

NOTIZEN AUS MEINEM LEBEN

Aufzeichnungen des Walliser Malers Lorenz Justin Ritz (1796-1870)

Herausgegeben
von
Anton GATTLEN

Einleitung

Lorenz Justin Ritz ist der bedeutendste Porträt- und Kirchenmaler des Wallis im 19. Jahrhundert. Er hat außerdem als Lehrer, Offizier und Politiker im öffentlichen Leben eine Rolle gespielt und hinterließ umfangreiche persönliche Aufzeichnungen, die in verschiedener Hinsicht wertvoll sind. Seine Verdienste wurden aber bisher nur ungenügend gewürdigt.

Das *Allgemeine Lexikon der Bildenden Künste*¹ von Thieme-Becker widmet ihm fünf Zeilen und im *Schweizerischen Künstler-Lexikon*² von C. Brun wird sein Name sogar nur im Zusammenhang mit der Biographie seines Sohnes Raphael erwähnt. Auch das *Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz*³ und das *Walliser Wappenbuch*⁴ geben keinen weiteren Aufschluß.

Kürzlich hat nun wenigstens seine Bildnismalerei in der Einleitung zum *Portrait Valaisan*⁵ von Albert de Wolff eine erste Würdigung gefunden. Seine übrige künstlerische Tätigkeit, wie auch sein Lebensgang, sind dagegen immer noch im Dunkeln. Nachdem nun aber seine autobiographischen Aufzeichnungen hier veröffentlicht werden können, wird es möglich, sein Leben und Werk bis in Einzelheiten kennen zu lernen.

¹ Bd 28, Leipzig, 1934, S. 392.

² Bd 2, Frauenfeld, 1908, S. 641.

³ Bd 4, Neuenburg, 1929, S. 649.

⁴ Zürich, 1946, S. 241.

⁵ Genève, 1957, S. 8. — Man findet darin auch, S. 32-33, einen Stammbaum der Familie Ritz.

A. BIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

1. Jugend und Familienverhältnisse

Lorenz Justin Ritz wurde am 5. September 1796 als Sohn des Josef Ignaz⁶ und der Katharina Schwick in Niederwald geboren und auf die Namen Josef Lorenz Leo getauft. Später aber nannte er sich fast immer Lorenz Justin, ohne daß wir wissen, wie er zu diesem Beinamen kam.

Sein Vater besaß in Niederwald ein kleines Landgut und amtete dort als Sigrist. Er war ein bescheidener, stiller und frommer Mann, der das Regiment im Hause seiner Frau überließ. Die Mutter war eine Tochter des Valentin Schwick von Bodmen (Blitzingen), der ein angesehener Mann war, von Beruf Schreiner und Bildhauer.

Von den zehn Geschwistern, die Lorenz hatte, müssen drei schon im Kindesalter gestorben sein⁷. Unter den übrigen wählten zwei einen künstlerischen Beruf: Franz, der Maler und Vergolder wurde, und Anton, der Benjamin der Familie, der eine Lehre als Bildhauer machte, sich später aber hauptsächlich als Maler und Tapezierer betätigte. Ignaz, der Älteste, war ein geschickter Schlosser, Johann, der Zweitälteste, erlernte das Schneiderhandwerk, arbeitete später daheim und verwaltete mit Valentin und der Schwester Maria Josepha das väterliche Haus und Gut.

Lorenz war von den lebenden Kindern das zweitjüngste. Das früheste Erlebnis, das ihm in Erinnerung blieb, war der Einfall der Franzosen, vor denen seine Mutter mit ihm und den übrigen Kindern in die Berge floh, während der Vater als Soldat im Felde stand. Er war damals drei Jahre alt. Im übrigen verlief seine Jugend ähnlich der anderer Bauernkinder.

Seinen ersten Unterricht erhielt er, wie es damals üblich war, von seinem Ortspfarrer. Er war sehr eifrig und setzte alles daran, unter seinen Mitschülern der Beste zu sein. Zur Belohnung erwählte ihn der Pfarrer zu seinem Helfer in Schule und Kirche, wobei er manchen Batzen verdiente. Gelegentlich vertrat er auch seinen Vater im Sigristenamt.

Im Frühjahr 1809 begab er sich auf Wunsch seiner Eltern zu Metzger Peter Clausen in Brig, um seinen Brüdern gleich ein Handwerk zu erlernen.

⁶ Für ihn, wie auch für alle andern in der Einleitung oder im Haupttext genannten Personen sei hier auf die kurzen biographischen Notizen im Anhang verwiesen.

⁷ In den Tauf- und Sterbebüchern der Pfarrei Niederwald habe ich nur 9 Kinder feststellen können; außer den hier erwähnten noch eine Schwester, Katharina Regina Sabina (geb. 1798, gestorben um 1800), und einen Bruder, Josef Anton Felix (geboren und gestorben 1798). Ritz selber erwähnt keine andern Namen.

Er fand am Metzgerberuf aber wenig Gefallen und kehrte im Spätherbst wieder nach Hause zurück.

Zu Beginn des folgenden Jahres kam ein Marktschreier und Marionettenspieler namens Wyrsh ins Oberwallis und machte auch in Niederwald Halt. Sein Spiel und was er von seinen Reisen zu erzählen wußte, gefielen dem vierzehnjährigen Lorenz so gut, daß er keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als mit ihm eine Zeitlang herumziehen zu können. Seine Eltern gaben ihm nach vielem Drängen die Erlaubnis, jedoch unter der Bedingung, daß er das Wallis nicht verlasse.

Der Drang in die Ferne war aber stärker als das Verbot der Eltern. Am 10. März 1810 stieg er über die Gemmi und folgte seinem Marktschreier kreuz und quer durch die Schweiz und das Elsaß bis nach Straßburg. Die Eltern, die seinetwegen in großer Sorge waren, sandten ihm seinen Bruder Valentin nach, der im Elsaß endlich mit ihm zusammentraf und ihn von dort heimführte, allerdings auf manchen Umwegen. So kamen sie erst am 12. Mai 1812 wieder in Niederwald an, fünfzehn Monate nachdem Lorenz sein Heimatdorf verlassen hatte.

Daheim wurde er wie in früheren Jahren während des Sommers als Hirte auf eine Alpe verdingt. Im November aber ließen ihn die Eltern nach Einsiedeln ziehen, wo seine Mutter für ihn bei einem Maler und Vergolder eine Lehrstelle gefunden hatte. Das war der Anfang seiner künstlerischen Ausbildung, für die er sich später nach Genf, Willisau, München und Wien begab. Es wird darüber im nächsten Kapitel ausführlich die Rede sein.

Ende 1822 kehrte Ritz endgültig ins Wallis zurück, um die Stelle eines Zeichenlehrers am Kollegium der Jesuiten in Brig anzunehmen. Noch im gleichen Jahre lernte er auf einer Reise nach Luzern Kirchmeier Franz Kaiser von Stans kennen, dessen Tochter Josephine er am 9. Oktober 1826 ehelichte. Sie schenkte ihm vier Kinder: Wilhelm am 25. August 1827, Raphael am 17. Januar 1829 und am 30. August 1830 zwei Mädchen, Rosa und Laurenzia (genannt Lorette), von denen aber nur das letztere am Leben blieb.

Als die Jesuiten 1835 ihr Pensionat nach Freiburg verlegten und die meisten Schüler fortzogen, mußte Ritz seine Stelle als Zeichenlehrer aufgeben. Er blieb noch vier Jahre in Brig, wo er im alten Wegenerhause daheim war, hatte aber große Mühe, mit schlechtbezahlten Malerarbeiten und privatem Zeichenunterricht den Lebensunterhalt für seine Familie zu verdienen. Er trug sich deshalb mit dem Gedanken, nach Niederwald zurückzukehren, wo er schon früher ein Haus gekauft hatte, siedelte dann aber 1839 nach Sitten über, weil er glaubte, dort ein besseres Auskommen zu finden. Er hatte sich darin auch nicht getäuscht, obwohl er auf die erhoffte Zeichenlehrer-

stelle am Kollegium noch fast 10 Jahre warten mußte. Ritz wohnte in Sitten zuerst im Hause Ambüel an der Großen Brücke. 1840 aber kaufte er sich in der Nähe des Savièsertores eine Wohnung, die er mit seiner Familie nicht mehr verließ.

Am 13. August 1842 verlor Ritz seine Frau, mit der er 16 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte. Zwei Jahre später verheiratete er sich mit Rücksicht auf seine unerwachsenen Kinder noch einmal. Seine zweite Gattin wurde Fräulein Marguerite de Torrenté, «eine Tochter von 40 Jahren», so schreibt er selber, «vernünftig, geschickt und tugendsam, von guter Familie und mit ordentlichem Vermögen». Diese zweite Ehe blieb kinderlos.

1851 zogen Raphael und Lorette von zuhause fort. Raphael, der Kunstmaler werden wollte, begab sich zu seinem Onkel Heinrich Kaiser in Stans und zwei Jahre später nach Düsseldorf an die Akademie. Lorette trat ins Kloster St. Klara in Stans ein, mußte es aber aus gesundheitlichen Gründen bald wieder verlassen. 1856 fand sie dann im Kloster Muotathal als Sr. Agatha dauernde Aufnahme.

Wilhelm, der Älteste, blieb daheim. Er diente seinem Vater als Malergehilfe und ersetzte ihn auch als Zeichenlehrer. Das war um so nötiger, als Vater Ritz im Alter kränklich war und oft längere Zeit nicht arbeiten konnte. Was ihn noch aufrecht erhielt, war der Gedanke an seine Kinder, vor allem an seinen Liebling Raphael, dessen künstlerische Entwicklung er mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte und nach Kräften zu fördern suchte⁸. Er starb, 74 Jahre alt, in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar 1870.

2. Künstlerische Ausbildung und erste Arbeiten

Die Freude an künstlerischer Betätigung erwachte bei Lorenz Justin Ritz in früher Jugend. Schon als Fünfjähriger schaute er bei Malarbeiten mit großer Aufmerksamkeit zu und hätte am liebsten selber mitgemacht. Beim Viehhüten vertrieb er sich die Zeit mit Vorliebe in einer Lehmgrube, wo er Figuren modellierte und bemalte. Seine Schulhefte füllte er mit Zeichnungen an, keine Strafe konnte ihn davon abbringen, und wenn ihm Papier und Zeichenstift fehlten, so malte er mit Kohle auf Wände und Mauern. Auch hörte er gerne den Geschichten zu, die Großonkel Theodul Ritz von alten Malern zu erzählen wußte.

⁸ Der Briefwechsel zwischen Vater und Sohn, den seine Nachkommen glücklicherweise aufbewahrt haben, gibt davon ein treffliches Bild.

Als er der Schule entwachsen war, hätte er auf Verwenden seines Großvaters für zwei Jahre zu Maler Anderledi in Fiesch in die Lehre gehen sollen. Er blieb dort aber nur drei Tage, weil er bald merkte, daß der alte Meister lieber mit der Schnapsflasche als mit den Farbtöpfen beschäftigt war.

Während seiner Abenteuerfahrt mit dem Marktschreier Wyrsch suchte Ritz, so oft sich dazu Gelegenheit bot, bei einem Maler Aufnahme zu finden, doch hatte er damit keinen Erfolg, weil er kein Lehrgeld zahlen konnte. Dagegen gelang es seiner Mutter, wie bereits erwähnt wurde, bei Maler Birchler in Einsiedeln eine Lehrstelle zu finden, die er im November 1811 antrat. Er lernte dort die Technik der Faßmalerei, blieb aber nur bis März 1812, weil er bei seinem Lehrmeister, der in ärmlichen Verhältnissen lebte, oft nicht einmal genug zu essen hatte.

Daheim zweifelte man, ob er in so kurzer Zeit etwas Rechtes gelernt habe. Er übertraf jedoch, nach eigener Aussage, mit seiner ersten Arbeit, dem Vergolden einer Muttergottesstatue in Niederwald, alle noch lebenden Maler im Goms. Andere künstlerische Aufträge hatte er während des ersten Jahres nach seiner Rückkehr nicht. Bloß zum Zimmeranstreichen wurde er hie und da herangezogen.

Im Herbst 1813 wurde er von Maler Steffen in Fiesch als Gehilfe für das Vergolden eines Altars in Leukerbad angestellt. Diese Arbeit wurde, da zwischen Steffen und der Gemeinde Leukerbad Unstimmigkeiten entstanden, schließlich Ritz allein übertragen. Er begann damit an Weihnachten und vollendete sie im Juni 1814 zu allgemeiner Zufriedenheit. Von hier wurde er nach Eischoll berufen, wo ein Altar renoviert werden sollte, dann nach Töbel zum Fassen eines neuen Altars und nach Martinach, wo er einen Tabernakel vergoldete.

Bei allen diesen Arbeiten hatte Lorenz als Gehilfen seinen Bruder Franz, der auf diese Weise die Faßmalerei erlernte. Lorenz selber wollte sich mit diesem Handwerk nicht begnügen. Seine Absicht war, Kunstmaler zu werden. Sobald er sich einige Franken erspart hatte, begab er sich deshalb nach Genf. Er langte dort im März 1816 an und traf zuerst den Luzerner Porträtisten Lehner, der ihn an den berühmten Maler Töpffer wies. Dieser nahm zwar keine Schüler an, gab ihm aber eine Empfehlung an Herrn Jaquier, den Direktor der städtischen Zeichenschule, von dem er um ein Lehrgeld von 10 Franken monatlich angenommen wurde.

Ritz zeichnete nun jeden Vormittag unter dessen Anleitung und die übrige Zeit nicht weniger fleißig auf seinem Zimmer. Er machte gute Fortschritte und fühlte sich bald im Zeichnen stark genug, um endlich den Pinsel in die Hand nehmen zu können.

In Genf herrschte damals eine ziemlich große Teuerung. Auch hatte Ritz Schwierigkeiten wegen der französischen Sprache. Er suchte daher in der deutschen Schweiz einen Lehrmeister und fand bei Xaver Hecht in Willisau Aufnahme.

Sein neuer Lehrmeister, bei dem er Ende August 1816 eintraf, befahl ihm, zuerst eine Zeitlang nach Bildern und Gipsabgüssen zu zeichnen, gab ihm Unterricht in der Maltechnik, ließ ihn Gemälde alter Meister kopieren und an seinen eigenen Kirchenbildern mitarbeiten. Er empfahl ihm auch das Studium der Kunsttheorie, hatte ihm aber nur ein Anatomiebüchlein von Maler Wyrsh zur Verfügung zu stellen. Daneben malte Ritz eifrig Porträte.

Ritz blieb, abgesehen von einigen Unterbrechungen, während drei Jahren bei Hecht. Im Frühling 1817 und im Winter 1817/18 war er einige Zeit im Wallis und malte zusammen mit seinem Bruder Franz in Visp und Sitten. Im Herbst 1819 verließ er Willisau endgültig, weil er die Absicht hatte, seine Ausbildung an einer Kunstakademie zu vervollständigen. Seine Verwandten und Freunde wollten ihn davon abhalten, weil sie ihn für die Bedürfnisse des Landes, « wo das Wohlfeilste das Beste ist », geschickt genug hielten. Er ließ sich aber von seinem Entschlusse nicht mehr abbringen, entlehnte bei einem Domherrn 300 Pfund und verreiste nach München, wo er Mitte September 1819 eintraf.

An der Akademie war um diese Zeit noch Vakanz. Er wurde aber trotzdem vom Direktor J. P. von Langer aufgenommen und erhielt die Erlaubnis, allein in den Räumen der ersten Abteilung nach Papiervorlagen und Gipsabgüssen zu zeichnen, was er fleißig tat. Beim Schulanfang konnte er dann gleich zwei Klassen überspringen und in den kleinen Antikensaal eintreten. Außerdem wurde er mit nur drei andern aus 56 Bewerbern zum Aktzeichnen zugelassen. Er war sehr eifrig und machte so gute Fortschritte, daß er bereits am 1. Februar 1820 in den großen Antikensaal, wo die schönsten Gipsabgüsse waren, aufgenommen wurde. Daneben besuchte er Vorlesungen, namentlich Anatomie bei Professor Reiner, besuchte Gemäldegalerien, Kupferstichsammlungen, Kirchen, Paläste und andere Sehenswürdigkeiten. An den Sonntagen malte er Porträte, um etwas Geld zu verdienen.

Am 28. August 1820 verließ er München und kehrte ins Wallis zurück. Lange hielt er es dort aber nicht aus. Er malte während des Winters an verschiedenen Orten Bildnisse, entlehnte etwas Geld und verreiste am 10. Mai 1821 nach Wien, wo er sich ebenfalls in die Akademie aufnehmen ließ. Sein Tagesplan war ähnlich wie in München. Vormittags zeichnete er in den Sälen der Akademie, abends besuchte er Vorlesungen oder Bildergalerien, Theater und andere Vorstellungen. In der Zwischen-

zeit malte oder zeichnete er für sich allein. Eine Zeitlang arbeitete er auch im Atelier des Malers Johann Zitterer, eines Schülers von Heinrich Füger.

In Wien gefiel es Ritz so gut, daß er diese Stadt als seine zweite Heimat bezeichnete. Er hatte viele Freunde, erhielt gutbezahlte Aufträge und man sagte ihm eine glänzende Zukunft voraus, wenn er sich entschließen könne, in Wien zu bleiben.

Im Herbst 1822 erhielt er von seinem Bruder Franz die Nachricht, daß die Jesuiten für das Kollegium in Brig einen Zeichenlehrer suchten und daß man gerne hätte, wenn er dieses Amt übernehme. Er war zuerst unschlüssig, was er tun sollte, kehrte dann aber trotz des Abtratens seiner Freunde aus Heimatliebe ins Wallis zurück.

Damit beendete Ritz seine künstlerische Ausbildung. Sie war für die damaligen Verhältnisse ausgezeichnet. Es hat vor ihm bestimmt keinen Walliser gegeben, der sich so lange und so gründlich auf den Beruf als Künstler vorbereitet hat. Seine Ausbildung dauerte, die Lehrzeit in Einsiedeln nicht gerechnet, mehr als sechs Jahre. Während dieser Zeit war er bei zwei anerkannten Malern in der Lehre und besuchte neben einer guten städtischen Zeichenschule zwei berühmte Akademien.

Nach seiner Rückkehr ins Wallis verlor er dann leider den Kontakt mit der Kunstwelt fast ganz. Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, daß seine Malerei im Laufe der Jahre in einer gewissen Routine zu erstarren begann.

3. Tätigkeit als Zeichenlehrer

Auf der Rückreise von Wien machte Ritz einen Halt in Chur, wo er dem Bischof vorgestellt wurde. Dieser fand an den Arbeiten, die er ihm zeigte, so großes Gefallen, daß er ihn zum Nachtessen einlud und dazu bewegen wollte, eine Zeichenlehrerstelle am Kollegium Chur anzunehmen. Ritz ging darauf aber nicht ein, denn er hatte Wien nur verlassen, um in seine engere Heimat zurückzukehren.

Er machte sich deshalb schon am folgenden Tage wieder auf den Weg und langte, nach Zwischenhalten in Disentis und Andermatt, an Allerheiligen in Niederwald bei seinen Eltern an. Wenige Tage später begab er sich nach Brig, um mit P. Balthasar Rudolf, dem damaligen Obern, die Anstellungsbedingungen zu besprechen. Man war sich darüber bald einig und so wurde Ritz der erste Zeichenlehrer an einer öffentlichen Schule des Wallis. Er hatte drei bis vier Stunden Unterricht zu erteilen und erhielt dafür 400 bis 600 Franken jährlich.

Ritz begann seine Tätigkeit als Zeichenlehrer am 3. Januar 1823. Während des ersten Jahres hatte er nur 33 Schüler, doch verursachte ihm das Fehlen jeglicher Hilfsmittel viel Mühe. Er zeichnete von früh bis spät, um genügend passende Vorlagen zu bekommen. Im nächsten Winter stieg die Schülerzahl auf 64, so daß die Kurse wegen Platzmangel im Kollegium in die Galerie des Stockalperschlosses verlegt werden mußten. Auch in den folgenden Jahren entwickelte sich die Zeichenschule erfreulich weiter, bis dann die Jesuiten 1835 das Pensionat nach Freiburg verlegten. Im Winter 1835/36 blieben nur noch wenige Studenten übrig, denen Ritz um halben Lohn Unterricht erteilte. Ende des Schuljahres wurde er entlassen.

Als er drei Jahre später nach Sitten übersiedelte, hoffte er, dort am Kollegium angestellt zu werden. Ein Angebot, als Zeichenlehrer nach New Orleans zu gehen, hatte er mit Rücksicht auf seine Familie ausgeschlagen, und auf eine Anstellung am Jesuitenkollegium in Freiburg, an die er eine Zeitlang dachte, verzichtete er, weil man der Niederlassung damals keine lange Dauer voraussagte.

Die Hoffnungen, die er auf das Kollegium von Sitten gesetzt hatte, wurden aber zuerst enttäuscht. Erst nach dem politischen Umsturz von 1848 erhielt er die erwartete Zeichenlehrerstelle. Im folgenden Jahre übertrug man ihm dann auch noch das gleiche Amt in Brig. Das brachte ein mühsames Hin- und Herfahren mit sich. Er mußte schon um drei Uhr früh in Sitten abfahren, um mittags in Brig unterrichten und abends wieder in Sitten sein zu können. Aus diesem Grunde ließ er sich, sobald es anging, in Brig durch seine Söhne ersetzen. Er selbst fuhr nur noch zur Eröffnung und zum Schluß hin. Von 1853 an wurde der Unterricht in Brig ganz von seinem Sohne Wilhelm besorgt.

In Sitten hatte Lorenz Ritz eine ziemlich große Schülerzahl, besonders von 1853 an, weil in diesem Jahre der Zeichenunterricht, der vorher nur für das Lyzeum Pflichtfach war, auch für das Gymnasium verbindlich erklärt wurde.

Über die Art und Weise, wie Ritz unterrichtete, erfährt man aus den vorhandenen Quellen nur wenig. Es scheint, daß er sich darauf beschränkte, seine Schüler nach Papiervorlagen (Figuren und Landschaften) und Gipsabgüssen zeichnen zu lassen. Bessere Schüler leitete er, wenigstens in den ersten Jahren, auch zum Malen an. Am Ende des Schuljahres veranstaltete er jeweils eine kleine Ausstellung der besten Arbeiten.

Anfänglich hatte Ritz den Unterricht recht gern. Mit der Zeit aber scheint er die Freude daran verloren zu haben. In den Briefen an Raphael werden die Klagen über die Mühseligkeiten der Schule jedenfalls immer

häufiger. Am 3. Oktober 1862 schreibt er sogar: «Das Zeichnen geht zu meinem Verdruß bald wieder an. Es ekelt mich bald, noch länger um so geringen Sold in einem solchen Schältenwerk zu sein.» Er blieb aber, offenbar aus finanziellen Gründen, noch bis Ende des Schuljahres 1865/66 im Amte.

Daneben war Ritz auch noch als privater Zeichenlehrer tätig. Schon in Brig hatte er 1833 eine Sonn- und Feiertagszeichenschule für Handwerker eröffnet. Sie war zuerst gut besucht, doch zogen um 1835, als das Jesuitenpensionat nach Freiburg verlegt wurde, so viele Meister und Gesellen fort, daß die Schule nicht weiterbestehen konnte.

Auch in Sitten eröffnete Ritz eine private Zeichenschule, die er von 1841 bis gegen 1850 in einem Zimmer seiner Wohnung hielt. Sie brachte ihm wenig ein, weil er wegen Platzmangel nicht mehr als 8—10 Schüler annehmen konnte.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient in diesem Zusammenhange noch, was er für die künstlerische Ausbildung seines Schwagers und späteren Malers Heinrich Kaiser und für die seiner eigenen Kinder getan hat.

Heinrich Kaiser war während acht Jahren, von 1826 bis 1834, bei Ritz und lernte in dieser Zeit neben dem gewöhnlichen Schulunterricht soviel in Zeichnen und Malen, daß er ohne weiteres an der Akademie in Mailand aufgenommen wurde.

Sein Sohn Raphael, der zu den bedeutendsten Schweizer Malern seiner Zeit gerechnet werden kann, hat die Anfangsgründe im Zeichnen und Malen ebenfalls seinem Vater zu verdanken, und später hat es ihm dieser unter großen Opfern ermöglicht, sein Talent weiter zu entfalten.

Auch Wilhelm, der im Künstlerischen weniger begabt war als sein Bruder, brachte es unter der Anleitung seines Vaters so weit, daß er den Zeichenunterricht am Kollegium übernehmen und kleinere Malarbeiten in Kirchen und Kapellen oder bei Festanlässen ausführen konnte.

4. Porträtmalerei

Im künstlerischen Schaffen von Lorenz Justin Ritz nimmt die Porträtmalerei den ersten Platz ein. Sie hat ihn von 1818, als er noch bei Xaver Hecht in der Lehre war, bis an sein Lebensende beschäftigt, und er hat auf diesem Gebiete unzweifelhaft sein Bestes geleistet.

Ritz hat ungefähr 650 Bildnisse gemalt. Das Porträtverzeichnis, das er selbst angefertigt hat, führt 635 Bilder an, aber es ist, wie mehrfach fest-

gestellt wurde, nicht ganz vollständig. Am eifrigsten war Ritz in den ersten Jahren seiner Malerlaufbahn mit Porträtmalen beschäftigt. Von 1818 bis 1827 malte er jährlich über 20 Bildnisse, von 1828—1837 sinkt der Durchschnitt auf 17, von 1838—1857 auf 10, und in den zwölf letzten Jahren, von 1858—1870 porträtierte er zusammen nur noch 23 Personen. Die größte Zahl erreichte er 1819 mit 45 Bildnissen. Dagegen scheint er in den Jahren 1858, 1862 und 1868 (oder 1869) ⁹ überhaupt keine Porträte gemalt zu haben.

Die Bilder sind größtenteils auf Leinwand gemalt, gelegentlich aber auch auf Holz oder Kupfer. Sie sind fast immer auf der Rückseite voll signiert und datiert und tragen häufig den Namen der dargestellten Person, deren Alter und Beruf oder Stellung. Von ungefähr 1835 an findet man dort meistens auch eine dem Porträtverzeichnis entsprechende Nummer.

Im Format sind die Bildnisse unterschiedlich, doch machen die kleinen und mittelgroßen die überwiegende Anzahl aus. Es sind mit wenigen Ausnahmen alles Einzelporträte, Brust- oder Halbbilder, en face oder Halbprofil, gemalt auf flächenhaftem, mit Vorliebe mattgrünem oder bräunlichem, gegen die Mitte aufgehelltem Grund. Landschaftliche oder gegenständliche Hintergründe und Beiwerk findet man nur auf wenigen, meist größeren Bildnissen.

Körper und Hände erscheinen auf vielen Bildern im Vergleich zum Kopfe in starker Verkleinerung. Die Gestalten erhalten dadurch etwas Graziles, was, namentlich bei Frauenbildnissen, eines besonderen Reizes nicht entbehrt. Der Eindruck wird noch gesteigert durch die weiche Malart und die feinen, gedämpften Farben, die Ritz verwendete. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf das Gesicht der dargestellten Personen. Er begnügte sich dabei keineswegs mit der bloßen Ähnlichkeit, sondern suchte immer die charakteristischen Eigenschaften sichtbar zu machen.

Seine Bilder sind im allgemeinen sauber und sorgfältig gemalt. Ritz besaß eine gute Porträttechnik, die er von Hecht in Willisau übernommen und in München und vor allem in Wien verfeinert hatte. Im Laufe der Zeit erstarrte sie allerdings etwas in handwerklicher Routine, so daß, namentlich im Alter, eine gewisse Eintönigkeit und manchmal ein Mangel an Seele zum Vorschein kommt. Von diesen Ausnahmen abgesehen, gehören seine Porträte zu den schönsten, die im Wallis gemalt wurden. Ritz war zu seiner Zeit nicht nur der beste Bildnismaler seines Heimatkantons, sondern einer der bedeutendsten der Schweiz.

⁹ In einem der beiden Jahre hat Ritz, nach dem Porträtverzeichnis, ein Bildnis gemalt, doch geht daraus nicht hervor, ob es 1868 oder 1869 war.

5. Kirchenmalerei

Als Kirchenmaler hat Ritz während ungefähr 20 Jahren ebenfalls eine fruchtbare Tätigkeit entwickelt. Seine ersten Arbeiten auf diesem Gebiete waren, wenn man von Faßmalerei und Restaurationen absieht, ein Antonius- und ein Franz Xaverbild, die er im Namen seiner Eltern für die Kirche von Niederwald malte. Bis 1832 scheint er dann keine Aufträge für religiöse Bilder erhalten oder angenommen zu haben. Von diesem Jahre an aber malte er in regelmäßiger Folge Altarbilder, nicht nur für Kirchen und Kapellen des Oberwallis, sondern auch für den untern Kantonsteil, die italienische Nachbarschaft und den Kanton Freiburg.

Vermutlich wandte er sich damals der religiösen Malerei zu, weil er mit der drei Jahre später eintreffenden Entlassung als Zeichenlehrer in Brig rechnete und daher auf andere Arbeiten angewiesen war, um den Lebensunterhalt für seine Familie zu verdienen. Als er 1848 neuerdings als Zeichenlehrer angestellt wurde, gab er die religiöse Malerei wieder fast vollständig auf. Von 1851 an malte er jedenfalls außer dem Kreuzweg für seine Heimatpfarre Niederwald keine nennenswerten Kirchenbilder mehr.

In seiner religiösen Malerei ist Ritz bedeutend schwächer als in der Porträtkunst. Vermutlich spürte er selber, daß er, trotz seiner unleugbaren Religiosität, zu religiöser Malerei nicht berufen war. Das würde erklären, warum er sich bloß eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne damit befaßte, nur so lange als es die äußern Umstände nötig machten.

Seine Kirchenbilder sind auch keine persönlichen Schöpfungen im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern Nachbildungen oder Umsetzungen älterer Gemälde. Ritz machte davon keinen Hehl. In seinen Aufzeichnungen erwähnt er mehrmals die Namen der Künstler, deren Werke er nachahmte. Die Vorlage für den Kreuzweg in der Kirche von Niederwald notierte er sogar auf der Frontseite der ersten Station.

Ein typisches Beispiel für sein Vorgehen ist das Wallfahrtsbild im Ernerwald, das er nach einem älteren, heute noch in der Kapelle hängenden Gemälde ausführte (Abb. 10 + 11). Vergleicht man die beiden Bilder, so sieht man, daß Ritz keine detailgetreue Kopie erstrebte, sondern der Vorlage hauptsächlich die Kompositionselemente für sein Bild entnahm. Auch werden daran die Stilunterschiede gegenüber der Barockmalerei, in der Ritz noch wurzelt, deutlich. Man sieht, wie er die Formen vereinfacht, die Farben verfeinert und das ganze Bild in klassizistisch-nazarenischem Geiste zu gestalten versucht. Dieses Bestreben führt bei ihm nicht selten zu einer uns heute störenden Sentimentalität. Wir müssen uns allerdings bewußt bleiben, daß es sich dabei um eine Zeiterscheinung handelt und Parallelen bei damals berühmten Malern leicht zu finden sind.

6. Übrige künstlerische Arbeiten

Neben den Porträten und Kirchenbildern verdienen auch die Landschaftszeichnungen von Ritz erwähnt zu werden. Die ersten Ansichten, die er zeichnete, waren Leukerbad und der Wasserfall von Turtmann. Er ließ sie 1830, wie es damals Mode war, lithographieren. 1836 folgte, als drittes Blatt, ein Bild des Rhonegletschers.

Zwei Jahre später faßte er den Plan, alle bedeutenderen Ortschaften des Kantons zu zeichnen und lithographieren zu lassen. Da er die Lehrstelle am Kollegium hatte aufgeben müssen, verfügte er über die nötige Zeit. Zugleich hoffte er, mit diesem Unternehmen etwas Geld zu verdienen. Im Sommer 1838 bereiste er das Wallis von der Furka bis zum Genfersee, zeichnete was geeignet schien und sammelte gleichzeitig Subskriptionen. Er hatte damit guten Erfolg und konnte Ende des Jahres auf ungefähr 300 Abnehmer zählen.

Während des Winters 1838/39 vollendete er seine Skizzen und sandte sie den Lithographen Kellner in Genf, Spengler in Lausanne, Waibel-Comtesse in Neuenburg und Engelmann in Mühlhausen, jedem eine bestimmte Anzahl, zur Ausführung. Die Verhandlungen mit den Lithographen, die Korrektur der einzelnen Blätter und verschiedene andere Vorbereitungen verursachten Ritz manche Mühen. Die größten Schwierigkeiten aber bereitete ihm der Vertrieb der Lithographien, mit dem er allerhand schlechte Erfahrungen machte. Einige Subskribenten waren gestorben oder weggezogen, andere wollten nun von den Bildern nichts mehr wissen oder sie nahmen sie an, vergaßen aber zu zahlen, so daß der erhoffte geschäftliche Erfolg ausblieb. Ritz tröstete sich einigermaßen damit, daß er sich sagte, seine Arbeit habe wenigstens dazu beigetragen, das Wallis bekannter zu machen. Das trifft sicher auch zu, denn man findet unter den Lithographien von Ritz für mehr als einen Ort das älteste Bilddokument.

Vereinzelt zeichnete Ritz auch noch später Ansichten zum Lithographieren, jedoch nur noch im Auftrag, so die Gasthäuser von Beeger in Leukerbad und von Guntern in Münster.

An weiteren künstlerischen Arbeiten sind noch zu nennen: 15 Landsturmflaggen, die er im Auftrage der Regierung 1845/46 bemalte, Kirchenflaggen für Niedergesteln, Mörel und Bellwald, sowie der Plan des neuen Friedhofs in Sitten, den er 1852/53 zeichnete und dessen Ausführung er persönlich überwachte.

7. Politische und militärische Laufbahn

Ritz war in erster Linie Künstler und Lehrer. Daneben bekümmerte er sich aber auch um das öffentliche Geschehen. In einer Zeit politischer Wirren, wie er sie erlebte, wäre ein völliges Abseitsstehen für einen verantwortungsbewußten Bürger undenkbar gewesen.

Parteipolitisch war Ritz nicht gebunden. In den Auseinandersetzungen der Dreißigerjahre stand er als Oberwalliser eher auf Seiten der Konservativen. Da er aber vor unleugbaren Mißständen die Augen nicht schließen wollte und offen für gesunde Reformen eintrat, wurde er bald zu einem Liberalen gestempelt. Trotzdem wäre er noch im Bürgerkriege von 1840 bereit gewesen, als Offizier mit den Oberwallisern in den Kampf zu ziehen. Er wurde aber, weil man ihm nicht recht traute, nicht aufgeboten. Diese und andere Enttäuschungen und die freundschaftlichen Beziehungen, die er in Sitten mit Vertretern der neuen Richtung pflegte, verstärkten mit der Zeit seine liberalen Tendenzen. 1847/48 nahm er unzweideutig gegen die Jesuiten und den Sonderbund Stellung. Er blieb aber trotzdem immer ein Mann der Mitte, der das Wohl des Landes höher stellte als alle Parteiinteressen.

Politische Ämter hat Ritz nur wenige bekleidet. 1845—1847 war er Wahlmann von Sitten und 1848—1860 Munizipalrat dieser Stadt. Von 1852—1856 vertrat er außerdem den Kreis Fiesch als Suppleant im Großen Rate.

*

Im Militärdienst stieg er bis zum Major auf. 1818 wurde er als Rekrut ausgehoben, doch leistete er seinen ersten Dienst erst 1823 als Füsilier der Kompagnie Jost. 1827 wurde er zweiter Unterleutnant, 1830 erster Unterleutnant, 1831 Leutnant, 1837 Hauptmann und Kommandant einer Jägerkompagnie und 1841 Major.

Als Offizier nahm Ritz an verschiedenen Kursen und Musterungen im Lande teil, außerdem an der Grenzbesetzung von 1831 in Genf und an den eidgenössischen Heerlagern in Bière (1830) und in Thun (1834), wo er mit dem Prinzen Louis Napoleon ins Gespräch kam. Im Jahre 1842 amtete er im Rekrutierungsrat für das Oberwallis. 1843 reichte er ein Entlassungsgesuch ein, das aber ebensowenig als ein früheres (1841) angenommen wurde. 1848 ernannte ihn die Regierung zum Kommandanten des Bataillons 35 im eidgenössischen Kontingent, doch konnte er sich diesmal mit seiner Ablehnung Gehör verschaffen.

Ritz war als Offizier sehr beliebt. Er vermied es, seine Soldaten mit unnötiger Strenge zu behandeln, war gerecht und um das Wohl seiner Untergebenen besorgt. So kaufte er vor den eidgenössischen Musterungen auf eigene Kosten verschiedene Ausrüstungsgegenstände, mit denen er seinen Soldaten aushelfen konnte. Dafür hatte er die Genugtuung, daß seine Kompanie als die sauberste und ordentlichste galt, und als es 1841 während eines Instruktionurses zu einer großen Misstimmung unter der Truppe kam, war er der einzige Kommandant, der versichern konnte, seine Kompanie werde keinen Unfug treiben.

8. Persönlichkeit

Lorenz Justin Ritz war eher klein von Gestalt, ungefähr 1,65 m groß, hatte nach den Angaben seines Heimatscheines, eine offene Stirne, braune Augen, mittelgroße Nase, kleinen Mund, rundes Kinn, eine muntere Gesichtsfarbe und braune Haare und Brauen.

Diese Merkmale findet man mehr oder weniger ausgeprägt auch auf dem Selbstporträt, das er im Alter von ungefähr 30 Jahren malte (s. Frontispiz). Es zeigt ihn im Halbprofil, als schönen Jüngling, mit einem länglich ovalen Gesicht, hoher Stirne, elegant geschwungenen Brauen, gerader, kräftig hervortretender Nase, vollen, schöngestalteten Lippen, rundlichem Kinn und großen, ernstblickenden Augen.

Auf sein Äußeres gab Ritz, ohne geckenhaft zu sein, immer acht. Er legte Wert darauf, sauber und gut gekleidet zu sein. Schon als Fünfzehnjähriger kaufte er auf seiner ersten Wanderfahrt eine grüne Kadettenuniform mit schwarzen Samtaufschlägen, und als er später nach München kam, besorgte er sich städtische Kleider bevor er in die Akademie ging.

Ritz war eine recht ausgeglichene Natur. Von einem «Künstler», wie man ihn sich gerne vorstellt, hatte er kaum etwas an sich, es sei denn die Reiselust, welche ihn in der Jugend durch die Welt trieb. Er lebte vielmehr ein braves, gutbürgerliches Leben, übte seine Kunst als Handwerk, mit dem er seinen Lebensunterhalt verdiente, war ordentlich, pünktlich, fleißig und sparsam, liebte seine Familie und sorgte in rührender Weise für Frau und Kinder und war auch andern gegenüber verständig und hilfsbereit.

Überheblichkeit lag ihm fern. Trotzdem er weit herumgekommen war und als Künstler beachtliche Erfolge zu verzeichnen hatte, blieb er einfach und bescheiden und suchte sich nie in den Vordergrund zu drängen. Im Gegenteil, als Stadtrat von Sitten und als höherer Offizier fühlte er sich nicht am rechten Platze, weil er glaubte, es fehle ihm dafür die nötige Vorbildung.

Schulunterricht hatte er freilich nur ein paar Monate in Niederwald genossen, aber er war wißbegierig und bildungshungrig und erwarb sich im Selbststudium doch recht ansehnliche Kenntnisse. Noch während seiner Lehrzeit eignete er sich in frühen Morgenstunden die Anfangsgründe der französischen und italienischen Sprache an, später besuchte er eifrig Museen, Ausstellungen, Theater und Konzerte, las Bücher und nützte überhaupt jede Bildungsgelegenheit, die sich ihm bot.

Besonders aufnahmebereit war Ritz, wie es bei einem Künstler nicht anders sein konnte, für alles Schöne. Er freute sich an den Besonderheiten der Landschaft, am Wechsel der Jahres- und Tageszeiten, bewunderte Bauwerke und Kunstgegenstände und vergaß es auch nie zu bemerken, wenn er einem schönen Mädchen begegnete.

In seinen Ideen war Ritz aufgeschlossen. Er war fortschrittlich denkend, aber ohne dabei das Alte in Bausch und Bogen zu verwerfen, wie es zu seiner Zeit nur zu oft geschah. Er wollte, wie er selber sagte, bloß das schlechte Alte mit gutem Neuen ersetzen.

Ganz auf dem Boden seiner Väter blieb Ritz in religiöser Beziehung. Er war gläubig und gottergeben. Seine Kinder ermahnte er immer wieder zu einem gottesfürchtigen Leben und er selber fand, mochten ihn noch so harte Schicksalsschläge treffen, im Glauben und im Gebete seinen Trost. So konnte er auch nach dem Tode seiner inniggeliebten ersten Frau schreiben:

«Ich sehe getrost auch wieder besseren Tagen entgegen; es ist ja immer der gleiche liebevolle Vater im Himmel, der heilt und tröstet; wie größer die Not, desto näher seine Hilfe. Fügen wir uns in seinen väterlichen Willen, denn seine Wege sind wunderbar und unbegreiflich.»

B. TEXT UND TEXTAUSGABE

Das Manuskript der Lebenserinnerungen, die Lorenz Justin Ritz unter dem Titel *Notizen aus meinem Leben, niedergeschrieben zum Andenken meiner lieben Kinder* abgefaßt hat, befindet sich heute im Besitze der Erben von Herrn Hermann Ritz in Thalwil.

Es handelt sich um einen Halblederband von 26,5/22 cm Größe, der 400 Seiten gelblichen, unlinierten Papiers enthält. Davon sind 252 Seiten ganz oder teilweise beschrieben, 254 paginiert und die übrigen leer. Auf den 254 nummerierten Seiten wurde oben und seitlich mit schwachem Bleistiftstrich ein Rand von 1,5—3 cm ausgespart.

Die Aufzeichnungen sind in kleiner, sauberer, von Anfang bis Ende ziemlich gleichmäßiger Schrift geschrieben. Sie sind nicht sehr leserlich, weil manche Buchstaben ungenau gebildet sind, Wortteile gelegentlich fehlen und die Orthographie recht willkürlich gehandhabt wird.

Der Text ist chronologisch in Abschnitte gegliedert, von denen der erste die Zeit von 1796—1809, die folgenden bis 1853 jeweils ein Jahr umfassen. Jeder dieser Abschnitte, deren Länge unterschiedlich ist (1—13 Seiten), beginnt auf einer neuen Seite, an deren Kopf die betreffende Jahrzahl steht. Das Jahresdatum wird ausserdem auf jeder Seite links oben wiederholt. Von 1842 an kommen dazu am Rande noch Monats- und Tagesangaben, die sich dem Text entlang verteilen¹⁰.

Stilistisch sind die Aufzeichnungen anspruchslos. Es handelt sich um eine erste unüberarbeitete Niederschrift, die stark der Mundart verpflichtet ist. Grammatikalische Verstösse und Stilfehler kommen häufig vor.

Mit der Abfassung der Lebenserinnerungen scheint Ritz um 1849 begonnen zu haben. Jedenfalls schreibt er unter diesem Datum, er beschäftige sich in den Mußestunden mit den Notizen aus seinem Leben, die er den Kindern als Andenken hinterlassen wolle. Er konnte sich dabei auf ein gutes Gedächtnis stützen, hatte daneben aber auch Eintragungen in seinem Stammbuch und in verschiedenen Taschenkalendern zur Verfügung¹¹. Gerade die letztern erlaubten es ihm, viele weit zurückliegende Ereignisse auf den Tag und manchmal sogar auf die Stunde genau zu datieren. Gelegentlich sind ihm dabei aber auch Irrtümer unterlaufen.

Unbestimmt ist dagegen, wie lange sich Ritz mit der Niederschrift seiner Erinnerungen beschäftigt hat. Die Aufzeichnungen sind bis 1853 geführt und brechen dann unvermittelt während der Wiedergabe eines Briefes von Raphael ab. Das legt die Vermutung nahe, daß diese letzten Eintragungen erst kurz vor seinem Tode erfolgten. Man hätte damit jedenfalls eine Erklärung für die plötzliche, offenbar unbeabsichtigte Unterbrechung.

Dem Inhalt nach sind die *Notizen* in erster Linie Familiengeschichte. Sie enthalten neben der Schilderung des persönlichen Lebenslaufs viele Einzelheiten über seine Eltern, Geschwister und Verwandten, über seine Frauen

¹⁰ Sie werden in dieser Ausgabe weggelassen, weil sie im Texte selber auch stehen und daher überflüssig sind.

¹¹ Über den Inhalt des Stammbuches, das sich im Besitze der Familie H. Ritz befindet, vgl. unten S. 40 + 86. Es war verschollen, wurde aber während der Vorarbeiten zu dieser Veröffentlichung wieder gefunden. Es würde eine eigene Studie verdienen. — Von den Taschenkalendern befinden sich einige im Besitze der Walliser Kantonsbibliothek.

und Kinder. Darüber hinaus sind sie aber auch ein sehr interessantes Zeitdokument. Wir dürften im Wallis für diese Periode kaum etwas Gleichwertiges besitzen. Ritz erlebte den Einfall der Franzosen, den Anschluß des Wallis an Frankreich, die Restauration, die Wirren und Bürgerkriege der Dreißigerjahre, den Sonderbund und dessen Folgen. Als Porträtist, später auch als Offizier und Politiker kam er mit den führenden Kreisen des Landes in Berührung, so daß er wie kaum ein anderer in der Lage war, ein anschauliches Bild von den religiösen, politischen und kulturellen Zuständen seiner Zeit zu geben.

Äußerst wertvoll sind die Aufzeichnungen für die Walliser Kunstgeschichte. Sie erlauben es, den Entwicklungsgang eines der bedeutendsten Walliser Maler zu verfolgen und sein künstlerisches Werk besser kennen zu lernen. Überdies vermitteln sie manchen Hinweis auf andere damals im Wallis tätige Künstler, von denen einige bisher nicht einmal dem Namen nach bekannt waren. Besonders wichtig sind die Aufzeichnungen für die Biographie von Raphael Ritz, für dessen Kindheit und Jugend sie die Hauptquelle darstellen. Daneben enthalten sie auch Angaben über fremde Künstler, mit denen Ritz in Berührung kam, namentlich über seine Lehrmeister und Freunde.

*

Anschließend werden die Lebenserinnerungen von Ritz in ungekürzter Form veröffentlicht. Die Herausgabe erfolgt nach den üblichen Grundsätzen und unter Verwendung der konventionellen Zeichen. Der Text bleibt unverändert, außer daß die vom Verfasser willkürlich gehandhabte Rechtschreibung im allgemeinen dem heutigen Gebrauch angepaßt wurde, namentlich für Orts- und Personennamen.

Orte und Personen sind, soweit es ohne übermäßige Nachforschungen möglich war, identifiziert worden. Die Mehrzahl der Identifikationen stützt sich auf die bekannten geographischen und biographischen Nachschlagewerke. Für Walliser Personen wurden außerdem Biographien und familien-geschichtliche Arbeiten, sowie die Volkszählungslisten aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts herangezogen. In Einzelfällen, namentlich für die näheren Verwandten von Lorenz Ritz, wurden auch archivalische Nachforschungen unternommen. Über Nichtwalliser, die im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz fehlten, sind von den entsprechenden Kantons- und Landesbibliotheken oder -archiven Erkundigungen eingezogen worden.

Alle im Text genannten Orte und Personen sind in einem Orts- und Personenregister vereinigt. Die zu ihrer Identifikation nötigen Angaben oder die Umstände, unter denen sie von Ritz genannt werden, sind dort stichwortartig verzeichnet. Auf diese Weise war es möglich, den Textteil von einem umfangreichen Anmerkungsapparat zu entlasten.

Auf einen kritischen Kommentar zu den einzelnen Textstellen wurde verzichtet, weil es bei dem heutigen Stande unserer Kenntnisse über die Geschichte des Wallis im 19. Jahrhundert in allzu vielen Fällen unmöglich gewesen wäre, Zuverlässiges auszusagen.

Zur Illustrierung dieser Arbeit wurden 11 Porträte und 9 religiöse Bilder ausgewählt. Bei den Porträten handelt es sich ausschließlich um Selbstbildnisse und Porträte von Familienangehörigen. Diese Beschränkung erfolgte, weil sie dem autobiographischen Charakter der Veröffentlichung angemessen zu sein schien. Zudem sind im *Portrait Valaisan* schon ein Dutzend anderer Bildnisse veröffentlicht worden. Den Kirchenbildern wurde mehr Platz eingeräumt als ihnen ihrer Bedeutung wegen eigentlich zukäme, weil es davon bisher überhaupt keine Abbildungen gab.

Abschließend sei allen, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben, bestens Dank gesagt, vor allem Frau E. Darioli-Ritz und ihren Angehörigen, die in zuvorkommender Weise die Veröffentlichung des Manuskriptes gestattet haben¹².

¹² Für wertvolle Mitarbeit bin ich dankbar: Dr. W. Sperisen und Dr. M. Schnellmann, Zentralbibliothek Luzern, Dr. A. Reinle, Kantonaler Denkmalpfleger, Kriens, Dr. A. Geiger, Willisau, Dr. F. Niederberger, Staatsarchivar, Stans, Dr. L. Altermatt, Direktor der Zentralbibliothek Solothurn, Dr. W. Keller, Staatsarchivar, Schwyz, Dr. J. Winteler, Staatsarchivar, Glarus, Dr. H. Strahm, Direktor der Universitätsbibliothek Bern, Dr. Chr. Lerch, Kantonsarchiv Bern, Dr. H. Gutzwiller, Kantonsarchiv Freiburg, Dr. L. Caduff, Kantonsbibliothekar, Chur, Prof. Dr. L. Junod, Staatsarchivar, Lausanne, Staatsarchivar G. Vaucher, Genf, ferner der Zentralbibliothek Zürich, der Kantonsbibliothek St. Gallen, dem Staatsarchiv Lugano, der Universitätsbibliothek München, der Nationalbibliothek Wien u. a. m. — Besonders erwähnt sollen hier noch werden: Herr Staatsarchivar Dr. A. Donnet, der mich in meiner Arbeit immer wieder freundlich unterstützt hat, Herr Konservator Albert de Wolff, dem ich einen Teil der Photographien verdanke, sowie meine Frau und Fräulein Marie-Laure Héritier, die mir bei den zeitraubenden Kollationier- und Korrekturarbeiten unermüdet beigestanden sind.

Notizen aus meinem Leben

niedergeschrieben zum Andenken meiner lieben Kinder

1796

Im Jahre nach der Geburt unseres Herrn Jesu eintausend siebenhundert neunzig und sechs, den 5. September zwischen ein und zwei Uhr vormittag, erblickte ich zum ersten Male das Licht der Welt.

Mein Vater Josef Ignaz (Abb. 2), geboren zu Niederwald im Schloß, wie ich, 1760, war ein ehelicher Sohn von Lorenz Ritz, Sigrist, Organist, auch Gutsbesitzer daselbst und von der ehrsamem Maria Josefa Bittel von Blitzingen; meine Mutter (Abb. 3) aber, Maria Katharina, war geboren 1759 zu Bodmen und war eine eheliche Tochter des angesehenen Mannes Valentin Schwick, Schreiner, Bildhauer, Musikant und Kirchenvogt zu Ernen, und der Maria Josefa Mutter von Niederwald. Noch gleichen Tages wurde ich getauft durch meinen Herrn Vetter Valentin Mutter, derzeit Pfarrer daselbst; und Götti waren Josef Ritz-Alois und meine nächste Base Regina Ritz-Heinzen ab Wiler.

Was nun mit mir in den ersten zwei Jahren geschehen, dessen erinnere [ich] mich so wenig wie ein anderer, eben so wenig als der große Zar von Rußland. Meine ersten Erinnerungen knüpfen sich an die Schreckensjahre 1798 und 1799, in welcher Zeit meine lieben Eltern wegen dem Verheerungskriege der Franzosen sehr vieles zu leiden hatten.

Selbe wurden durch diese fremden Horden sowohl als durch einheimische Feinde gänzlich geplündert; nichts blieb übrig als der Grund und die vier leeren Wände des Hauses.

Von diesen Unglückstagen nun blieb mir manches im Gedächtnisse, zum Beispiel der Brand von Grengiols, durch die sogenannten Oesterreicher (Hilfstruppen) verbrannt. Das Sturmleuten in gleicher Nacht, das Weinen und Wehklagen der flüchtigen Weiber und Kinder, denn die Männer waren alle fort und unter den Waffen, machte einen tiefen Eindruck in mein junges Gemüt.

Meine Mutter hatte mich auf dem Rücken und größere Geschwister an der Hand oder voraustreibend, das Dorf im Rücken, nicht wissend, ob sie selbes jemals mehr sehen werde, ob nicht auch das Schicksal Grengiols die liebe Heimat treffen werde, welche man so bei Nacht und Nebel verlassen mußte.

Der gute Vater stund in gleicher Zeit mit den Oberwallisern im Unterwallis, einige Tage früher bei den Vorposten an der Riddnerbrücke, bis wohin man, durch den Eigennutz und Starrsinn gewisser Oberwalliser Herren geistlichen und weltlichen Standes aufgereizt, den Franzosen entgegengegangen war und selbe bis zuoberst ins Goms lockte.

Allhier nun, zum Loch, sah ich auf unserer Flucht die Oesterreicher sieden und braten, schmausen und lärmern, die Wachtfeuer anscheinen, welches bei Nacht mir nicht übel gefiel.

Der gute alte Großvater von Bodmen, mit rotem Gesicht, schön weißen Haaren und langem Barte und mit einem Dreispitze bedeckt, sodann die Muhme Johanna und meine Taufgotte waren unsere Mitgefährten und Gesellschaften an diesem einsamen Orte.

Wie wir von hier fort sind und wieder über Berge und Waldungen auf die Alpen von Niederwald gelangten, weiß ich nun freilich nicht. Allein von Eterya aus sah man so recht deutlich die Franzosen in unser Dorf einrücken und ohne lange Federlesens zu plündern anfangen; ganz deutlich vernahm man die Kolbenstöße, womit man die Türen aufsprengte und bitter hauste.

Durch immer nachrückende Truppen verstärkt, schlug der Feind auf der Egge sowohl als auf der Hauptstatt sein Lager auf. Das Hl. Grab, die Fahnen und anderes Kirchengesetz wurden zu Zelten genommen, alles wurde drunter und drüber geworfen und schrecklich gehaust. Und dennoch hörte ich immer sagen, alles in Gottes Namen, wenn nur das Dorf nicht verbrannt werde. Im Goms aber wurde kein Haus angezündet und der Feind begnügte sich mit rauben, stehlen und vernichten; die alten hundertjährigen Käse hatten nicht Festtag, und was den Franzosen noch übrig blieb, das schleppten die Unterwalliser und Waadtländer, welche mit dem Feinde gemeine Sache hatten, mit sich fort. Man muß aber sagen, daß es die Obern im Unterwallis nicht besser gemacht haben, und [die] Welschen rächten sich nur an den Deutschen alter Quälereien und Prellereien [wegen], so erstere als Untertanen von den letztern erduldet hatten.

Endlich durfte man wieder heimkehren, und die Franzosen wurden als Okkupationstruppen in die Häuser einquartiert, und zwar so lange, bis die

ungeheure Kriegssteuer entrichtet war, und um diese zu bezahlen, mußten meine guten Eltern einige Stücke Matten verkaufen. Ein Freibaum stand noch lange neben dem Kreuze, beim Bache am östlichen Eingange des Dorfs.

Mit großem Vergnügen sah ich diesen Kerls zu [beim] Exerzieren und Fechten, auch war es mir spässig, wenn sich die Soldaten mit kleinen Blättchen die bepuderten Haarlocken einfäschten.

Wie nun diese zwar ungebetenen aber doch eingeholten Gäste wieder fort sind, weiß ich nun eben nicht.

1800—1801

Hingegen erinnere ich mich noch des Todes eines Brüderchens, des ersten Antons, und noch besser und umständlicher der Geburt des zweiten Antons (Abb. 4) im März 1800, welcher endlich den Schlüssel mitgenommen, nachdem die gute Mutter elf Kinder geboren hatte¹. Schon zwei andere Geschwister waren aber schon früher gestorben und die lebenden wurden nach dem Verheerungskriege in verschiedene Häuser in Sitten untergebracht.

Schon im Jahre 1801 fielen mir die ersten Ideen der Malerei in den Kopf. Denn damals baute sich Theodul Schmidt, Vater der Madame Dr. Mengis, ein neues Haus und bemalte einige Hölzer am Vordache recht schön weiß und rot, welches mir so gut gefiel, daß ich gerne mitgeholfen hätte.

1802—1809

Während diesen Jahren waren nun Bruder Anton und ich bei den Eltern allein zu Hause. Der älteste Bruder, Josef Ignaz, war ein trefflicher Schlossermeister, wußte aber seine Kunst nicht gehörig zu benutzen; Bruder Johann lernte das Schneiderhandwerk und die Schwester Regina, die älteste von allen, starb schon, da sie eben ausgewachsen war; ich erinnere mich selbe ein einziges Mal gesehen zu haben.

Anton und ich bekamen zu gleicher Zeit die Kindsblattern, und der gute Bruder verlor dadurch ein Auge; dieses hinderte aber nicht, daß er nicht bis auf den heutigen Tag besser gesehen hätte als ich und alle Geschwister. Die gute, unvergessliche Mutter weinte damals zahllose Tränen um den guten Anton.

Ich war jetzt ein gesunder, fatter Knabe und der Handlanger, Holz- und Wasserträger der Mutter und der Hirt des Vaters. Auf Rieti, einem Mayen,

¹ Vgl. Einleitung Anm. 7.

war mein liebster Aufenthaltsort. Mehrere Jahre hindurch hütete ich daselbst unser Vieh im Frühling und Herbst. Es war ein Leben, in der sogenannten Wanne, allwo sich eine Lehmgrube befand, allerlei Köpfe und Figuren zu formen und zu bemalen.

Im Jahre 1803 mußte ich nun anfangen, die Dorfschule zu besuchen, denn meine bekümmerte, gute Mutter hielt sehr viel auf guten Unterricht und der Vater überließ ihr gerne das Geschäft der Erziehung.

Zum Glück war eben damals Herr Guntern von Ernen Pfarrer bei uns, ein Mann von Kopf, der seine Studien in Wien vollendete und die Jugend herzlich liebte.

Dieser würdige Priester hielt dann im Winter fleißig Schule und Christenlehre und hielt einen Gottesdienst das ganze Jahr hindurch wie seither keiner mehr.

Unglücklicherweise blieb er nur wenige Jahre und erhielt den Ruf als Pfarrer und Supervigilant nach Ernen, woselbst er auch allzufrüh starb.

Gleich beim Anfang meines Schulbesuches erwachte in mir ein Ehrgefühl, hinter keinem Nebenschüler zurückbleiben zu wollen, und [es] gelang mir auch, mein Ziel zu erreichen.

Mit dem Schreiben und Rechnen aber fing auch das Zeichnen an, und die Schreibhefte waren bald von vorne, bald von hinten angefüllt mit Figuren; keine Strafe vermochte mich davon abzubringen. Hatte ich kein Papier, so waren es Kohlen auf den Wänden und Mauern oder im Winter an den Fenstern, womit und worauf ich zeichnete oder sudelte.

Auf Herrn Pfarrer Guntern folgte Domherr Blatter von Reckingen, ehemals Chorherr in St. Moritz.

Diesem würdigen, alten Mann war ich nun sein eigentliches Schoßkind. Ich war sein Bedienter zu Hause, sein Diener in der Kirche und dessen Inspektor in der Schule, und dieses gab mir manchen Batzen in meinen allzeit magern Sparhafen. Zu gleicher Zeit war ich auch des Vaters Statthalter an den Werktagen im Sigristenamte, welchen Posten mein Vater nach dem Beispiel des seinigen sein Leben lang beinahe unentgeltlich (für 12—20 Pfund jährlich) versehen hat.

Nach einigen wenigen Wintern Schulbesuchs hieß es nun hinaus in die Welt, sein Brot zu verdienen.

Noch während dem Schulbesuche mußte ich von 1806 an als Hirt alle Sommer hindurch in eine Alpe. Die zwei ersten Sommer, 1806 und 1807 in Schornen, allwo ich in mancher Beziehung viel Elend gelitten und nur sehr kümmerlich zu leben hatte. Im folgenden Jahr aber, 1808, hatte ich es in Eteryä um vieles besser.

Da nun um diese Zeit andere und ältere Geschwister wieder nach Hause gekommen, so war es nun an mir diesen Platz zu machen.

Am Kreuzmittwoch kam ich zu diesem Ende das erste Mal nach Brig, wo ich bei Peter Clausen, einem damals ansehnlichen Bürger, als Metzgerbube angenommen wurde, jedoch ohne bestimmte Zeit noch ausgemachten Lohn.

Den Sommer hindurch hatte ich alle Wochen eine Kuh bei Herrn Pfarrer Imboden in St. Niklaus abzuholen; jeden Donnerstag abends mußte ich zurück sein, um am Freitag schlachten zu können. Einige Male hatte ich genug zu tun und zu kämpfen, denn öfters waren die Mastkühe, frisch aus dem Stall herausgenommen, so lustig und bisweilen ganz bübisch, daß ich genug zu tun hatte, nachzuspringen, ja am Nachschleppen, weil ich den Strick nicht aus der Hand lassen wollte, fehlte es einige Male auch nicht.

Einmal, da soeben während meiner Vispertalreise der Mörlensee ausgebrochen war, hatte mich im Eyholz, allwo die Straße hoch überschwemmt war, nur meine Reisekameradin, die Metzgerkuh, gerettet, welche freilich schwerer als ich und mich so am Strick durchs Wasser zog.

Zu dieser Zeit machte Sr. Gnaden Bischof von Preux (Xaver) seine Visite ins Oberland.

Zu diesem Ende wurde ich nach Ernen berufen, um mich daselbst firmen zu lassen, weil mein Firmgötti, Herr Josef Ritz-Heymann, Weibel von Niederwald, ebenfalls dahin gekommen und mich da erwartete.

Mein lieber alter Herr Pfarrer Guntern kannte mich noch und ich ihn. Dieser, noch stolz auf seinen ehemaligen Schüler, bat den Hochw. Bischof um die Erlaubnis, mich aus der christlichen Lehre zu fragen, welches gerne bewilligt wurde.

Mein teuerster alter Lehrer befragte mich hierauf verschiedenes, unter anderm auch: «Wer denn der hl. Josef wäre?»

Ich aber, von dem glänzenden Schmucke der hohen und allerhöchsten Geistlichkeit geblendet, und das ehrwürdige Gott-Vater-Gesicht des Bischofs verwirrten mich so sehr, daß ich nichts zu antworten wußte. Man sah es mir wohl an, man berichtete einander, und der ehrwürdige Mann Xaver von Preux als Firmender gab mir nichts desto weniger ein allerliebstes Tätscherl.

Angehenden Winters darauf kam ich wieder nach Hause, weil ich nicht Metzger werden wollte.

Während dieser Zeit hatte [ich] nun oft Muße und Gelegenheit mit dem Onkel meines Vaters, Herrn Kastlan Theodul Ritz, mich sehr nützlich und unterhaltend zu verweilen.

Dieser Mann hatte zwar keine Schulen gemacht, also nicht studiert; er hatte aber viel gelesen und war demnach einer der vernünftigsten Männer nicht nur von Niederwald, sondern von ganz Goms. Und eben dessentwegen war er auch Zendenrat und zum Richter oder Kastlan über Löttschen ernamset.

Dieser, der mit den Franzosen seinerzeit auch nicht kriegen wollte und daher von der fanatisierten Partei auch nicht beliebt war wie noch mancher andere, jetzt und [in] früheren Zeiten, dieser Hellschende, sage ich, wußte mir manches von Malereien und Malern zu erzählen; ganz besonders aber wußte er manches liebe Stücklein vom alten Maler Pfefferle, eigentlich ein Tiroler von Imst, aber wohnhaft in Geschinen, zu erzählen, welcher unsere Kirche zu Niederwald ausgemalt hatte.

1810

In den ersten Monaten dieses Jahres kam ein Unterwaldner namens Jakob Wyrsh bei uns vorbei, welcher eine Art von Marktschreier und Marionettenspieler war. Er produzierte bei uns und erzählte da ein langes und breites, nach Art dieser Leute, von seinen Reisen und was er da Schönes und mancherlei gesehen hätte usw.

Dieser wirkte auf mich gar mächtig, ich der nur den Maler im Kopfe hatte, aber kein Geld in der Tasche, einer zu werden. Diese Gelegenheit schien mir günstig, um aus dem Lande zu kommen und mein Wyrsh war geneigt, mich mitzunehmen. Gesagt, getan.

Man erlaubte mir, einige Tage, wiewohl höchst ungerne, mit diesem Manne zu gehen, aber ja nicht aus dem Lande, da ich auch ohnehin keinerlei Schriften hatte.

Am 10. März im Leukerbad angelangt, wollte mein lieber Wyrsh über die Gemmi passieren und ich konnte mit oder nicht. Allein der Hang zur Malerei und die Hoffnung irgend einen Maler oder andere gute Gelegenheit dazu zu finden, entschloß mich, gleich mitzugehen, ohne etwas vorher nach Hause zu berichten, also ohne Erlaubnis, ohne Schriften.

Allein gar bald reute es mich, aber es war zu spät. Der Berg war so mit Schnee überhäuft und der Weg mit Lawinen so ausgefüllt, daß es nichts anders war als wie eine senkrechte Wand. Im Hinaufsteigen mußte man Schritt für Schritt einstufen, um den Fuß festsetzen zu können. Und wie dieses so eine Zeitlang geschehen, durfte ich nicht mehr umkehren, ich wäre unfehlbar zugrunde gegangen.

Also vorwärts. Im Schwaribach war das Wirtshaus leer und offen. Da es schneite was vom Himmel mochte, stiegen wir nichtsdestoweniger in

dieses öde Haus ein, verzehrten daselbst unsern Mundvorrat und mühten uns dann durch den frischgefallenen Schnee weiter bis in Kandersteg. Daselbst schlief ich das erste Mal im Auslande und schlief recht gut.

Von Mülönen aus schrieb ich meinen Eltern über das Geschehene. Selbe erhielten zwar zu seiner Zeit meinen Brief, konnten aber damals für eine Rückkehr nichts bewirken.

In Thun gefiel es mir trotz der schlechten Jahreszeit ungemein wohl; die Schlösser dieser Gegend wie Spiez, Thun und Oberhofen, die so male- risch am See gelegen [sind], zogen meine Aufmerksamkeit wohl verdient auf sich.

Die großen schönen Bauernhäuser im Emmental waren freilich mit jenen im Goms, welche von der Sonne kohlschwarz gebeizt sind, auch nicht zu vergleichen, und die Reinlichkeit in Haus und Kleidern, alles dieses gefiel mir gar zu wohl. Die nächstfolgenden Ostern brachten wir in dem freundlichen Solothurn zu. Die St. Ursenkirche, die schönste der Schweiz, und die schöne Aussicht auf dem Glockenturme derselben überstieg alles, was ich bis dahin gesehen hatte.

Einige Tage später bestiegen wir den Weißenstein. Die Fernsicht dahier ist über alle Erwartung. Nebst der schönen Ebene der Mittelschweiz, die Krümmungen des Aarflusses von Bern gegen Biel und von hier bis weit unter Solothurn, dann die Jurakette über Neuenburg aus gegen Genf, nebst den Seen von Neuenburg, Murten und Biel, und dann endlich die lang ausgebreitete Kette der Alpen vom Mont Blanc bis in die Appenzellergebirge mit ihren tausend Schneespitzen von den bekanntesten und berühmtesten Namen, sieht man hier noch unzählige Dörfer und Flecken, selbst die schöne Stadt Bern, sehr deutlich.

Das Schwarzbubenland, die Ämter Thierstein und Dornach vom Kanton Solothurn in sich fassend, hatte dagegen gar keine Aussichten und schien mir in Land und Volk ganz melancholisch.

Über Delsberg, Altkirch und Illfurt gelangten wir nach Mülhausen. Hier, so wie in der ganzen Gegend, wurde eben an dem Canal Prince gearbeitet, an welchem Tausende von gefangenen Spaniern beschäftigt waren. Diese Kerls hatten es nicht böse und waren oder schienen mir schlimme, fanatisierte, böse Buben; ihre gewöhnliche Nahrung waren frischer Speck und Linsen. Hätte dieses Esau gewußt, er hätte sich noch von seinen Altvätern zurückgewünscht.

Basel war freilich die größte Stadt, die ich damals gesehen hatte, und besonders fiel mir der Rhein mit der schönen Brücke auf. Wir durchschritten diesen Kanton, der mir sehr gewerblich schien, denn in allen Häusern waren

Bandfabriken und auf den Bergen waren die schönsten und üppigsten Bauernhöfe und Sennhütten der Wiedertäufer.

Über den Hauenstein langten wir wieder nach Balsthal, Kanton Solothurn, und wohnten am Fronleichnamsfeste der sehr artigen und erbaulichen Prozession in Mümliswil bei.

Da wir von hier aus den Passavant überstiegen, gelangten wir in das öde gelegene Klösterlein Beinwil, den Benediktinern von Mariastein zugehörend.

Das Kloster Mariastein mit der Gnadenkapelle, tief in Felsen gehauen, erfüllte mich mit Ehrfurcht, und ich kam später noch einmal dahin. Auch die alte Burg Landskron, wo ich an einem Sonntag die hl. Messe hörte, schien mir sehr auffallend.

Nun gelangten wir in die schöne Ebene vom Elsaß, einzig mit den lombardischen Ebenen um Mailand zu vergleichen.

Durch die sogenannte Rheinstraße gelangten wir nach Neubreisach, Mangolzheim, Benfeld und Straßburg. Der Münsterturm ist freilich das einzige, was ich damals bewunderte.

Nicht weit von da überschritten wir den Rhein, kamen nach Lahr, Kenzingen und Freiburg, allwo ich ebenfalls das weitberühmte Münster zu mustern hatte.

Von hier wieder, bei Altbreisach, über den Rhein; diese ehemals berühmte Festung war von den Franzosen erbärmlich zusammengeschossen. Die erste Schiffbrücke passierte ich daselbst.

In Geiswasser, wieder im Elsaß, hatte ich eine schwere Prüfung auszuhalten. Mein Bruder Valentin, der uns in Winkel, Kanton Solothurn, aufgefunden und mich abholen sollte, war nun auch bei mir.

Wir bestiegen mitsammen ein Schiff und ruderten auf einem stillen Kanal des Rheins herum. Allein des Ruderns unkundig, lag, platsch, mein Bruder im Wasser, war aber bald wieder heraus. Ich, mit dieser Lektion nicht zufrieden, schiffte ferner allein herum und wagte mich sogar auf den großen Strom. Da war ich nicht mehr Meister und stets trieb es mir das Schiff um und um und mit mir fort gegen Straßburg zu. Endlich gelang es mir unter heftigem Rufen doch, das Schifflein an einer niedrigen Stelle, mit Gesträuch bewachsen, ans Land zu bringen.

Hier hielt ich mich an einem Gebüsch fest, stieg aus, band das Schifflein fest und wollte nach Geiswasser zurück. Im gleichen Augenblicke war auch Bruder Valentin da, der mir durch Eyen und Gesträuche nachgelaufen, Schuhe und Kopfbedeckung verloren, nacheilte, um mich womöglich zu retten.

In unserem Wirtshause wieder angelangt, lachte man mich brav aus, auch kostete es mich etwas Trinkgeld, um das Schifflein wieder zurückzubringen.

Nun wandten wir uns gegen das Vogesenengebirge: Colmar, Gebweiler, Sulz und Thann und feierten endlich den Heiligen Abend in Oberburnhaupt, in dessen schöner Kirche wir der Mitternachtsmesse beiwohnten.

Hie nun, wie noch an manchem andern Orte, habe ich Künstler, Maler und Vergolder gefunden, wurde aber ohne Geld nicht angenommen. Dennoch blieb mir immer etwas von dem Gesehenen und Gehörten.

Nun wandten wir uns wieder der Schweiz zu und sannen auf Gelegenheit, von unserem Chef bezahlt zu werden und dann miteinander nach Hause zurückzukehren.

1811

Über Basel zogen wir uns der Birs nach hinauf ins Münstertal und von hier aus über Gänsbrunnen und Welschenrohr nach Balsthal und dann gegen Luzern.

Das Kloster St. Urban machte einen eigenen Eindruck auf mich, indem selbes da so recht majestätisch steht und gleichsam mit Stolz den Bernern seine Hauptfassade darbietet.

In Altishofen, wo wir den fetten Donnerstag feierten und einer recht abscheulichen, schmutzigen Maskerade zusahen, kaufte ich mir von einem verlumpten Junker Pfyffer von Altishofen eine Kadettenuniform von grünem Tuch, schwarzsammetenen Aufschlägen und gelben Knöpfen, welche Kleidung ich, da selbe musterhaft gemacht war und allen wohl gefiel, bis an ihr Ende getragen habe.

Von Luzern aus ging mein Bruder Valentin nach Stans, um daselbst einen neuen Reisepaß zu nehmen. Für einen nahm er aber zwei, nämlich einen für den Prinzipal und den andern für uns zwei Brüder, insbesondere um dann nach gegebener Gelegenheit nach Hause zurückzukehren.

Noch verstrichen einige Wochen und [wir] kamen durchs Aargau hinunter bis Baden.

Da nun keine Hoffnung vorhanden war, daß wir für den uns zugehörenden rückständigen Sold konnten bezahlt werden, so verließen wir unseren Wyrsh, kehrten ihm den Rücken zu und überließen ihn seinem Schicksal.

Bei dem schönen Kloster Wettingen ließen wir über die Limmat schiffen, zogen uns sodann dem linken Reufufer hinauf, das schönste Kloster Muri uns gegenüber lassend, nach Zug und von da über Ägeri Einsiedeln zu.

Dieses Kloster, übrigens in wilder Gegend gelegen, übertrifft an Größe alle vorgenannten, auch in Pracht der Kirche. Hier trafen wir wieder die ersten Walliser, Kämpfen Andres von Oberwald und andere. Mit diesen mochten wir aber bei so strenger Jahreszeit nicht über die Berge zurückkehren, sondern schlugen unsern Weg wieder nach dem heimlichen Luzern zu und wohnten daselbst am 25. März der außerordentlichen Prozession, Römerfahrt genannt, zu, wo man besonders viel Waldbrüder bemerkte.

Da wir einen kleinen Handel hatten von papierenen Lustern, die ich verfertigte und Bruder Valentin verkaufte, gewannen wir hinlänglich, um unsere Reise nach Belieben fortzusetzen. Demnach wandten wir uns nochmals dem beliebten Solothurn zu, um daselbst die Ostern zu feiern.

Von Solothurn wandten wir uns über Burgdorf und das Emmental nach Thun und der Gemmi, die wir bei schönster Witterung am 12. Mai bestiegen und nicht nur selben Abend, sondern auch bald zu Hause glücklich anlangten.

Daß die guten Eltern froh waren, die verlorenen Brüder wieder frisch und gesund vor sich zu haben, hiefür braucht es keine weitere Bemerkung.

Während meiner vierzehnmonatlichen Abwesenheit ist bei uns im Wallis manches anders geworden, denn selbes war nun nicht mehr das alte, geringgeschätzte Ländchen Wallis, sondern es wurde von Napoleon in Besitz genommen, seinem großen Kaiserreiche einverleibt und vornehm «Département du Simplon» getauft.

Zu dieser Zeit und bei diesen Umständen wurde mir wieder Hoffnung, als Künstler nach Paris zu kommen. Allein die Sachen blieben nicht lange so; Napoleon fiel und mit ihm meine Hoffnungen.

In den Sommermonaten mußte ich dann wieder in eine Alpe und wählte nochmals Eterya, von wo aus ich täglich meinen Vaterort vor Augen hatte.

Ich verlebte dahier einen wahrhaft romantischen Sommer und war vernügt wie ein Schäfer, ob mir gleich meine schöne Schäferin noch abging.

Statt dieser hatte ich Bleistifte und Papier, ein gutes Fernrohr, ein Buch wunderlicher Begebenheiten und eine Trompete. Ich kannte meine Herde und meine Herde kannte mich; ich leitete selbe wie an einem Faden. Und die Sennen waren mir auch gut. Diese waren ebenfalls alles junge Männer von Niederwald, nämlich Anton Imwinkelried, Anton Ritz und Anton und Klemens Mutter.

Bei meiner Herde brachte ich halbe Nächte auf der Haide zu, bis sich endlich kein Rind, keine Kuh mehr rührte, kein Glöcklein mehr ertönte und selbst das Feuer an Herde auslöschte.

Ich hatte hier Zeit und Gelegenheit, den schönen Komet zu betrachten, der uns den trefflichen Elferwein gebracht.

Doch alles hat ein Ende. Auch dieser schöne Sommer, dieses romantische Leben hatte nur allzubald ein Ende, und es ging ab der Alpe.

Meine Mutter dachte aber auch während dem Sommer an mich, fragte jeden vorbeireisenden fremden Herrn, ob er nicht etwa ein Maler sei, und machte sogar eine Wallfahrt bis Einsiedeln, woselbst sie ebenfalls mit einem Maler meinetwegen gesprochen und welcher ihr gute Hoffnung machte.

In diesem Ende machte [ich] mich mit meinem Sommerlohn auf Martini wieder auf den Weg nach Einsiedeln.

In Obergesteln war schon Schnee und [es] schneite auch wirklich. Doch in Gesellschaft dreier Gomser Studenten, unter andern auch Herr Dr. Lagger, jetzt rühmlichst in Freiburg bekannt, welche in Luzern studieren wollten, bestiegen wir die Grimsel glücklich und machten uns des Abends in Guttannen noch lustig.

Des andern Tages war der Hudelmärt in Meiringen; daselbst wurde getanzt und so ging es mit diesen lustigen Studenten bis Luzern.

Hier bei der Sonne eingekehrt, machte ich drei Tage Halt, verließ nachher meine Reisegefährten und lenkte nun meinen einsamen Weg über Küfnacht nach Einsiedeln ein.

Herr Meinrad Birchler, so hieß der Maler, mit dem Mutter gesprochen hatte, nahm mich eben aus Gefallen zu dieser meiner Mutter auf. Er verlor aber keine Zeit, meinen Eltern zu schreiben und die Lehrkonditionen auseinanderzusetzen, unter welchen er mich einzig annehme.

Diese Bedingungen waren nun zu Niederwald allzu kostspielig und ich sollte allsogleich zurückkehren. Allein ein geheimer Wink von der besserdenkenden Mutter genügte mir, [ich] zeigte dem Maler den Zurückberufungsbrief nicht vor und blieb fein hübsch bei meinem Maler, welcher mir sehr wohl gefiel.

1812

Mein lieber Ratsherr Birchler war aber mehr Faßmaler als Kunstmaler, hatte eine zahlreiche Familie und mußte selbst Erdäpfel und Mehlsuppe sparen, welches mir als einem heranwachsenden Jungen nicht so ganz entsprochen [hat]. Daher blieb ich auch nur gerade so lange bei ihm, als ich [un]umgänglich notwendig glaubte, eine Kirchenarbeit für das Wallis allein verfertigen zu können.

Wir hatten unsere Werkstatt im schönen Kloster. Hier rochen mir die guten Bissen nur zu oft in die Nase, bekam aber nie etwas für die Augen, viel weniger für den Magen.

Dagegen besuchte ich fleißig die Hl. Kapelle Unserer Lieben Frau und arbeitete dazu mit Freuden und unverdrossenem Fleiß. An zwei Altären, die wir für die neue Pfarrkirche in Gersau verfertigten, schliff ich mir oft die Hände oder Finger wund. Zu diesem paßte ich nicht nur auf die Worte und Lehren meines Meisters, sondern stahl mit den Augen, was mir wurde.

An Sonn- und Feiertagen zeichnete ich und ging zur Christenlehre in die Klosterkirche zum Herrn Pfarrer Müller, der nachmals unter dem Namen Cölestin Abt wurde.

Das einzige Haus, das ich bisweilen besuchte, war des Herrn Dr. Bodenmüllers bei St. Katharina, wo ich eine gar artige Gesellschaft fand, unter andern auch den Herrn Landschreiber Weidmann, der ein Taubstummen-Institut errichtete, und den Kupferstecher Meinrad Oechslin. Herr Dr. Casimir Bodenmüller war aber mein innigster Freund.

Im Monat März machte Meinrad Kälin, ein sogenannter Bettlikrämer, eine Reise ins Wallis, der gleiche Mann, der früher eine geheime Ordre von meiner Mutter zum Stillbleiben hatte. Mit diesem entschloß ich mich nun trotz des großen Schnees meine Heimreise zu machen, und der Entschluß war ausgeführt, aber mit Mühe.

Erst am zehnten Tag mitternachts langte ich in meiner Heimat an; in Realp allein mußten wir wegen der Gefahr der Lawinen vier Tage warten und die Zeit verstrich in dem dortigen Rauch-Stüblein eben nicht am angenehmsten und kürzesten.

Meine liebe Mutter war mit mir nicht so ganz zufrieden; sie fürchtete, ich hätte in so kurzer Zeit wenig gelernt und sie selbst [hätte] mich gerne abgeholt.

Fürs letzte war es aber zu spät und ersteres wußte ich mehr als sie glaubte. Noch gleichen Sommer machte ich mein erstes Probestück im Vergolden an einem Muttergottesbilde in der Pfarrkirche zu Niederwald und übertraf alle derartigen Arbeiten der noch lebenden Vergolder im Goms, die da waren: ein alter Pfefferle von Geschinen, ein Steffen und Anderledi von Fiesch, bei welchem letztern Maler mich mein Großvater schon früher für zwei Jahre verdingt hatte, das Malen zu lernen.

Aber mein guter Anderledi war ein alter, gehörloser, ausgelebter Mann, der mir nichts mehr angeben konnte und dazu war er ein starker Schnapsler, mit dem ich nur immer hätte Bränz saufen sollen.

Ich blieb daher bei diesem Brantweinzapfen nur drei Tage, während welchen ich einige Rezepte abschrieb.

1813

Auf die Faschingszeit dieses Jahres kam ich zum erstenmal nach Sitten und war von seiner Größe und Wichtigkeit um so weniger übernommen, da ich vorher schon manche schöne Stadt gesehen hatte. Dennoch fand ich es lustig, weil eben jetzt noch die Franzosen Meister waren, und welche Regierung der Stadt einen ganz andern Schwung gegeben, ja einen gänzlichen Umschwung bewirkt hätte, wenn es beim Alten geblieben wäre.

Ich machte manche gute Bekanntschaft in meinem lieben Sitten und nur ungern verließ ich selbes nach drei Wochen.

Wegen der vielen Arbeit war ich diesen Sommer hindurch noch nicht zu beneiden; nur wenige Zimmer waren es, die ich anzustreichen hatte, und welche ich mit besonderm Fleiße verfertigte. Unter andern zwei dem Herrn Peter Clausen, meinem ehemaligen Meister in Brig, und eines in Ernen meinem unvergeßlichen Herrn Pfarrer Guntern.

Mittlerweile verakkordierte unser alter, schon obengemeldeter Maler Steffen im Leukerbad einen Altar, von Herrn Bildhauer Ruff in Törbel geschnitzelt.

Zu dieser Arbeit wollte mich Herr Steffen als Gehilfen nehmen, und wir haben denn auch wirklich die Arbeit miteinander gemeinschaftlich angefangen.

Als nun mein Herr Steffen einsah, daß ich ihm in den Kenntnissen nicht nur gleich, sondern sogar überwachsen war, so wollte dieser die Arbeit mir übergeben, auf daß ich selbe in seinem Namen fertig machen sollte.

Man gab ihm aber zu verstehen, daß, wenn er die Arbeit sich nicht selbst zu meistern getraute, so solle [er] derselben müßig gehen, und man werde mit mir dann einen andern Akkord treffen usf.

Dieses verdroß den Alten so sehr, daß er aus Verdruß und Jalousie den Altar im Stiche gelassen, nach Hause zurückkehrte. Ich übernahm nun auf eigene Verantwortlichkeit den Altar und fing in den Weihnachten damit an.

1814

Mit dieser Arbeit in Baden war ich sehr glücklich und verfertigte selbe zu allgemeiner Zufriedenheit, wie es das mir ausgestellte Zeugnis ausweist.

Ich war auch sonst sehr glücklich und vergnügt in Baden. Beim Hochw. Herrn Pfarrer und Domherrn Berchtold war ich in der Kost, und von diesem gelehrten aber mißkannten, beneideten Mann lernte ich manch Gutes und wurde eine Art von Zögling von ihm.

Während meinem Aufenthalt daselbst besuchte ich auch oft die Häuser Kastlan Loretan, Bademeister, Alois Meichtry und des Weibel Brunners. Alle diese und noch manch andere Badner blieben stets in meinem Andenken.

Erst im Juni war ich mit dieser ersten Altarbeit fertig und dann holte mich meine liebe Mutter ab.

Ich wurde nun als neuer Künstler auch an die Eischler empfohlen; in der Kirche daselbst war der Hochaltar zu ändern.

Ich nahm diese neue Arbeit auf einen ziemlich vorteilhaften Akkord an und begann die Arbeit im Spätjahr.

Weil ich aber nicht Faßmaler und immerwährender Vergolder sein wollte, so habe ich meinen Bruder Franz als Lehrjungen unentgeltlich zu mir genommen, weil ich das Geld in Einsiedeln nicht umsonst wollte vergeudet haben, sann aber darauf, nach Zeit und Gelegenheit der Kunstmalerei mich zu nähern.

In diesem neuen Orte war ich mit meinem brüderlichen Lehrjungen, der auch fleißig war, wieder beim Herrn Pfarrer in Kost. Herr Alois Andenmaten, so hieß er, war einer jener würdigen und beispielvollen Priester, wie man sie nicht immer sieht; Ehre solchen Männern.

Um Weihnachten herum waren wir zwei Maler während einigen Wochen zu Hause, allwo wir uns sehr gut unterhielten und auch andere aufzumuntern wußten.

1815

Nach Eischoll zurück, endete ich ebenfalls gegen den Mai hin diese Arbeit mit gänzlicher Zufriedenheit und erhielt nebstbarer Bezahlung und einem Trinkgeld auch noch ein schönes Zeugnis.

Gegen die Lichtmeß herum starb mein schon oben erwähnter Großvater, der einzige, den ich von meinen Großeltern kannte, zu welchen auch noch eine Großstiefmutter, eine Biderbost, zu rechnen ist.

Gott tröste diesen meinen innigst geliebten Großvater, den biedern alten Mann von hoher Achtung, sowie auch von hohem Alter; er erreichte das 87. Jahr und starb als regierender Kirchenvogt der reichen Kirche von Ernen.

Von Eischoll wurden wir nach Törbel berufen, um daselbst ebenfalls einen Altar zu fassen.

Kost und Logement gleichfalls bei Hochw. Herrn Pfarrer Kronig, der seine Theologie in Wien gemacht hatte und trotz seines geringen Äußern ein sehr gelehrter Herr, besonders in verschiedenen Sprachen, war, denn er kannte sieben.

Bei diesem wertvollen Mann war es mir so gut, daß ich ihn niemals vergessen habe.

Mein besonderer Freund daselbst war auch vorzüglich Herr Bildhauer Ruff, den ich oft und viel besuchte, ein schlichter, ungelehrter Mann, allein voll Talent für die Bildhauerkunst.

Herr Pfarrer Kronig stellte mir nach vollendeter Arbeit ein schönes Zeugnis aus.

Gleich von hier erhielt ich durch Herrn Prior und Domherrn Laurent Murith einen Ruf nach Martinach, um daselbst in der Pfarrkirche einen großen Tabernakel zu fassen.

Dieser Murith war schon damals wegen seinen Naturwissenschaften [ein] in ganz Europa bekannter Gelehrter und war überdas gegen mich sehr gut, bezahlte bar und gab mir ebenfalls, versteht sich, immer ohne es zu begehren, ein gutes Certificat.

Mein Bruder Franz war bis dahin immer bei mir und konnte freilich jetzt auch ordentlich arbeiten. Ich aber hatte nun ein hübsches Geld beisammen, denn ich konnte alles für mich behalten, weil wir Kinder schon früher der Eltern nicht unbeträchtliche Schulden unter uns verteilt hatten und nun jedes für sich lebte. Die guten Eltern waren aber jetzt schuldenfrei auch gut.

1816

Wie schon gesagt, eine ordentliche Summe beisammen habend, wußte ich dieselbe nicht vorteilhafter anzuwenden als an die Kunstmalerei zu verstudieren.

Da ich die Arbeit bis im März aufgestellt hatte, begab sich Bruder Franz nach Hause, und ich marschierte zu Fuß, das versteht sich, geraden und den kürzesten Weg durch Savoyen Genf zu.

Daselbst angelangt, wies man mich an einen deutschen Maler beim Ecu de France. Dieser aber war nur ein einfacher Portraitmaler, Lehner von Ettiswil, Kt. Luzern, und war auf Reisen begriffen.

Er gab mir aber einen guten Rat und wies mich an Herrn Töpffer, Historienmaler und ein Mann von europäischem Namen. Dieser nahm freilich auch keine Schüler an, empfahl mich aber schriftlich an Herrn Jaquier,

Direktor der Zeichenschule daselbst. Und dieser nahm mich für 10 Franken monatlich in seine Schule auf.

Mir wurde nun ein Platz angewiesen, und ich zeichnete mit unausgesetztem Fleiß vormittags in der Zeichnungsschule selbst und nachmittags zu Hause. Und mein Herr Direktor und Professor war mit mir zufrieden, weil ich eben durch meinen unausgesetzten Fleiß gute Fortschritte machte und so in meinen Gedanken gleich andern Anfängern mich bald geschickt genug fühlte, um das Malen anzufangen.

Das Lebhaftige in Genf gefiel mir übrigens sehr wohl. Die schöne Lage der Stadt, die herrliche Gegend am See, die zahllosen Landhäuser, schöne Gebäude und so fort. Alles dieses heiterte mein Dasein auf.

Es versteht sich von selbst, daß ich übrigens als ein junger, ungebildeter und ungeschulter Bursche ziemlich zurückgezogen lebte und noch weder Kameraden hatte noch Gesellschaften besuchte.

Mein Logement und Kosthaus war außer der Stadt à l'Arc, au Pré l'Evêque, war wunderschön logiert; schöne Gärten, der See, die Stadt, alles war meinen Augen und war lebendig und malerisch.

Nicht gar so schön, so malerisch aber war die Witterung den ganzen Sommer hindurch; die Witterung war im Durchschnitt so regnerisch und kalt, daß die Feldfrüchte, sowohl Heu als Früchte, Obst und Gartenzeug, entweder nicht zur Reife gelangten oder [daß man sie] dann nicht gut und trocken einsammeln konnte.

Daher die Teuerung des folgenden Jahres. In Genf stiegen die Preise schon jetzt von Woche zu Woche und auch ich mußte zu meinen zwei Louis d'or monatlichen Kostgeldes bald 10, bald 20 Batzen wöchentlich zulegen. Und so schrumpfte meine ersparte Börse bald zusammen.

Ich gedachte demnach ernstlich daran, Genf zu verlassen und mich an einen wohlfeilern Ort zu begeben, um so mehr, da ich, in meiner Einbildung und Unwissenheit verblendet, nun schon malen mochte.

Zu diesem Ende schrieb ich an Herrn Xaver Hecht, Maler an der Brück in Willisau. Dieser antwortete mir schnell und günstig.

Da ich sowohl wegen Unkunde der französischen Sprache als auch wegen der schlechten Witterung und der daraus folgenden, immer heranwachsenden Teuerung [mich] immer mehr langweilte und mir der Aufenthalt immer mehr verleidete, so entschloß ich mich endlich, Genf gänzlich zu verlassen und mich dem Kanton Luzern zuzuwenden.

Und dies geschah denn auch wirklich an einem schönen Morgen, am Maria Himmelfahrtsfest (15. August).

Meinen Tornister auf dem Rücken und den Wanderstab in der Hand, schlug ich meinen Weg zu Fuß nach Lausanne ein.

In dem schönen Städtchen Morges fand ich im Kaffeehause meinen Herrn Maler Lehner wieder, welcher mir denn auch unter anderm ein kleines Portraitchen an seinen Onkel in Ettiswil mitgab.

In Lausanne fanden sich Krämer aus dem Wallis, welche auf der Reise nach Zurzach begriffen waren. Wir setzten unsere Reise in Gesellschaft auf einem Wagen über Peterlingen nach Bern fort. Dahier verließ ich meine Reisegefährten und wandte mich Willisau zu.

Glücklich langte ich daselbst an und fand in Herrn Hecht nicht nur einen gemeinen Maler, sondern einen angesehenen und vielbereisten Mann, der Frankreich und Italien gesehen, und zu Hause bekleidete er mehrere Ämter und war als Maler ein vortrefflicher Kopist.

Unser Akkord war bald geschlossen. Er verlangte fünf Gulden wöchentlich für Kost und Lehre und ich war damit zufrieden.

Jetzt zeichnete ich die Köpfe, Hände und Füße aus der Transfiguration von Raffael und Herr Hecht empfahl mir auch die Theorie der Kunst, wiewohl er selbst mir keine darin schlagende Bücher zu geben hatte, ausgenommen eine kleine Anatomie von Maler Wyrsh, dessen Schüler Hecht in Besançon gewesen. Später zeichnete ich auch viel nach Gips und schlug mich dann bisweilen auch mit meinem Nebenkameraden Ludigar Zemp herum, welcher zwar für die Kunst ein besseres Talent hatte als ich, aber leichtsinnig genug war, viel Zeit zu verlieren.

Willisau gefiel mir sehr wohl und hatte lustige Bewohner, welche auch nicht selten ins Liederliche ausarten.

Die schöne neue Pfarrkirche gefiel mir besonders wohl und ist auf dem Lande wohl eine der schönsten in der Schweiz.

Die Altarblätter sind alle von Hecht gemalt, die Freskogemälde der Decke aber von Hecht und Volmar in Bern zugleich.

1817

Mein Bruder Franz war eben zu dieser Zeit in Einsiedeln beim gleichen Maler Birchler, meinem ehemaligen Meister, um sich daselbst zu vervollkommen.

Ende Hornung machte ich ihm in Einsiedeln einen Besuch. Ich blieb fünf Wochen lang daselbst, um meinem Bruder abzuwarten.

Wir logierten bei Herrn Dr. Bodenmüller im St. Katharinen-Wirtshause, einer verehrungswerten und ansehnlichen Familie, die ich schon früher

kannte und mit den Herren Söhnen Casimir, Doktor, und Beat, Bildhauer, viel gesellschafete.

Während diesem kurzen Aufenthalt machte ich so obenhin Bekanntschaft mit einer gebildeten Tochter vom Hause, Jungfer Elise, welche früher im Kloster in der Au gewesen.

Freilich konnte ich damals um so weniger ans Heiraten denken, da ich noch weder Stand noch etwas Vermögen hatte und eben deswegen war es kein wahrer Ernst bei mir und [ich] trennte mich unschuldig, leicht und unbefangen.

Der guten Elise aber war es nicht so. Selbe liebte mich wirklich, liebte mich treu, wie ich später vernommen, blieb ledig, starb an der Auszehrung und wir sahen einander nicht mehr. Gott segne ihre Asche.

Am 17. März verließen wir abermals Einsiedeln und hatten unsern Heimweg über Stans nach der Grimsel genommen.

Nicht weit von Guttannen wäre ich bald ein Opfer des Todes geworden und wäre in tiefem Schnee erfroren, hätte mich nicht der nervige Arm eines Berners gerettet und auf seinen Schultern ins Dorf gebracht, wohin Bruder Franz vorausgeeilt war, um mir Hilfe zu verschaffen.

Eine warme Milchsuppe stellte mich augenblicklich und vollkommen wieder her.

Im Goms fanden wir eine ungeheure Menge Schnee und wir hatten eine Schneelawine nach der andern zu übersteigen; von Selkingen bis nach Niederwald war sozusagen nur eine, und Niederwald war von diesen ungebetenen Gästen so umringt, daß man wie in eine Festung über die Wälle hinuntersteigen mußte.

Bei dreizehn Scheunen und Ställen wurden [durch] die Lawinen weggerafft, und auch uns traf dieses Schicksal im Niederdorf bei Blitzingen, wobei mein Onkel Moritz Schwick noch das ganze Vieh verloren [hat].

Wir blieben nun einige Zeit bei den lieben Eltern und auch Bruder Valentin langte aus der Lehre von Sitten an.

Die guten Eltern waren schon alt und schwächlich, hatten daher Hilfe zum Arbeiten nötig, aber was machen?

Bruder Anton war noch jung und kein guter Arbeiter. Ich war in der Lehre, konnte das Malen nicht lassen und [war] zur Feldarbeit auch nichts nütze. Beim Bruder Franz war's nicht anders und nicht besser, die beiden Brüder Johann und Ignaz schafften auf ihren Professionen und die Schwester (Abb. 5) war in Sitten.

Daher war es Bruder Valentin tunlich und allein beschieden, bei den Eltern zu bleiben.

Als Hausknecht und Verwalter zugleich wollte dieser aber auch etwas haben. Man machte daher mit ihm den Vertrag, nur mündlich, er möge mit den Eltern arbeiten, für selbe im gegebenen Fall sorgen, sie gut behandeln, und was er denn mit dem schuldenfreien Vermögelein erübere, vorschlage, das solle sein sein und als Lohn verbleiben.

Valentin war dessen zufrieden und konnte es um so eher sein, da, wie schon gesagt, die Eltern schuldenfrei waren, indem die Schulden, vom Kriege herrührend sowohl als auch jene vom Hauskauf, schon 1810 unter alle Geschwister gleich verteilt wurden. Jedes von uns, die Jüngsten ohne Profession wie die Ältesten, welche auf allgemeine Kosten eine erlernt hatten, erhielten einen Anteil von 140 Pfund.

Diese damals zwar unbillige Verteilung fiel nichtsdestoweniger sehr vorteilhaft für uns alle aus, denn wir lernten durch dieses frühe Zeit hausen und sorgen, und unter der Eltern Segen und Gebet hatte alles eine erwünschte Entwicklung.

Bruder Valentin, dem es nicht übel behagte, nahm später gleichwohl und unter gleichen Bedingnissen den Bruder Johann und die Schwester zu sich. Und so alle drei vereint machten selbe ihre Sache gut, hatten eine ordentliche Wirtschaft, kauften noch etwas Güter, bauten noch ein Haus daneben usf.

Endlich aber verheirateten sich Valentin und die Schwester; Johann blieb nun allein bei den Eltern und war nun in Valentins Platz.

Am sechsten Mai kehrte ich endlich nach Willisau zurück. Abends 6 Uhr am Grimsespital angelangt, gedachte ich allda zu übernachten; weil aber gerade zwei Entlebucher Glaskrämer im Begriffe waren, noch weiter zu gehen, so schloß ich mich an.

Es regnete und bis in Rättersboden ging es noch so an. Allein von da weiter wurde es so finster, daß man auch die Hand vor den Augen nicht sah. Es regnete nun immer mehr und das Wasser strömte von den Felsen herunter überall in den [Weg], welcher in [eine] Wasserleitung umgeändert schien. Auf den Höhen fiel Schnee, und die Lawinen stürzten allerorten in die Tiefe, welches das Grausen noch erhöhte; an manchen Orten mußte man Feuer schlagen, um bei den Funken sehen zu können, wo man sich eigentlich befinde. Dazu traute ich meinen Reisegefährten nicht einmal wohl, blieb immer hintenan und hatte zur allfälligen Gegenwehr immer einen spitzen Stein in der Rechten.

Mit Glück endlich, aber barmherzig aussehend, langten wir um 11 Uhr in Guttannen an, wo man uns die Kleider trocknete und sonst gut bewirtete.

Folgende Nacht logierte ich beim Schlüssel in Sarnen, allwo man mir anstatt die Schuhe nur zu trocknen, [diese] gar verbrannte, und [sie] des andern Tages bei schlechten Straßen bald allerorten zerrissen waren. Der Alpnacher See war stürmisch, es regnete und schneite. Auf dem Schiffe befanden sich noch Meinrad Imfeld und Herr Wirz und andere mehr.

Es war eine phantastische Seereise. Einer fürchtete sich vom Sturm, weinte, jammerte und heulte, glaubte sich verloren, andere sangen, lachten, feuerten Pistolen ab, und so war's ein sonderbarer Lärm und nebst allem Elend noch recht lustig.

In Luzern mußte ich nun andere Schuhe kaufen, verreiste noch in der Abenddämmerung von da, wanderte einsam und beim Mondschein längs dem Sempacher See noch bis Sursee und des andern Morgens bei dichtem Nebel nach Willisau, wo ich wieder alles wohl angetroffen.

Die Teuerung stieg in meiner Abwesenheit so merklich, daß ich nun statt 2 ¹/₂ Gulden wöchentlich für Kost 4 zahlen mußte, hatte aber selbe nicht mehr beim Maler Hecht, sondern beim Hirschen, bei sehr guten Leuten.

Ich fing nun zu malen an, war früh und spät glücklich dabei. Den Sommer über brachten wir einige Monate bei einem gewissen Herrn Pfarrer Fröhlicher zu, der seine Studien zur Zeit R. Mengs in Rom gemacht und daselbst Kenner und Liebhaber wurde.

Nach dieser Solothurnerkampagne kehrte ich geschäftshalber nach meiner Heimat zurück und verfertigte in Visp in Beisein Bruder Franzens einen Altar in der obern Kirche.

Auf dem Bürgerhaus, wo wir zwei, logierte damals auch Pater Franz, ein Liguorianer, der ein guter Gesellschafter war und uns bisweilen mit Romanenvorlesen sehr gut amüsierte; unter andern gefiel mir besonders Alvaro und Ximines und Arthingalle oder die glückseligen Inseln, in welchem letztern sehr vieles von der höhern Kunst geschildert wurde.

Beim Hochw. Herrn Pfarrer Venetz, damals Ortspfarrer und einer der würdigsten Geistlichen des Landes, hatten wir guten Zutritt und sein Andenken lebt noch immer in mir.

Bruder Anton wollte nun Bildhauer werden und mit meinem Rat begab er sich gleichfalls auf Willisau, um daselbst zuerst das Zeichnen zu erlernen, woselbst ich ihn wiederfand.

Anfangs November erhielt ich einen Ruf nach Sitten, um in der Kathedrale den St. Jakobsaltar zu fassen, den ebenfalls Bildhauer Ruff geschnitzt hatte.

Weil mir an dieser Gelegenheit und Arbeit viel gelegen war, machte ich,

um Marmormuster zu haben, am 23. November einen Gang auf den St. Bernhardsberg.

Bei der Morgendämmerung stieß ich unter der Morgebrücke auf einen großen Gauner, der aus dem Gebüsch heraus kam.

Er sprach mir von Geld. Ich aber, [einen] mit einem langen Stifte versehenen Stock bei mir habend, lauerte dem Kerl auf die Augen, und im Falle eines Angriffs auf mich wäre die Spitze in dessen Unterleib gewesen. Ich zog mich langsam rückwärts bis zur Brücke zurück und hier wollte ich Stand halten, als eine Kutsche mich rettete.

In diesen Wagen, der zum Schwanen in Martinach gehörte, stieg ich nun ein und langte sofort selben Abends glücklich in Sembrancher an.

Des andern Morgens machte ich einen Besuch beim Herrn Probst Genoud, welcher damals die Pfarrei daselbst versah.

Dieser sanfte, fromme Prälat nahm mich gütigst auf und gab mir noch ein Rekommandationsschreiben an den Prior auf St. Bernhard mit.

Es war kalt und der Weg lang; ich glaubte nicht, das ersehnte Kloster zu erreichen, und zwar um so mehr, da ich in St. Petersburg schlechten Wein bekommen, der mir alle Kräfte benommen.

Bald wäre ich, wie einst auf der Grimsel, im Schnee liegen geblieben, wenn mir nicht einesmals und nun unverhoffter Weise das Kloster zu Gesicht gekommen. Ein bißchen Brot, das ich zum Glück noch bei mir hatte, gab mir wieder die nötigen Kräfte, das Hospitium zu erreichen, wo mich dann die Hunde auf der Stiege zuerst anbellten, aber auch alsobald mir freundlich entgegenwedelten.

Von Herrn Prior Biselx wurde ich aufs freundschaftlichste aufgenommen und bewirtet.

Das Carillonieren und der frühe Gottesdienst mit Musik am St. Kathrinentag machte einen besondern Eindruck in dieser wilden, grausen Gegend und späten Jahreszeit auf mich; ich glaubte mich in eine Feenwelt versetzt.

Ich kehrte nun mit etwa 15 Marmorblättchen, die ich nach Belieben auswählen konnte, nach Sitten zurück, und langte daselbst auch ohne den mindesten fernern Zufall oder Unbeliebigkeit ganz glücklich an.

Bruder Franz und ich arbeiteten nun mit doppeltem Eifer vorwärts und mein hochverehrtester Herr Berchtold, jetzt Pfarrer der Stadt, leistete uns allen Vorschub und große Dienste, denn er war es eigentlich, an den wir uns wendeten.

Der Winter war uns nur zu kurz, wir waren lustig, und auf Ostern stand der Altar an seinem Platze, oft und viel gelobt, nur fand man zuviel Gold daran.

Fünf Louis d'or schenkte uns das Kapitel als Trinkgeld.

Im Kloster der Ehrw. Väter Kapuziner mußte ich auch noch den gut proportionierten, aufgemauerten Hochaltar in Oel fassen.

Der Ehrw. P. Loretan, ehemals Feldpater in Paris, machte diese Kosten noch von seiner Pension.

Im Kloster selbst einlogiert und das Provinzialzimmer innehabend, verlebte ich mit Bruder Franz hier drei herrliche Wochen.

R. P. Ignaz Galster war damals Guardian, und auch R. P. Dominik Briguet war zugegen. Die nächtlichen Gebete, Metten, und das Aufwecken mit einer Pratsche hiez zu machte einen sonderbaren Eindruck auf mich und des vielen Betens wegen hatte ich auf diese Paters eine sehr günstige Meinung. Mir war daselbst nach mehrtägiger Unpäßlichkeit, das erste Mal nach den Kindsblattern, unaussprechlich wohl.

Diese beiden Arbeiten wieder fertig, kehrte ich dem Vaterlande wieder den Rücken und wandte mich auf ein neues über die Grimsel Willisau zu.

Diesmal war der Berg so lustig, so schön, man könnte nichts Schöneres wünschen. Die Ansicht vom Berge aus hinunter auf den Rhonegletscher war einzig und die Beleuchtung bezaubernd.

In fünf Stunden war ich von Unterwasser bis Guttannen.

Meinen Bruder Anton fand ich in Willisau recht wohl wieder, so wie auch meinen lieben Hecht und Kostmeister Vinzenz Peyer, Bäcker und Gastgeber zum Hirschen.

Das Portraitmalen machte mir nun große Freude und ging mir nicht übel von statten. Ich malte ununterbrochen fort und meine Modelle, lauter junge Leute, mußten mir von morgen sechs Uhr bis abends sitzen und zahlten mir sogleich vom ersten an schon etwas.

Gleich anfangs machte ich ein Verzeichnis von meinen Portraits und dieses findet man in meinem Stammbuch, worin Tauf- und Geschlechtsnamen, sowie Stand und Heimat angegeben, ja auch der Ort, woselbst ich das Portrait gemacht habe, gemeldet ist².

² Es befindet sich im Besitze der Nachkommen von Herrn H. Ritz, Thalwil. Vgl. auch Einleitung, Anm. 11.

Nebst dem fleißigen Malen lernte ich nebenbei französisch und machte auch einen Anfang im Italienischen, indem ich dereinst noch nach Italien zu kommen gedachte.

Bruder Anton zeichnete auch, was er mochte, hatte aber als Bildhauer kein großes Talent; daher wurde mein Plan auch nicht in Erfüllung gebracht, den ich früher gemacht hatte. Nämlich: Anton sollte schnitzeln, Franz fassen und ich malen und als solche Künstler in Sitten in einer Gesellschaft vereint, hätten wir jede Kirchenarbeit unter uns einzig annehmen können; wir kamen aber niemals zusammen und jeder folgte seinem eigenen Schicksal.

Zudem merkte man gar bald, daß wir etwas zu verdienen imstande wären; daher stunden wohl bis zehn solcher Künstler auf einmal auf und wollten es uns gar zuvor tun. Allein die Wenigsten wurden etwas, denn nur Pfefferle und Jerjen, beide Gomser, schlugen sich durch.

Den Sommer über brachten wir mit unserm Lehrer wieder einige Monate bei Herrn Pfarrer Fröhlicher in Kriegstetten zu. Wir waren fröhlich und gut daselbst; alle Sonntage spazierten wir in die Stadt und deren schönste Umgebungen, auch nach Herzogenbuchsee.

Von da nach Willisau zurück, war unser Freund und Gastgeber Hochzeiter und wir mußten dieser Feierlichkeit beiwohnen; die Spazierfahrt von vier Kutschen nach Langenthal war besonders ergötzend. Schade, daß dieser gute Freund nicht lange lebte und sein gutes Weiberl mit Kind, eine Mutter und vier Schwestern nicht in den vermöglichsten Umständen zurückließ.

Bruder Anton verfügte sich nun nach Luzern, um in dorten in der Schlatt'schen Zeichenschule das Modellieren zu erlernen, und ich machte ihm daselbst einige Besuche.

1819

Am Anfange dieses Jahres blieb ich sogar zwei Monate bei ihm in Luzern, malte, wie es sich versteht, Portraits, was auch schon etwas einbrachte.

Bei Jungfer Marguerite Marbach beim Weggistor waren wir ordentlich versorgt, gut logiert. Herr Josef Lötcher von Marbach, der gleichfalls bei Herrn Schlatt zeichnen lernte, war einzig unser Kost- und Zimmerkamerad, ein guter Mann.

Endlich kehrte ich nach meinem Willisau zurück und blieb noch daselbst bis in den späten Sommer hinein.

Auf die Osterfeste machte die Frau Malerin Hecht, geborene Bühlmann, meines Lehrers Gattin, aber schon seit mehreren Jahren ganz blind,

auf mich und Bruder Anton ein Gedicht, welches selbe diktierte und so abschreiben ließ.

Ich setze selbes zum bleibenden Andenken an sie hierher, indem man dadurch auf ihr gutes Herz schließen und ihre mütterlichen Räte durchblicken kann.

*Zwei rüstige Brüder aus Walliserland,
Lorenz und Antonio, vom Ritz,
Leihen einander so bieder die Hand
Und arbeiten im Kopfe mit Krips.*

*Sie habens Bildhauen und Malen gewählt,
Zu verdienen damit ihr Brod;
Indessen die Brüder zu Hause bestellt,
Zu mehren und steuern in Not.*

*Nun frisch gewagt ist halb gewonnen,
Skizzieren, kopieren mit Fleiß,
Ihr werdet zwar nie dem Lernen entkommen,
Doch trachtet nach Ruhm, nach Preis.*

*Schnitzlen, modellieren, portrieren geht an,
Drum habet aufs neue doch Fleiß;
Nehmet Modelle, wo man haben sie kann,
Mütter, Töchter, auch Jüngling und Greis.*

*Jetzt trittet eine neue Periode hervor,
Es geht hinaus in die Welt;
Ihr kommet in Flecken, Städte und Dorf,
Da verdienen die Künstler auch Geld.*

*Und wenn dann der Beutel ist ausgespickt,
So geht die Reise nach Rom;
Dort treffen wir an die Bilder-Antik,
In Loggien, in Sälen und Dom.*

*Unzählig sind hier die Werke der Kunst,
Der ältern und neueren Zeit;
Studiert nach ihr mit Herzeninbrunst
Und macht Euch auf die Kritik bereit.*

*Der Tempel der Kunst steht offen, steht an,
Die Göttin der Weisheit im Throne;
Erwerbet ihre Gunst und betet sie an
Und strebet nach Lorbeer und Kronen.*

*Es leben auch Schwestern der Musen dahier,
Lasset Euch mit ihnen nicht ein;
Bleibet recht fromm, vergesst es nie,
So werdet Ihr kommen gesund an [im] Heim.*

Elisabeth Bühlmann.

Diese gute Frau hätte mit uns nach Rom gewollt, das Schicksal hatte aber anders entschieden. Die Meinung war gut, der Rat trefflich, aber . . .

Gegen Ende Sommers langte endlich meine liebe Mutter in Willisau an, um mich abzuholen. Herr Vinzenz Peyer und dessen älteste Schwester begleiteten uns zu Wagen bis Oberkirch, woselbst wir uns von diesen guten Leuten trennten.

In Luzern besuchten wir Bruder Anton und von da ging es nach Maria Einsiedeln, um daselbst Gott und Maria zu danken. Auf unserer Rückreise über die Furka waren wir gar glücklich und gelangten zu Hause wohlgehalten an.

Allein an dieses Reischen mit meiner liebsten, alten Mutter dachte ich lange und noch oft. Sie war so gesprächig, unterhaltend und immer guten Mutes, ob sie gleichwohl noch einen Tornister auf dem Rücken hatte. Freilich habe ich ihr denn auch nichts abgehen lassen, [wir] lebten gut und beteten auch, wie es bei Wallfahrten gebräuchlich ist.

Nun schien meine Fremde beendet zu sein, wenigstens redeten mir alle zu, das Land nun nicht mehr zu verlassen, weil ich, wie sie sagten, nun fürs Wallis genug könne, hinlänglich geschickt sei.

Und so unrecht hatten sie wirklich nicht, weil eben bei uns der Wohlfeilste der Beste ist, und wenn man nicht viel ausgegeben hat, auch wenig weiß, so kann oder muß man auch wohlfeil sein.

Allein bei mir stand es anders; ich hatte andere Absichten und wußte am besten, welch ein weites Feld die Kunst hat und wie weit ich noch hätte, zum Ziel zu gelangen.

Ich wollte mich auch nicht gerade an mein Vaterland binden, weil, dachte ich, es noch Zeiten geben könnte, in denen man auch des Auslandes froh wäre.

Und somit war nun mein Plan, auf die Akademie der bildenden Künste nach München zu gehen, welche damals in hohem Rufe lebte. Es gelang mir auch.

Beim Hochw. Herrn Domherrn Delaloye in Sitten nahm ich in die 300 Pfund Geld auf Zins auf. Zu diesem verdiente ich noch in diesen Tagen am Theatermalen in Brig etwas, und mit diesem Geld machte ich mich wieder auf den Weg. Meine immer besorgende und zur Hand habende Mutter nähte mir das Geld in die Kleider ein; mit dem Silber bestritt ich die Reise.

In Luzern blieb ich kurze Zeit beim Bruder Anton und dieser sowie auch andere gute Freunde begleiteten mich bis Ebikon.

Diesmal durchschnitt ich den Kanton Zug, ohne ihn zu sehen. Alles war in tiefsten Nebel eingehüllt, so zwar, daß die Schiffleute [die] von Buonas nach Zug hinüberfahren, den Seekompaß gebrauchten, um den Paß nicht zu verfehlen.

Auf der Albiskette heiterte es sich auf und auf einmal lag der ganze Zürchersee mit seiner herrlichen Umgebung vor mir da. Welche Ueberraschung, aus dem Zuger-Nebel auf einmal in diese heitere, schöne Gegend mich versetzt zu sehen.

In Richterswil machte ich eine Visite dem Maler Tanner. Und von hier, in Gesellschaft der Herren Wechsler von Willisau, schifften wir nach Rapperswil. Das Wetter war schön, der See still und die Gegend ungemein schön.

Da ich in Buonas mit Herrn Hauptmann von Orelli einen kürzern Weg als die Hauptstraße eingeschlagen, gelangte ich des andern Tages zum Bildhaus an. Hier eine neue, erquickende Fernsicht übers ganze Toggenburgerland und bis nach Glarus und Appenzell hinein.

Nach einigen genossenen himmlischen Minuten stieg ich hinunter ins Tal, in das freundliche Wattwil und nach Lichtensteig, wo ich Gemälde von Biedermann gesehen.

Eines Pfarrers Töchterlein, das barfuß war, machte mir von hier aus nach Peterzell und Brunnadern viel Freude; es war so gesprächig und so naiv!

Des Abends betrat ich bei Waldstadt den Boden Appenzells. Schlechter Wein.

In dem bevölkerten, gewerbigen Herisau das Frühstück genommen, wanderte ich über die schöne neue Krätzerbrücke St. Gallen zu, allwo ich um die Mittagszeit anlangte.

Es war eben Sonntag und ich begegnete überall viel Volks; die Bauern fingen an zu schwäbeln und die Hauben fielen mir besonders auf.

Die schöne Klosterkirche war das ganze, was ich ungefähr in St. Gallen gesehen hatte, hielt mich auch nicht lange auf, sondern ging noch bis St. Fiden, woselbst ich [mich] bei einem guten Freunde, Herrn Dr. Boppart, während zwei Tagen aufgehalten.

Dieser begleitete mich nun noch bis Rorschach, woselbst sich ein prachtvolles Kornhaus befindet. Rorschach ist bekanntlich der Landungsplatz der meisten schwäbischen Frucht, welche von allen Seiten her über den Bodensee nach der Schweiz gebracht wird.

In Rheineck traf ich noch gleichen Abends Herrn Joachim Ritz, Doktor, mit welchem ich schon früher eine Reise von Ursern bis Einsiedeln gemacht hatte.

Bei St. Margrethen schiffte ich des andern Morgens über den Rhein und war nun auf österreichischem Boden. In Bregenz verweilte ich nur kurze Zeit und eilte dem gegenüberliegenden, freundlichen Lindau zu.

Von hier verreiste ich des Abends mit Diligencen nach München ab, woselbst ich nach achtundvierzig [Stunden] recht glücklich anlangte.

Im Filsterbräu stieg ich ab, wohin ich durch den Lithograph Martin Eglin in Luzern empfohlen wurde.

Des andern Tages wurde ich von Herrn Direktor v. Langer in die Akademie aufgenommen. Des Abends zum erstenmal im Theater.

Sobald ich nun ein Zimmer hatte und mit Kleidern, städtischen, versehen [war], besuchte ich am 19. Herbstmonat zum erstenmal die schöne Akademie.

Herr Inspektor von Kellerhoven wies mir die erste, oder besser zu sagen, die letzte Abteilung an, allwo ich, weil ich während der Vakanz ganz einzig war, nach Belieben nach Papier oder auch nach Gipsköpfen studieren konnte. In dieser letztern Art von Zeichnen war ich aber um so schwächer, da ich bis dahin mehr gemalt als gezeichnet hatte.

Meine Freude im Zeichnen war nun ungemein und der Fleiß groß; ich war früh und spät [an der Arbeit], und wäre mein Talent dem Fleiß gleich gewesen, so hätte ich ein vortrefflicher Maler werden mögen. Ich tat aber mein möglichstes und das übrige empfahl ich dem lieben Gott.

Ich habe mir hierin deshalb nichts vorzuwerfen und brachte es so weit, daß ich am Anfang des Schuljahrs, auf Allerheiligen, aus der ersten Abteilung schon in die dritte, nämlich in den kleinen Antikensaal, gelangte, und demnach eine Schule überspringen konnte.

Zu eben dieser Zeit wurde gleichfalls der Nacktsaal, beim Lichte, geöffnet. Auch ich bewarb mich um einen Platz und konkurrierte mit andern. Unter 56 Studenten, so hier nach der Natur des Abends täglich zwei Stunden zeichneten, wurden nur 4 neue aufgenommen, und unter diesen war auch ich. Das war für mich keine üble Freude.

In der Zwischenzeit, besonders an Donnerstagen und Sonntagen, besuchte ich fleißig die Bildergalerien, sowie auch alle andern Merkwürdigkeiten und [das] Sehenswerte der Stadt, welche eben damals durch die Freigebigkeit und Kunstliebhaberei des Königs Maximilian und durch die an Verschwendung grenzende Bau- und Kunstliebhaberei des Kronprinzen Ludwig sehr im Aufnehmen begriffen war.

Kirchen, Paläste, Manufakturen, Theater und die Residenz selbst, alles wurde besichtigt, besucht, und auch die Umgebungen durchlaufen. Im englischen Garten unterhält sich besonders gut, wer Gesellschaft sucht.

Mein Zimmer im Färbergraben war eben in keiner allzu schönen Gasse, aber doch mitten in der Stadt und nahe an der Akademie, dem ehemaligen Jesuitenkloster, dessen St. Michaelskirche besonders sehenswert ist und welche ich um so öfterer besuchte, da ich gerade durch dieselbe in den kleinen Antikensaal gelangte, welcher früher die Sakristei mag gewesen sein.

1820

Am 1. Hornung gelangte ich durch abermaligen Concours schon in den großen Antikensaal, welcher aus fünf größern oder kleinern Sälen bestand, welche voll der schönsten antiken Abgüsse waren.

Und was diese 4. Abteilung noch besonders angenehm und vorteilhaft vor allen andern auszeichnete, war, daß hier alle Herren Professoren ohne Unterschied korrigierten und täglich fleißig erschienen.

Nebenbei wohnte ich wöchentlich dreimal den anatomischen Vorlesungen Herrn Dr. Reiners zu, besuchte öfters das Kupferstichkabinett und das Elfenbeinkabinett samt andern in das Kunstfach einschlagenden Unterrichtsabteilungen.

Während dem Fasching sah und hörte ich Maskenbälle, Redouten, Konzerte und war auch durch besondere Gunst wiederholter Zuschauer an Hofbällen in der Residenz selbst, das versteht sich.

Am Karfreitag besuchte ich viele Kirchen, in denen ich die geschmackvollsten Hl. Gräber bewunderte. Mit einem Worte, ich vernachlässigte nichts, wo etwas Wichtiges oder Sehenswertes zu sehen war, wohl wissend, daß ich

nur kurze Zeit an einem solchen Orte mich aufhalten könne, daß ich also die Zeit benutzen [müsse], und daß ich nachher in meinem vernachlässigten Vaterlande nichts mehr dergleichen zu Gesicht bekommen werde.

Nymphenburg, die Sommerresidenz des Königs, mit schönen Wasserwerken und einer Porzellanfabrik, und Schleißheim, ein ebenfalls königliches Schloß, mit einer Gemäldesammlung, einer Schweizerei und königlichem Pferdegestüte, so noch manches andere ausser der Stadt entging meiner Aufmerksamkeit auch nicht.

Übrigens lebte ich äußerst spärlich und malte, sowohl um die Zeit auszufüllen als auch nebenbei etwas zu erbeuten, an den Sonntagen Portraits.

Die Zeit auf diese Art benutzend, verstrich die Zeit ungemein schnell, und ehe ich es versah, war die Vakanz schon wieder da und auch mein Geldbeutel so ziemlich gesunken.

Da sowohl die Professoren als auch die Künstler einer nach dem andern München verließen, so bestimmte auch ich meine Abreise auf den 28. August. Aber nur höchst ungern verließ ich diese blühende und menschenfreundliche Stadt, den Ort, wo ich so zuvorkommend aufgenommen und so viel Schönes gesehen und Gutes genossen hatte.

Meine Koffer gab ich in der großen Halle auf die Maut und meine Rückreise wurde zu Fuß unternommen.

Ein guter Freund, Herr Gähwiller von St. Gallen, begleitete mich ein Stück Wegs. In Fürstenfeldbruck, wo ich die erste Nacht zugebracht, besuchte ich das schöne Kloster, nun ein Invalidenhaus. Das große Lechfeld bei Augsburg langweilte mich freilich ein wenig, zu Fuß zu messen, allein in Augsburg ruhte ich einen Tag aus und besichtigte in der schönen und reinlichen Stadt alle Merkwürdigkeiten, was mir der kurze Aufenthalt erlaubte. Es war eben Sonntag und das schöne Geschlecht schien mir in dieser alten Reichsstadt sehr hübsch aufgeputzt. Auf dem St. Ulrichsturm, eine herrliche Aussicht über die ganze Umgebung, besonders aber gegen das Lechfeld und Friedberg zu. Die große Maximiliansstraße daselbst ist sehr schön. Am 1. September übernachtete ich in dem freundlichen Mindelheim, aber schlechtes Wirtshaus.

Am 2. gelangte ich über Memmingen in das württembergische Städtchen Wurzach. Hier hatte ich eine Nottaufe zu bestehen, indem mich auf dem hochgelegenen Felde ein Wetter einholte, welches, weil es schon Nacht war, mir durch stetes Blitzen und Donnern den Weg wies und den Marsch geschlagen, das mich recht gut marschieren machte.

Im Gasthof konnte ich mich aber wieder trocknen und am 3. mittags war ich denn schon auf der hohen Terrasse oder Stiege der prachtvollen

Klosterkirche Altdorf-Weingarten. Die Aussicht gegen die Schweiz ist eben so schön als das Innere dieser Kirche.

In Ravensburg verließ ich meinen Fuhrmann von heute morgen und wanderte nun wieder zu Fuß dem Bodensee zu, konnte doch selben diesen Abend noch nicht erreichen und blieb im Städtchen Markdorf.

Vom Schloß in Meersburg eine unvergleichlich schöne Aussicht über den Bodensee gegen Konstanz und die Schweiz.

Auch die Überfahrt über den See war sehr lustig und schön; es wurde ein Abstich auf die Insel Mainau gemacht. Mittags in Konstanz, einer hübschen, ansehnlichen, aber entvölkerten Stadt; man bemerkt selbst Gras auf den Gassen.

Einen Tag daselbst verweilend, machte ich einen Besuch dem Baron von Ellenrieder, Vater der bekannten Malerin, welche in München meine Mitschülerin war. Selbe hatte ein sehr hübsches Kabinett.

In Gesellschaft deutscher Akademiker aus Jena und Berlin schiffte ich auf dem Untersee hinab, bei Gottlieben und St. Katharinenthal vorbei, Schaffhausen zu. Die Lage von Stein, woselbst wir übernachteten, und das Paradieskloster am Rhein ist sehr malerisch.

In Schaffhausen langten wir um 7 Uhr morgens an. Ich bemerkte am Preise eines schlechten Frühstücks, daß man wieder in der Schweiz sei.

Wir entschädigten uns aber an dem weit und breit berühmten Rheinfluss. In einer Gondel schifften wir rheinabwärts, beim Kloster Rheinau vorbei oder sozusagen um und um, und landeten dann erst in Eglisau, woselbst, den Rhein verlassend, wir uns südlich gegen Zürich wandten und auch daselbst wirklich anlangten. Es war schon Nacht und meine Reisegefährten logierten sich im Raben ein, ich aber weit besser und wohlfeiler im Adler.

Am andern Tage, dem 7., war soeben Sonntag und eidgenössischer Gebetstag. Es herrschte demnach in Zürich eine feierliche Stille und [ich] konnte außer der schönen Lage und Aussicht nichts sehen als das Atelier des Herrn Malers Vogel.

Ich nahm von meinen Deutschen Abschied, weil selbe den See hinauf gegen Rapperswil wollten; ich aber stieg den Albis hinan und genoß droben wieder eine göttliche Aussicht sowohl der Umgebung des Sees als auch in die Alpen. Teures Wirtshaus.

In Zug machte ich den andern Tag einigen Wallisertöchtern eine Visite im Kloster der Ursulinen daselbst. Dieses Kosthaus war damals sehr berühmt; ich fand aber zu viel Freiheit darinnen.

Von hier aus ließ ich mich den See hinauf nach Immensee zustossen, und von da gelangte ich denn bald durch die Hohle Gasse in Küßnacht an.

Ich eilte von hier aus Unterwalden zu. Und da ich keine Gesellschaft fand, so nahm ich allein um 20 Batzen ein Schiff und ließ mich nach Stansstad bringen.

Da ich daselbst landete, fand ich alles festlich und viel Volks, indem eben ein großes Ehr- und Freischießen abgehalten wurde.

Bruder Anton, der nun in Stans bei einem Bildhauer war, befand sich gerade auch in Stansstad und unser Wiedersehen war höchst erfreulich.

Hier war es nun auch, wo ich zum erstenmal Bekanntschaft mit Stanser Herrschaften machte; die Familie von Landammann Blättler zeichnete sich vorteilhaft aus und war in der Folge für mich nicht ohne Einfluß.

Mehrere Tage blieb ich nun bei meinem Bruder, machte verschiedene Bekanntschaften und zeichnete auch einige Portraits daselbst.

Sobald meine Koffer angelangt, machte [ich] mich wieder auf den Weg, ließ Bruder Anton bei seinem Bildhauer Zumbüel zurück und ich machte meinen Rest von Rückreise über die Grimsel zurück und langte gesund bei meinen lieben Eltern wieder an. Alles fand sich wohl.

Lange verweilte ich in meiner nicht ganz blühenden Heimat ohne Arbeit freilich nicht, sondern begab mich nach Brig.

Hier und in Visp malte ich, mehr zum Zeitvertreib als für Sold, einige Portraits, indem selbe sehr kärglich bezahlt wurden, und ich sah gleich ein, daß das Geschäft langsam gehen werde, daß ich magere Suppen essen müsse, wenn ich mich auf mein Vaterland allein beschränken wollte.

Ich mußte mir also noch mehr Luft machen und sann schon wieder auf Weg und Mittel, mein Heil außer dem Vaterland zu suchen.

1821

Nach dem Neujahr begab ich mich zu meinem Bruder Franz nach Stalden, welcher sich daselbst mit Maria Josefa Willisch verheiratet hatte. Hier blieb ich einige Zeit, malte Portraits in der Umgebung und hatte Langezeit.

Während dieser Winterszeit sammelte und entlehnte ich wieder Geld, auch erhielt ich eine Anweisung von 300 Franken von Herrn Baron von Werra in Leuk auf seinen Schaffer Herrn von Rauch in Wien. Und da ich endlich alles beisammen hatte, nahm ich von meinem Vaterlande wieder Abschied und schlug meinen Weg nach Wien ein. Auf den 10. Mai war meine Abreise bestimmt und selben Abend war ich auch schon wirklich im Wilden Mann zu Meiringen angelangt, aber so durchnäßt, daß kein trockener Faden an mir zu finden war. Ich war aber sehr gut aufgenommen und freundschaftlichst behandelt.

Nach Mitternacht mit der Post nach Brienz. Es war sehr kalt, Schnee und Regen, ja der See war so stürmisch, daß das Postschiff einige Zeit aufgehalten wurde.

Noch war man unschlüssig zum Abfahren, als endlich die Wetterkenner und die Windschmecker von Schiffsleuten Stillung des Sturmes vermuteten und deshalb Anstalten zum Verreisen machten.

Mir war es nicht am besten dabei, doch da ich ein blutjunges, bildschönes Schiffermädchen daher kommen sah, das uns über den See führen wollte, so war auch ich gleich bei der Hand und man ergab sich dem stürmischen Element.

Aber bald und sichtbar legte sich der Sturm und glücklich landeten wir in Interlaken, um gleich darauf eine Stunde weiter in Neuhaus auf den Thunersee sich wieder einzuschiffen.

Auch von Thun auf Bern wurde die Reise auf der Aare gemacht und Sonntags, den 12. Mai, schneite es gar schön mehrere Stunden lang in Bern selbst.

In hier hatte ich meine Schriften bei den verschiedenen Gesandten der Deutschen Staaten legalisieren zu lassen und erwartete mitunter besseres Wetter auf meine fernere Reise.

Die Witterung wurde auch wirklich auf eine vorhergehende oder mit Kälte begleitete Aufheiterung besser, doch gefror es an vielen Orten die Reben und alles Obst.

Als ich auch noch eine Visite dem katholischen Stadtpfarrer in Bern, Herrn Wermelinger von Willisau, gemacht hatte, der mich gütigst aufgenommen, setzte ich meine Reise des andern Morgens früh fort und langte des Abends nicht ohne Müdigkeit in dem aargauischen Dorfe Safenwil an.

Es sind 13 lange Stunden von Bern und bei schlechter Straße [waren] meine Füße nicht übel zugerichtet, deswegen ich mich bald zur Ruhe begeben wollte. Allein ein Reisender nach dem andern langte noch nach mir an und endlich gar eine Bauernhochzeit von Zürich und so gab es endlich ein gemeinschaftliches Nachtessen und langen Abendsitz, und die Gesellschaft war ebenso originell und zusammengesetzt als lustig; das Wirtshaus sehr gut.

Am 14. von der frühern schlechten Witterung noch immer sehr schlechte Straßen, nichtsdestoweniger gelangte ich noch selben Abend über Lenzburg und Brugg bis Zurzach. Das Schinznacher Bad fand ich äußerst gut eingerichtet. Bei Klingnau schiffte ich über die Limmat, um so auf den Zurzacher Boden unweit Tegerfelden zu gelangen.

In Zurzach, wo früher alljährlich so viele Krämer aus dem Wallis auf

die August-Messe wanderten, logierte ich im Schwerte, beim Rheintor, und sehr gut.

Nun hatte ich eine große Not mit meinen Füßen, welche mir durch die schlechte Witterung und daraus entstandenem schlechten Weg, sowie der neuen Schuhe [wegen] an manchem Ort wund wurden. Und was meine Verlegenheit und dadurch noch das Übel vermehrte, war, daß ich am künftigen Sonntage in Ulm sein wollte, um dann des andern Tages mit dem Ordinari Schiff die Donaureise nach Wien zu machen.

Der 15. Mai war ein wunderschöner Morgen und soeben der Kreuzmittwoch. Ich begab mich nun ans Rheinufer, um mich über diesen Fluß setzen zu lassen. Während ich dem Schiffmann wartete, der samt Schiff eben auf der deutschen Seite war, setzte [ich] mich so an das schöne Ufer, hörte den Schwaben, die jenseits Prozession hielten, zu, wie selbe dem lieben Gott die Ohren voll schrien, daß man sie stundenweit hörte, und schnitt mir unterdessen nicht unbedeutende Lücken mit einem Sackmesser aus den neuen Schuhen, um desto leichter fortzukommen.

Ich war nun jenseits des Rheins wieder auf deutschem Boden und wanderte auf selbem langsam und bedächtig Schaffhausen zu.

Es begegnete mir nun ein Kreuzgang nach dem andern, welche ich so weit beten, oder besser zu sagen, schreien hörte.

In Schaffhausen hielt ich mich einige Stunden noch auf und hinüber auf badischen Boden bis Gottmadingen.

Meine Füße hier aufs neue untersuchend, erschreck ich beinahe vor dem üblen Zustand derselben. An zehn Orten waren dieselben wund und alle Zehen waren wie voll Eiter.

Nach einiger Versorgung schlief ich gut ein und erhob mich früh am Auffahrtstage, den 16.

Mein Gang war so schmerzhaft, daß ich eine halbe Stunde gebrauchte, nur aus dem Ort zu kommen.

Es ging aber allgemach besser und so kam ich vor der alten Feste Hohentwiel vorbei, welche sich gegen die Straße zu sehr gut ausnimmt.

Die Schwaben hörte ich auch heute wieder beten und zwar von allen Seiten her, ohne jemanden zu sehen oder zu begegnen. Hat der liebe Gott da droben diese nicht gehört, so ist es nicht meine Schuld. Es war schon ein Uhr nach Mittag als ich im Städtchen Singen anlangte.

Noch war alles in der Kirche, nur eine freundliche, junge Wirtin, die mir Hirschenschlitt für meine wunden Füße gab und sonst mich gut besorgte, war anzutreffen, welches mir eben nicht viel Verdruß machte.

Nach einiger Erquickung und Ausruhen ging es wieder mit Schmerzen und unglaublicher Mühe vorwärts, dem hochgelegenen Stockach zu. Noch eine herrliche und letzte Aussicht auf den Bodensee, Überlingen, in die Schweiz und bis in die Alpen.

Diese schöne Aussicht stärkte mich, und [ich] gelangte so, ohne es eigentlich zu gewahren, in Stockach an, woselbst ich auf dem Posthause logierte.

Ich war nun willens, die Post zu nehmen, um ja in zwei Tagen Ulm zu erreichen, aber weder Post, noch sonst eine Gelegenheit.

Endlich gab es einen Bauernwagen, der mich bis Riedlingen gebracht, und von hier schleppte [ich] mich mit Schmerzen wieder zu Fuß bis Oberdisingen, meine Schuhe in der Hand und den linken Fuß mit einem Naschtuch umwunden. Wahrhaft nicht gar lustig.

Den 18., immer schöne Witterung, nahm ich ein Extrafuhrwerk bis Erbach, zwei Stunden hierwärts Ulm.

Die Gegend gefiel mir sehr wohl, das Nachtlagement war groß, aber zerfallen und schien mir ein Lehnhof zu sein von dem oben auf einem Hügel stehenden Schloß.

Es kam mir unheimlich vor in diesem Gasthof. Mein Schlafzimmer war ein großer, auf allen Seiten offener Saal mit vielen übereinandergehäuften Tischen und Stühlen. Ich konnte, da alles offen war, noch in andere Zimmer kommen, die ganz alt, mit Teppichen, Portraits und Waffen ausgeziert waren. Ich stellte Tische und Stühle vor die Haupttüre, spannte mein gutes Sackmesser auf und bereitete es vor mich hin, um auf jeden Fall mich so gut möglich in Verteidigungsstand zu setzen.

Die runden Scheiben der alten, großen Fenster klirrten, welches das Unheimliche noch vermehrte. Nach langem Warten befahl mich aber der Schlaf, und als ich wieder aufwachte, war es heller Tag und ich frisch und gesund.

Um 10 Uhr vormittags langte [ich] am 19. endlich auf einer Anhöhe ob der Stadt Ulm an, von wo aus man diese alte und von den Franzosen geschleifte Stadt und Festung mit ihrem schönen, gotischen Münster samt der ganzen Umgebung überschauen konnte.

Noch lange wäre ich auf dieser schönen Stelle geblieben, hätte mich nicht der Kummer von wegen dem Ordinäri Schiff und der Wasserreise mich in die Stadt getrieben.

Auf der Zunft der Schifflleute an der Donau war ich gut aufgenommen und hätte mich daselbst aufhalten sollen, um einige Portraits der verschie-

denen Schiffskapitäne und anderer zu machen. Ich wollte aber fort und machte den Akkord um einen Louis d'Or auf dem ersten Platz.

Noch selben Tags traf ich dahier einen alten Freund und Mitschüler von München, Herrn Rugendas von Augsburg, an, welcher auf der Reise nach Amerika begriffen war.

Den Rest dieses Tages brachte ich mit Besichtigung dieser Stadt zu und am andern Morgen schiffte man sich in Neu-Ulm, auf bayerischem Boden, ein und langte noch des 20. abends in Günzburg an.

Das Schiff bestand aus drei Kajüten und jedem Reisenden war eine nach laut Zahlung, Nr. 1—2 oder 3, angewiesen. Ich hatte Nr. 2 und [diese] wurde von 11—12 Personen besetzt, welche aber fast auf allen Stationen mehr oder minder abänderten.

Das ganze Schiff enthielt nebst Kaufmannswaren noch 96 Personen. Man machte Küche darauf und wirtete Bier aus; das Schiff war überladen, daher war man so unbequem, daß ich diese Donaureise nicht zum zweitenmal unternehmen [möchte].

In Günzburg, einem recht schönen Städtchen, war ich sehr gut, aber auch teuer. Man zeigte mir aber zur Entschädigung die alte Köchin, die schon Kaiser Josef gekocht hatte, und das Zimmer, so ich bewohnte, habe ein Jahr früher die Königin von Bayern innegehabt usw.

Die junge Frau Wirtin wollte mich bereden, daselbst zu verbleiben, weil ein junger Maler vor mir über 400 Portraits daselbst gemacht hätte und daß jetzt wieder viele zu machen wären.

Anbrechenden Tags des 22. wurde abgefahren. Um 9 Uhr des Vormittags eilten wir vor Dillingen vorbei und um 2 Uhr nachmittags machte man Mittag in Donauwörth. Des Abends in Marxheim, einem Dorfe; schlechtes Wirtshaus; Stroh auf dem Boden war unser Nachtlager.

Am 23. waren wir schon früh in Neuburg, woselbst ein schönes Schloß aus dem Mittelalter. Fräulein Beck, eine Mitschülerin aus München, machte ich hier einen Besuch. Mittag machte [ich] in Ingolstadt, woselbst ich noch das ehemalige Jesuitenkloster und [die] Kirche besuchte. Übernacht in Pförring, einem Dorf, einige Stunden hierwärts Regensburg.

Am 24. kamen wir durch die schöne und sehr malerische Gegend von Neustadt, dem Kloster Weltenburg und dem aller angenehmst liegenden Kelheim vorüber. Um 10 Uhr vormittags in Regensburg, einer hübschen Gegend. Der alte, dunkle Dom, viele andere Kirchen, eine hart an der andern, sowie Stadt und Hof und anderes Merkwürdiges wurden in Eile besucht, und um 2 Uhr nachmittags unter der schönen steineren Brücke von 16 Bögen wieder abgefahren.

Straubing, allwo wir die Nacht passierten, hatten wir lange Zeit vor uns. Bald glaubte man schon angelangt zu sein und bald war man wieder weit davon, so sehr und große Krümmungen macht hier die Donau. Die Stadt und Gegend hübsch, die Wirtshäuser teuer.

Den 25. abends in Passau. Eine schöne alte, sehenswerte Stadt mit ehrwürdigem mittelalterlichem Dom und vielen andern Kirchen. Alles ebene Hausdächer nach italienischem Geschmack.

Etwas unter der Stadt ein malerischer Anblick rückwärts. Der Inn, die Donau und die Ilz fließen hier zusammen und bilden an ihrem Zusammenfluß eine große ausgebreitete Wasserfläche.

Die Stadt liegt wie auf Inseln zwischen diesen Flüssen. Am rechten Innufer, Innstadt, zwischen dem Inn und der Donau, das eigentliche Passau, und zwischen letzterem und der Ilz, Ilzstadt samt einer Festung oben auf einem steilen Felsen oder Berg. Noch immer steht mir dieses einzige Landschaftsbild vor Augen.

Des folgenden Tags schwamm unser Schiff vor den alten Burgen Grimmenstein und Fürstenstein vorüber, langten wir noch vormittags in dem ersten, sehr angenehmen österreichischen Orte Engelhartzell an. Das Schiff wurde hier ganz umgekehrt und durchsucht, die Reisepässe abgenommen und einer nach dem andern nach österreichischer Freiheit durchmustert. Doch war man daselbst gut und billig logiert. Fabrikanten und Kaufleute von Wien waren es, an welche ich mich auf dieser Wasserfahrt angeschlossen.

Am Pfingstsonntag, den 27., landeten wir mittags in der Hauptstadt von Oberösterreich, dem freundlichen Linz. Ich kehrte mit meinen nächsten Reisekameraden zum Adler ein. Da wir diesen Nachmittag hier still hielten, so besichtigte ich die Stadt und wohnte daselbst zum erstenmal dem deutschen Gottesdienste bei; die Orgel begleitete den Gesang des ganzen Volkes, welches mir äußerst wohl gefiel.

Linz liegt in einer hübschen Gegend, etwas gebirgig, hat hübsche Straßen und Promenaden und ein ordentliches Theater.

Wie größer nun der Strom wurde, je schneller war unsere Reise, so zwar, daß wir am Pfingstmontag über 30 Stunden zurücklegten. Diese lange Tagesreise oder Strecke war sehr interessant.

In der schönsten Witterung auf dem Verdecke eines Schiffes die malerischen Donauegenden von Österreich zu bereisen und in aller Muße und vollkommenster Bequemlichkeit zu betrachten, so abwechselnd, und dann die Übersicht des breiten und langen Donautals, die fernen und nahen Gebirge von Österreich und Böhmen und die Fruchtbarkeit des Bodens, die

Städtchen, Schlösser, Ruinen und Klöster usf. Alles dieses war sehr genußreich.

Allererst eilten wir vor Grein und Mauthausen vorüber, erreichten den ehemals so gefährlichen Donaustrudel und in einer engen, finstern [Gegend], zwischen Felsen und finstern Wald eingeschlossen, begegneten wir kleinen Schiffchen mit Bildhäuschen, welche uns in dieser grausen Gegend anbetelten; auch viele auf unserem Schiffe, welche sonst ausgelassene Reden führten und höchst unanständige Lieder sangen, auch dieses Gesindel lernte heute beten und trillerten in ihren entweihten Händen die Rosenkränze um. Während diesem Auftritte oder still melancholischen Aufzug gelangte man in gespannter Erwartung zu dem noch wirklich gefährlichen Donauwirbel und es war ein grausender Anblick. Ich hatte Mut genug, zuvorderst auf den Schnabel des Schiffes mich setzend, die Füße hinunterhangend, so das Grause desto besser zu übersehen, währenddem andere ihre Köpfe ins Dunkel versteckten, um die Gefahr nicht zu sehen.

Geschickte Steuermänner, der Gegend bekannt, welche hier das Schiff lenkten, wußten selbes links zu halten, so daß es nicht in die Gewalt des Wirbels oder in seinen Bereich kam.

Hier mit Glück vorüber, zog der Steuermann ein Trinkgeld von allen Passagieren ein.

Nun kamen wir nach und nach vor Ybbs, Säusenstein und Marbach vorüber, landeten unter Maria Taferl, einem Wallfahrtsorte auf der Höhe des Berges. Unser Aufenthalt war von kurzer Dauer, schifften wieder ein und eilten nun vor Pöchlarn und der prachtvollen Benediktinerabtei Melk vorüber, welches sich dem Reisenden auf dem Vorsprung eines Felsens so herrlich zeigt, vorüber, erreichten die Schlösser Kittwein und Dürnstein und endlich Stein bei Krems, wo wir am Pfingstmontag abends 4 Uhr ausstiegen, um die Nacht über dort zu bleiben.

Man tanzte in allen Wirtshäusern. Ich begab mich sogleich auf den hohen Wachturm, wo ein allerliebtes Mädchen die Aufwartung machte. Von hier aus übersah man die ganze schöne Weingegend, Krems, Klöster auf dunkeln Hügeln und anderes Merkwürdiges mehr.

Am 29. Mai ging es endlich pfeilschnell die Donau hinunter Wien zu. Das Städtchen Tulln und das alte Schloß Greifenstein ließen wir rechts liegen, bogen von Osten gegen Ost-Süden rechts, kamen zwischen Korn- und Klosterneuburg vorbei und erblickten endlich bei Nußdorf Wien, das Ziel meiner Reise.

Es pochte mir das Herz in gespannter Erwartung, wie es mir daselbst gehen werde.

Nochmals wurde man in Nufsdorf durchsucht und die Pässe wieder abgenommen, welche man in Linz zurückerhalten hatte.

Auf dem Donaukanal ging es nun längs der Brigetenau der Stadt zu. Je näher wir kamen, desto mehr entfaltete sich die Stadt mit dem schönen Stephansturm und die Vorstädte links und rechts mit ihren zweitürmigen Kirchen.

Bei der St. Nepomukskapelle am Schänzel wurde gelandet; nochmals wurde man durchsucht und endlich schied die Schiffsmannschaft hier von einander.

Den Sack auf dem Rücken nun zum Rotenturmtor in die eigentliche Stadt, fand ich alsogleich zunächst der Kaiserin von Osterreich, ein mir empfohlenes Schweizerwirthshaus in der Wykenburggasse.

Ich schlief die erste Nacht nicht gut, nicht wissend, wie es mir mit wenig Geld in dieser großen Kaiserstadt ergehen werde.

Umsonst aber war meine Furcht. Ich war in Wien und [mit] seinen guten Bewohnern bald so einheimisch als in Niederwald selbst.

Kaum hundert Schritte [von . . .]³ mietete ich mir das von Herrn Dr. Hauser in Lax adressierte und von ihm bewohnte Zimmer, welches eben leer war. Das Zimmer in der Siegerstraße war zwar im sechsten Stock über 96 Stufen, hatte aber eine gar schöne Aussicht, besonders gegen [den] großen Nachbar, den St. Stephansturm.

Am 1. Juni auf die Polizei für meine Aufenthaltskarte, welche mir gratis, fürs erstemal nur für einen Monat, später aber immer für sechs Monate erteilt wurde. Ritter von Ley, der Direktor des Paßbüros, kannte mich jedesmal, obschon ein Tag in den andern 400—500 Reisepässe oder Aufenthaltskarten ausgeteilt werden. Einen solchen Direktor könnte man auch bei uns brauchen; so würde nicht der gleiche Landstreicher so oft das arme Wallis mit Betteln und Stehlen durchstreifen.

Etwelche Tage verstrichen, bis [ich] an der K.K. Akademie von St. Anna aufgenommen ward.

Inzwischen machte [ich] eine Visite bei der Schweizerischen Gesandtschaft, Herrn Baron von Müller, und durchkreuzte sonst die Stadt nach allen Richtungen, so zwar, daß mir Wien bald recht einheimisch wurde. Auch suchte ich meine Landsleute auf, nämlich Herrn Dr. Claivaz, Herrn Ignaz Perrig und Herrn Monnier von Siders.

Als vorzügliche Gesellschafter wählte ich mir französische Schweizer,

³ Das Wort fehlt.

und vorzüglich ein guter Freund war Herr Dr. Clement von Romont, Kanton Freiburg.

Sobald ich in der Akademie aufgenommen war, besuchte ich selbe mit allem Fleiße, malte in der Zwischenzeit Portraits und an Sonn- und Vakanztagen besuchte ich die vielen Sehenswürdigkeiten, Lehr- und Bildungsanstalten, untersuchte vieles, wurde mit vielen bekannt und fand so viel Gutes und Schönes, daß ich Wien sehr lieb gewann und hochschätzte.

Jetzt machte ich auch mit Herrn Baron von Badenthal, Stephan Julier, von Varen, Bekanntschaft. Dieser konnte mich sehr gut leiden, hat mich oft eingeladen und gab mir Portraits und andere Bilder zu machen; ich war bei ihm wie zu Hause.

Auch bei dem K. K. Hof- und Kammermaler Höchle von Klingnau, Kt. Aargau, war ich wohlgelitten. Er führte mich öfters in die Residenz, woselbst er damals sein Atelier hatte und soeben die Bildnisse Ihrer K. K. Majestäten [in] Lebensgröße und in kaiserlichen Ornat, mit der deutschen Kaiserkrone und jener von Ungarn und Böhmen zur Seite, malte.

Dieser Höchle studierte einst mit unserm Maler Koller in Augsburg. Ungleiche Schicksale!

Madame von Neuhaus, auch eine der ersten Bekanntschaften Wiens, nützte mir auch besonders darin, daß sie mich mit den Gebräuchen und dann auch mit den Gefahren bekannt machte.

Mein Hausmeister, Herr Master, ein Buchhändler, machte mir auch viel Kurzweil; er war ein guter Schwätzer und leidenschaftlicher Politiker.

Ich besuchte nun hin und wieder auch das Theater, den Prater, den Augarten und besonders gar oft das Glacis und andere öffentliche Vergnügungsorter. Am Hl. Weihnachtsabend, weil sonst alles verboten war, wurde im Redoutensaal an der Burg eine große musikalische Akademie gegeben. Auch ich war zugegen und es war teuer, allein so etwas hörte ich nie mehr.

Die Einnahme war für die Armen bestimmt, der Saal und alle Galerien aber waren auch gespickt voll.

1822

Durch besonderes Anhalten meiner Freunde änderte ich das Logement und bezog ein wohlmöbeliertes Zimmer im Fürst-Esterhazischen Hause auf dem Glacis, Alsterstadt.

Dahier machte ich viele Bekanntschaften, sowohl mit Offizieren als auch mit Medizinem.

Die Herren Hauptleute von Saalfeld, Kalnoki und Cigowitz vom Jul-

ny- und Königmann-Regimente erzeigten mir große Freundschaft und ließen sich alle samt deren Frauen oder Mätressen von mir malen. Ritter von Radischitz und Major von Hummenau waren meine Nachbarn. Hier war es, wo ich Geschmack am Militär genommen, weil noch überdas das Haus mit zweihundert Wohnungen, das ich bewohnte, hart an die große Alsterkaserne stieß und diese an das allgemeine Krankenhaus.

So lebte ich, obwohl sparsam, dennoch ganz vergnügt. Des Vormittags zeichnete ich auf der Akademie und des Abends von 6 bis 8 Uhr wohnte [ich] daselbst den akademischen Vorlesungen zu und beschaute die Kupferstichsammlung. Die übrige Zeit, wie schon gesagt, füllte ich mit Malen zu Hause aus.

Eine Zeitlang malte ich sogar bei Herrn Zitterer, einem Schüler des berühmten Fügers in seinem eigenen Atelier, welches mir auch sehr nützlich war; dieser Maler aber war ein besonderer Kerl und ein wahrer Plaggeist seiner Gattin.

In der schönen Jahreszeit machte [ich] an Sonntagen auch Ausflüge auf das Land, in den schönen Umgebungen Wiens. Bald nach Klosterneuburg, auf den Kahlen-, Leopolds- und Galizinberg, Cobenzlhof, Himmel, Petzelsdorf, Dornbach und Nußdorf, bald nach Schönbrunn, Hietzing und die Brill usw.

Des Abends war oft auf den Basteien spaziert; daselbst, besonders auf der Burgbastei und vom Paradiese aus, sah ich das neue Burgtor und den Theseustempel aufbauen.

Bis auf die Akademie zu kommen, hatte ich täglich das ganze Glacis, 600 Schritte breit, von der Altstadt aus zu durchschneiden, ging gewöhnlich zum Franztor hinein, über die Freieung, Herrengasse, Michaelsplatz, auch oft durch den Burgplatz, Schweizerhof, Josephsplatz, durch Bürgerspital und andere Gassen, bis ich die Akademie erreichte, also eine Strecke von wenigstens einer halben Stunde. Das erhielt mich gesund und [ich] wurde um so weniger fett, da ich niemals frühstückte.

Auch die schöne Bildergalerie im Belvédère, sowie [die] Liechtensteinische in der Roßau und andere wurden, versteht sich, nicht vergessen. Theater und Konzerte wurden auch besucht, sowie die vielen und schönen Kirchen, Hilfs-, Lehr-, Kranken- und Armen- oder Wohltätigkeitsanstalten, etc., etc. Die großen Militärmanöver und schöne Wachtparaden, welche zu Ehren fremder Fürsten gegeben wurden, sah ich auch gerne. Mit einem Worte, ich besah und besuchte alles, wo etwas Merkwürdiges, Schönes oder Interessantes zu sehen war, welches ich mit Recht glauben konnte, im Wallis nimmer mehr zu sehen.

Am Ende Juni änderte ich abermals mein Logement und bezog ein Zimmer im ersten Stock in der Alstergasse, dem allgemeinen Krankenhaus beinahe gegenüber.

Hier stand eine Bibliothek aller deutschen Klassiker, und nach Belieben konnte ich mich derselben bedienen. Die Hausleute, ältere oder jüngere Frauenzimmer, waren im höchsten Grade gebildete, arbeitsame und fromme Personen, würdig, als Muster aufzustellen. Und hatte ich bis dahin nicht die beste Meinung von dem weiblichen Geschlechte in Wien, so muß ich nun zum Lobe dieser sagen, daß es anderswo wohl schwerlich bessere geben wird, nicht einmal im Kloster.

Deswegen verließ ich dieses Logement auch nicht mehr, bis ich Wien selbst verlassen.

So lebte und verlebte ich nun in Wien zufriedene Tage und brachte ganz gemächlich meine 18 Monate daselbst zu. Wären nicht unerwartete Zufälle dazwischengekommen, wäre ich vielleicht noch da.

Der Bestellungen wurden immer mehr und mehr, die Portraits zahlte [man] mir damals schon so gut als noch nach zwanzig Jahren in meinem Vaterland. Ich hatte manchen guten Freund und Gönner, und die lieben, biedern Bewohner Wiens liebte ich wie meine Landsleute, ja diese alte Kaiserstadt mit ihren 35 Vorstädten war meine zweite Heimat.

Von Brig aus schrieb mir mein Bruder Franz, daß die Ehrwürdigen Väter Jesuiten daselbst für das neuaufblühende Pensionat daselbst einen Zeichnungslehrer und womöglich einen Walliser aufsuchten. Einen solchen Posten, der erste dieser Art im Wallis, in dem nur fünf Stunden von meiner Heimat und [meinen] lieben Eltern gelegenen Brig, wollte ich nun auch nicht fahren lassen, und zwar um so weniger, da ich immer nach Wien hätte zurückkehren können, wenn mir der Posten nicht entsprochen hätte. So sagte ichs auch zu meinen Freunden in Wien, die mich zurückbehalten wollten.

Ich machte mich reisefertig, bestieg aber noch einmal den Stephansturm, um die Stadt und die ganze Umgebung noch einmal zu mustern. Die Abreise war so leicht nicht vollzogen, denn alle meine Bekannten und Freunde mißrieten mir gerade zu diesem Schritt. Bald malte man mir die Zukunft in Wien mit den schönsten Farben, bald nannte man die Schweiz ein Kühemelkerland voller Schneeberge, man verwies mir, daß ich anfänglich und ohne Arbeit dageblieben wäre, jetzt aber soviele Bekannte, Freunde und selbst Bestellungen zurücklasse und dergleichen.

Selbst auf der Polizei, wo ich den Paß abholte, sagte mir Ritter von Ley, es werde mit meinem Verreisen wohl nicht ernst gemeint sein, oder [ich werde] doch wenigstens zurückkommen, welches sonst von den kaiserlichen

Polizeibeamten gewiß nicht der Fall ist. Endlich gab ich die Koffer auf die Maut, und der Tag der Abreise war auf den 22. Herbstmonat bestimmt.

Neue Hindernisse. Herr Grenadierhauptmann von Kalnoky aus Siebenbürgen riet mir, ich solle den Paß wieder abgeben und die Koffer nur fahren lassen, denn ich sollte bald wieder eine andere haben. Er wolle mich mit aller Wäsche und so fort versehen. Andere sagten mir geradezu, ich sei nicht gscheid.

Wenn ich demnach nach so manchem Hindernis, Abraten und Versprechungen Wien dennoch verlassen habe, sehe ich es als eine Fügung Gottes an. Das schöne, reiche Wien mit seinen gutmütigen deutschen Bewohnern zu verlassen, um selbes mit meinem armseligen, immer mehr welschwerdenden Vaterlande zu vertauschen, ist wohl mehr als Schweizerart. Und der Walliser noch ganz besonders vergnügt sich in seinem Lande mit wenig, ob er schon im Auslande glänzendere Aussichten hat.

Am Vortage meiner Abreise wohnte [ich] vormittags noch einem großen Militärmanöver von 30 000 Mann bei. Dieses Manöver wurde dem russischen Kaiser Alexander zu Ehren gegeben, welcher auf der Reise auf den Kongreß in Verona begriffen war.

Noch waren andere fürstliche Personen zugegen als Kaiser Franz mit den österreichischen Prinzen, die Kaiserin mit dem jungen Napoleon auf dem Wagen, Herzog Norfolk, jetzt König von Hannover, und der Kronprinz, gegenwärtiger König von Sachsen.

Beim Defilieren war ich sehr nahe diesen allerhöchsten und höchsten Herrschaften.

Nachmittag besuchte [ich] nochmals die Josephinische Akademie mit [ihren] herrlichen Wachsapparaten.

Und nun adieu, du teures Wien, adieu ihr schönen und reizenden Umgebungen der alten Kaiserstadt, adieu ihr zahlreichen Kunst-, Lehr- und Wohltätigkeitsanstalten, denn in meinem Vaterlande werde ich von allem dem nichts finden. Lebet wohl ihr guten Wiener mit eurem teuern Kaiser Franz, denn wo der Fürst gut ist, da ist auch ein gutes Volk, und wo ein guter Vater ist, daselbst sind gewöhnlich gute Kinder. Lebet wohl endlich ihr alle meine Freunde und Bekannte, euch werde ich wohl nicht mehr sehen.

Auf Mariahilf bestieg ich den Postwagen und so ging es nun Tag und Nacht vorwärts bis Linz. Herr Dr. Rieder von St. Gallen war mein Reisegefährte von Wien bis Feldkirch.

Von Linz fuhren wir mit Retour nach Salzburg. Ein Kaufmann von Elberfeld, Herr Fehlmann, gesellte sich zu uns. Dieser, ein eifriger Protestant, disputierte die ganze Strecke mit Herrn Rieder über die Religion,

konnte aber letzterm nichts anhaben, als daß er immer die Mißbräuche vor-schützte. Bei schönster Witterung legten [wir] die Strecke von 36 Stunden über Schwanenstadt, Frankenthal und Neumarkt bis Salzburg zurück. Wir stiegen hier zur Traube ab.

Salzburg ist sehr hübsch und ziemlich groß, ein ganz anderer Schlag von Menschen, und liegt in einer überaus malerischen Gegend.

Den 26. hindurch verweilten wir in Salzburg und besichtigen alles Merkwürdige. Vom Kapuzinerkloster aus eine überraschende Aussicht. Im Rosengarten eine ansehnliche Sammlung erst nun ausgegrabener römischer Altertümer. In Leopoldskrone, dem Stammhause des wirklichen Fürsterzbischofs von Firmian in Wien eine schöne Sammlung lauter Portraits von ältern und neuern Malern. In dem anderthalb Stunden entlegenen Hellbrunn gefiel es mir besonders wohl. Schöne Aussicht beim Klorint, das steinerne Theater, wilde und zahme Hirsche und Rehe; ein mutiger Hirschbock folgte mir eine ganze Strecke und ich fürchtete mich, er möchte mich auf seine Hörner nehmen. Weit und breit berühmte Wasserkünste und ein gutes Wirtshaus.

Nach der Stadt zurück, widmeten wir unsere Aufmerksamkeit dem schönen Dom und andern Kirchen; auch ein schönes Glockenspiel daselbst.

Das Salzburger Volk ist gefälliger und polierter als das österreichische.

Nun machten wir unsere Reise zu Fuß weiter und am 27. September passierten wir das Felsentor und hatten nun Salzburg im Rücken. Mittags in Reichenhall. Hier berühmte Salzquellen, deren vorzüglichste, die Goldquelle, 25 % trägt, und die später entdeckte Karl-Theodorsquelle 22 %.

Es ist merkwürdig, in diesen unterirdischen Wassergewölben mit einem leinenen Kittel angetan, einem weißen Filzhut auf dem Kopfe und einer brennenden Kerze in der Hand, auf und ab zu steigen und in diesem dunklen, träufelnden Labyrinth herumzuziehen.

Wir gelangten endlich gerade an jenem Orte wieder ans Tageslicht, allwo alle diese verschiedenen Quellen, in die Höhe gepumpt durch verschiedene Röhren, neben einander wie ein Klavier, hervorsprudelten, und sich in einem gemeinschaftlichen Becken vereinigten. Meine schöne Briefftasche, so ich noch jetzt gebrauche, habe ich daselbst zum Andenken gekauft.

Nun aus der Ebene auf einmal ins Gebirge. Ein festes Schloß mit einem Tor bezeichnet die Tiroler Grenze.

Hier und [in den] folgenden Gegenden bis Rattenberg war es, wo die tapfern Tiroler vorzüglich gegen die französisch-bayerische Armee [sich]

verteidigten. Landsleute, so mit uns reisten, zeigten uns jeden merkwürdigen Posten und erzählten uns jede Heldentat dieser Bergvölker.

Wir übernachteten in Unken.

Des 28. morgens Berg auf, Berg ab, durch Tobel und Engpässe bis Waidring. Jetzt öffnete sich das Tal, wird eben und hübsch. In diesen Gegenden zeigten uns die Landleute auf einem Hügel rechts, hoch oben im Walde, jenes Schloß, wo die heilige Magd Notburga soll gedient haben.

Bei St. Johann stoßen drei verschiedene Täler zusammen und bilden so eine unerwartete Weite. Jetzt schloß sich das Tal wieder enger zusammen und bergabwärts gelangten wir nach Elmau und Söll, unserm zweiten Nachtlager im Tirol.

In dieser Gegend an allen Kirchen ein riesenmäßiger St. Christoph in Fresko gleich jenem in Ernen, welchen demnach ein Tiroler muß gemalt haben.

Den Michaelstag, 29. September, feierten wir in Rattenberg, weil mein Reisekamerad eben auch Michel hieß.

Hier machte ich einen Besuch einem alten Freunde, Herrn Maler Risbacher, der mit mir in München studiert hatte.

Von hier an mit Retour über die bekannte Zillerbrücke im Angesichte des schönen Zillertales bis Schwaz, welches erst kürzlich durch eine Feuersbrunst zerstört ward und endlich ziemlich [spät] langten wir in Hall an. Hier wieder Salzbergwerk und Salzpflanzen.

Am 30. frühzeitig in Innsbruck. Hübsche, aber unbevölkerte Stadt, schöne Kirchen, ein artiges Tor gegen Trient, allein das goldene Dächel sahen wir nirgends mehr.

Wäre nicht mein Herr Dr. Rieder mir so sehr angelegen, die Reise mit ihm fortzusetzen, hätte ich hier nach Italien zugewendet. So aber folgte ich diesem den kürzesten Weg der Schweiz zu.

Am 1. Oktober passierten [wir] das schöne Kloster Stams und nach einem starken, mühsamen Marsch sahen wir endlich den erst abgebrannten und nun in vollem Bau begriffenen Flecken Imst vor uns; das Wirtshaus in einiger Entfernung, wo wir übernachteten, blieb allein von den Flammen verschont.

Mancher von Imst ist nun im Wallis, unter andern der Maler Pfefferle, dessen Großvater ins Land gekommen und, weil ihm die Leute gewogen waren und der Wein gefiel, daselbst geblieben ist.

Am 2. verließen wir bei Landeck den Inn und das große schöne Tal, das von ihm den Namen trägt, und wir wandten uns rechts den Berg hinan ins Stanzertal.

Im letzten Orte, St. Anton, überließen wir unsere müden Glieder dem lieben Morpheus, welches uns sehr erquickte, so daß wir am 3. aufs neue gestärkt den Vorarlberg mit Lust und der schönsten Witterung passieren konnten. Bei unserm Durchpaß wurde soeben die neue Straße angelegt.

In der Stuben nahmen wir ein Fuhrwerk bis ins Klösterle und Bludenz.

Am 4. mittags in Feldkirch. Hier trennten wir uns, Herr Rieder rechts nach Altstätten und St. Gallen, und ich links Graubünden zu. Noch selben Abend, als ich das ganze Fürstentum Liechtenstein durchschritten, übernachtete ich am Luziensteig auf der Schweizergrenze.

In Italien würde es mir bange gewesen sein, an einem so einsamen Orte zu übernachten wie auf dem Luziensteig. Ich war aber jetzt auf Schweizerboden, wo die wahre Freiheit schlechtes Gesindel nicht duldet, man frei und sicher leben kann.

Den Berg hinunter bis Maienfeld eine schöne Aussicht gegen Sargans, Ragaz, Pfäfers, durchs Rheintal und ganze Umgebung.

Um zehn Uhr vormittags über Zizers in Chur. Zuerst in einem Bierhause eingekehrt, machte ich daselbst Bekanntschaft mit einem Herrn der Stadt, dessen Namen mir leider ausgefallen.

Dieser stellte mich dem Bischof Buol-Schauenstein vor, mußte ihm meine Madonna nach Raffael zeigen; des Abends wurde ich zum Nachtessen eingeladen und man wollte mich bereden, in Chur die Zeichenlehrerstelle anzunehmen, weil der alte Herr Richter nunmehr zu alt sei. Ich hatte aber wenig Lust und wollte nun einmal mein Vaterland wiedersehen. Und verließ am andern Morgen Chur wieder.

Es war Sonntag und regnete was vom Himmel mochte. Mit beklommenem Herzen verließ ich die Stadt und eilte Ems und Reichenau zu. Nach einem erquickenden Frühstück setzte [ich] meine Reise in stetem Regenwetter fort. Es war eine schlechte Straße, ungefähr so wie im Goms und andern Nebentälern von Wallis. Auch nicht einem Menschen begegnete ich bis endlich bei Flims ein altes, häßliches Weib mit einem starken Bart.

In Laax heiterte sich das Wetter etwas auf und [ich] konnte das hübsche Tal von Sagens und Ilanz übersehen. In letztem Städtchen machte ich Bekanntschaft mit Herrn Dr. Possart von Zürich und dieser konnte mich um so eher bereden, daselbst zu bleiben, da ich sehr müde und naß und die Witterung nun für einmal schlecht war. Nun machte ich mich an das Portrait dieses Herrn und malte noch zwei andere; war in diesem kleinen Neste lustig und verweilte bis den 14. Oktober.

Nun durchs Oberland weiter, weil die Witterung wieder etwas besser war. Herr Dr. Possart begleitete mich noch bis Tavernasse und von [hier]

bis Truns, woselbst ich lange nachts anlangte. Hier bei Casa nova, ein gutes Wirtshaus.

Zur Morgenstunde langte ich den 15. in Disentis an. Es ist mir leid, daß ich daselbst nicht wenigstens das schöne Benediktiner Kloster besucht habe.

Von hier aus der Bergpfad über Stock und Stein, auf und ab, links und rechts, durch enge Schluchten, bis sich endlich mir auf einer Anhöhe das freundliche Tavetschertal öffnete.

Der Pfarrer machte hier den Gastgeber.

Zuhinterst im Tal, schon sehr hoch, ein letztes, schmutziges Alpendörfchen, welches einem Stafel sehr ähnlich ist. Es heißt St. Jakob und [man] hat von hier aus eine schöne Ansicht auf den Ursprung des Ober-rheins.

Von hier geht es steil bergan bis auf die Oberalp, welches bei schlechter Witterung ein ziemlich gefährlicher Paß ist. Ein hübsches Panorama über das ganze Urserntal breitet sich hier vor dem Reisenden aus und ist deshalb merkwürdig. In Hospental kehrte ich bei meinem Bekannten, Herrn Franz Karl Müller, zum Löwen, ein.

Hier wieder einen Halt bis 1. November. Ich mußte daselbst den Wirt und dessen Frau samt einem reichen, aber verbannten Mailänder, Philippo Vittadini, abmalen, und der Mailänder gab mir wegen seiner Zufriedenheit eine Rekommandation an seine schöne Frau und noch schönere Tochter, wenn ich je Mailand sehen sollte.

Während meinem Verweilen dahier schrieb ich an meine Brüder Valentin zu Hause und Anton in Stans.

Am 30. Oktober langte Bruder Valentin in Hospental an, um mich heim zu begleiten. Wir machten noch einen Spaziergang auf den Gotthard und bei unserer Rückkehr im Gasthof war zu unserem Erstaunen auch Bruder Anton von Stans aus da mit einem Träger.

Das Fest Allerheiligen war sehr schön. Nach einer Frühmesse machten wir uns also gleich auf den Weg.

Der Berg war ohne die mindeste Mühe erstiegen. In den Oberalpen und am Rhonegletscher zahlreiche und schöne Veilchen, die weit herum dufteten. Ich pflückte mir einen Strauß. Der Gletscher war majestätisch da vor uns und ließ sich ganz demütig betrachten nach Herzenslust. Zeiters Wirtshaus stand damals noch nicht, demnach vorwärts dem Tal und der Heimat zu.

Meine lieben, guten Eltern waren gesund und freuten sich unseres Wiedersehens und ich freute mich mit ihnen.

Nach kurzem Aufenthalt beeilte [ich] mich nach Brig, um mich daselbst über meine Angelegenheiten zu orientieren.

Es hatte bald alles seine völlige Richtigkeit; in ein paar Stunden war der Akkord mit P. Rudolf geschlossen und ich war nun der ersternannte Zeichnungslehrer, den Wallis je gehabt, zwar nur in einem Privatpensionat. Für die 3—4 Stunden, so ich wöchentlich zu geben hatte, zahlte man mir fürs Schuljahr 600 fr. Franken.

Am Neujahr war der Anfang.

Ich erwartete jetzt täglich meine Koffer von Wien. Und da selbe noch ganze drei Wochen ausblieb, das Wetter schön und über alle Berge aus schneefrei war, so entschloß ich mich, noch nach Luzern zu gehen, um meiner Habe daselbst nachzuspüren.

Am St. Kathrinentag, 25. November, passierten ich und Bruder Anton, der das Reislein mit mir machte, über die Grimsel und den Brünig. In Stansstad angelangt, war meine Koffer richtig daselbst.

Franz Blättler, Kronenwirt daselbst, an welchen die Koffer von Zürich aus adressiert ward, war nicht nur der saumselige, der mich schlecht bediente, sondern er war auch untreu und stahl mir die ganzen Zeichnungen und Kupferstiche aus der Koffer, welches ich aber erst in Brig gewahr wurde. Einiges von diesem erhielt ich aber nach Jahren noch zurück.

Da die Witterung standhaft schien, blieben wir mehrere Tage in Unterwalden und machten auch einen Spaziergang auf die Messe nach Luzern. Im Rößli wurde getanzt und wir sahen daselbst ein wenig zu, als sich ein bejahrter, mir unbekannter Herr sich uns näherte und mit Bruder Anton ein Gespräch anknüpfte. Dieser stellte mich jenem als den Bruder vor und der fremde Herr war sehr freundlich, nahm aber bald Abschied von uns. Auf dem See nach Stansstad war auch dieser mir unbekannt, dem Bruder Anton aber sehr wohl bekannte Unterwaldner Herr wieder. Wir unterhielten uns mit ihm und er war so freundschaftlich gegen uns, daß er uns sogar auf einen Besuch einladete.

Wir versprachen ihm dieses, wiewohl es mir damit gar nicht ernst war und [ich] auch sicher mein Wort nicht gehalten hätte, wäre nicht Bruder Anton in mich gedrungen.

Am nächstfolgenden Sonntage machten wir diesen Besuch und kehrten bei diesem Herrn Kirchmeier Kaiser ein, welcher uns äußerst freundschaftlich empfing und uns sein Haus zeigte und seine Kinder vorstellte.

Gerade beim Eintritt in das Wohnzimmer war eben niemand zugegen als eine einfach aber reinlich gekleidete Tochter auf dem Kanapee. Ihr gutes Auge verriet eine noch bessere Seele, und ihr ganzes Wesen hatte viel An-

zügliches für mich. Und auch sie schien mich zu betrachten. Ich hatte nun weiters keine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, nur merkte ich, daß es die älteste Tochter des Hauses wäre.

Beim Abschied ladete man uns noch zu einer Repetition ein, welche nun gerne versprochen und gehalten wurde.

Wir waren selben Abend in Compagnie bei Herrn Cattani. Nebst vielen gemeinern Gästen befanden sich auch die Tit. Herren Landammänner Kaiser und Blättler daselbst.

Ein Sohn vom Wirtshause und ein Sohn von Herrn Kirchmeier Kaiser holten den Bruder Anton in des obigen Herrn Kaisers Haus zu einer andern Gesellschaft ein und auch ich hätte mitgehen sollen. Es schien mir aber zu spät an der Zeit und auch sonst zu schnell aufeinanderfolgende Besuche für unschicklich, ließ den Bruder allein gehen und ich blieb bei diesen Herren, welche ebenfalls sehr gemein und freundlich gegen mich waren.

Des andern Tags war ich geschäftshalber in Sarnen. Auf dem Rückwege am Gestade in Alpnach warf mich beim Einsteigen ins Schiff ein heftiger Windstoß in den See. Ich besann mich aber nicht lange, aus diesem allzu großen Bad zu kommen.

Dieser Zufall hinderte nicht, selben Abend noch im Hause Kaiser unsere Abschiedsvisite zu machen. Es war eben eine größere Gesellschaft daselbst versammelt. Man unterhielt sich in verschiedenen Gruppen, endlich spielte man Pfänder aus.

Das Glück ward mir günstig, öfters mit der ältesten Tochter des Hauses, Mademoiselle Josephine (Abb. 6), zusammen Pfänder auszulösen, und bei schicklicher Gelegenheit drückte ich ihr die Hand, welches mir ungesehen erwidert wurde. Dieses war das Signal und der Anfang unserer Bekanntschaft.

Der Abendsitz war aufgehoben. Wir nahmen Abschied von den Eltern und allen und kehrten in unser Logement nach Stansstad zurück. Dieses war das erste- und letztmal, daß ich Frau Kaiser, geborene Zelger, gesehen und gesprochen habe.

Am andern Morgen, Tag unserer Abreise, war eine schlechte, sehr stürmische Witterung, und dieses vermehrte nun meine Schwermut, Unterwalden zu verlassen. Der See war stürmisch, ein kalter Regen segnete uns auf dem Schiffe ein und schon in Sarnen war alles mit Schnee bedeckt. Es war ein melancholischer Tag.

Mit Mühe gelangten wir bis Lungern, wo der Schnee schon fußhoch war. Trauriger Abend! Im Rücken Stans und vor uns der schwarze Brünig und die gefährliche, mühsame Grimsel.

Folgenden Tages konnten wir kaum über Meiringen den schönen Grund erreichen. Es schneite ununterbrochen und wir mußten uns entschließen, zwei Tage lang daselbst zu verbleiben. Am 5. [Tage] endlich unserer Abreise von Stans gelangten wir abends mit unglaublicher Mühe, auch mit Gefahr verbunden, durch den über sechs Fuß hohen frischgefallenen Schnee in Guttannen an und kehrten bei unserm gewöhnlichen Wirt, Herrn Rufibach, ein. Und hier gerne oder ungerne wieder vier Tage Halt, weil wir nicht vorwärts konnten und auch nicht rückwärts wollten. Die Reisenden, so auch über die Grimsel wollten, mehrten sich bis auf acht Personen und war nun gute Gesellschaft. Auch der dortige Herr Pfarrer Schweizer, ein in der Schweiz ziemlich bekannter Dichter, kam bisweilen zu uns ins Wirtshaus und wir gaben die Visiten zurück.

Am Abendsitz war es dann besonders lustig, wenn die Berner Mädchen rings um ihre Lampe spannen, welche inmitten der Stube aufgehängt ward. Da gab es dann allerlei Erzählungen und lächerliche Geschichten, auch Histörchen aus dem Vispertal. Bruder Anton war nicht der letzte, etwas aufzuschneiden, und man mußte sich krank lachen. Die Wirtin meinte endlich, wenn denn der Bruder Anton so gute Beine auf dem Berge hätte als selber jetzt das Maul brauche, so sei er dann gewiß ein guter Bergmann. Bruder Anton hat sich aber auch da als Meister bewährt, denn er war größtenteils voraus.

Die Witterung heiterte nun auf und endlich bestimmten wir den Bergübergang auf den 13. Dezember.

Um neun Uhr morgens war alles auf dem Weg. Wir Reisenden, die nichts zu tragen hatten, voran, um einen Weg zu bahnen, und die fünf Führer oder Träger hinten drein, weil alle schwere Bürden hatten. Die Karawane ging langsam voran durch den tiefen Schnee und Schritt vor Schritt sehr mühsam, so zwar, [daß] wir erst um 2 Uhr nachmittags an der Handeck anlangten und die Führer erklärten, daß sie nicht mehr weiter wollten.

Jedoch nach einem kurzen Halt sahen wir zwei Männer über die Hellen Blatten vom Grimselspital herkommen. Da diese nun den Schnee gespalten, so setzte man die Reise fort. Bruder Anton war nun immer der erste und ich hinter ihm. Alles nur langsamen und beschwerlichen Trittes. So kam man nach und nach weit auseinander und man gab sich mit Rufen und Pfeifen gegenseitig Zeichen.

Im Rättersboden war es schon finster und man rufte uns zu, wir möchten, wenn wir im Spital glücklich anlangen sollten, den Spitalknecht mit einem Lichte entgeschicken.

Mit unglaublicher Mühe und Gefahr, ganz entkräftet und durchnäßt,

erreichten wir endlich um 10 Uhr nachts den erwünschten Ort. Der Türke bellte und weckte so den Knecht, der ganz einzig und schon zu Bette war.

Er machte uns sogleich auf, führte uns in ein schön warmes Zimmer mit heißem Ofen, setzte uns eine gute Flasche Wein, Brot und Käse auf, machte ein grimmiges Feuer in der Küche, hängte einen Kessel voll Fleisch über und jetzt nahm er die Lanterne, einen tüchtigen Bergstock und den Türk mit, um so den noch zurückgebliebenen elf Reisenden entgegen zu kommen. Er blieb aber nicht lange aus, sondern kehrte mit einem einzigen Reisenden zurück, welcher Contreordre hatte, indem die noch übrigen in Rätersboden geblieben waren, woselbst sie, den Schnee abscharrend, zum Dach eingestiegen, Feuer anmachten und die ganze Nacht bivouakierten.

Des andern Morgens um zehn Uhr waren wir nun endlich wieder alle beieinander.

Es ging nun mit doppelter Mühe und vermehrter Gefahr den Berg langsam hinan. Man blieb hier aber beisammen, damit keiner etwa verloren gehe. Bald ging einer, bald ein anderer voraus und der Spitalknecht begleitete uns bis auf den Berg.

Endlich nach vielem Unwärt und unendlichen Anstrengungen erreichten wir zwischen Tag und Nacht Obergesteln.

Die Schuhe, Gamaschen und Strümpfe, alles war zusammengefroren, und man hatte noch Mühe, hier sich dieses Restes zu entledigen.

Jetzt wurde wieder alles munter, aß und trank und erzählte sich gegenseitig die Mühsale und gehabten Strapazen.

Den andern Nachmittag zu Hause angelangt, war man gegenseitig froh, sich wieder zu sehen.

Ich hatte nun ein paar Tage Rast, brachte die Weihnachtsfeste, vielleicht zum letztenmal, zu Hause zu, und nach diesen begab ich mich auf meinen Posten nach Brig.

Man wunderte sich hier, mich wieder lebendig und so wohl zu sehen, denn sowohl hier als auch in Stans glaubte [man] uns tot, und am letztern Orte betete man sogar für die armen Walliser.

1823

Am dritten Januar eröffnete ich nun zum erstenmal die Zeichnungsschule.

Einstweilen logierte ich nun bei meinem Bruder Franz, welcher mit seiner Haushaltung daselbst war, um den Klosterfrauen den Choraltar und den Jesuiten die Kanzel und andere Arbeiten zu verfertigen. Diesen Altar

habe vor meiner Wienerreise noch ich verakkordiert und hätte selben auch machen sollen; ich überließ diese Arbeit aber dem Bruder Franz, welcher damit große Schwierigkeiten hatte, und die Ursulinerinnen zeigten sich dabei sehr gemein, geizig, selbst ungerecht und undankbar.

Mit der Zeichnung hatte ich zuerst viel zu schaffen, denn es waren keine Modelle vorhanden. Ich zeichnete demnach früh und spät, um meine 33 Schüler zu beschäftigen, bis man andere Modelle habe. Dies verursachte mir große Augenschmerzen, welche ich aber mit einem einfachen Mittel, nämlich mit Muttermilch gewaschen, in kurzer Zeit heilen konnte.

In der Zwischenzeit machte ich als meine ersten Arbeiten ein St. Anton- (Abb. 9) und ein St. Franz Xaverius-Bild, welches meine Eltern bezahlten und in die Kirche zu Niederwald als Gabe verschenkten. Sonst hatte ich in diesem Jahre in Brig keine andere Arbeit.

Eben in dieses Jahr fällt es auch, daß sich der gute Vater im Namen [von] uns Kindern zu Sitten als ewiger Einwohner einkaufte und dem Bürgermeister Augustin Riedmatten 60 Kronen dafür auszahlte. Wir sechs Brüder nahmen dies aber alsogleich auf uns und zahlten demnach ein jeder zehn Kronen.

In müßigen Stunden dachte ich nun manchmal auch nach Stans, konnte aber niemals nichts erfahren.

Ich war jetzt auch milizpflichtig, denn schon anno 1818 hatte mich das Los getroffen und jetzt zu Hause mußte [ich] mich nach damaligem Gebrauch auf eigene Kosten kleiden und equipieren. Alle sechs Brüder hatten denn also mittelbar oder unmittelbar dem Vaterlande Militärdienste getan. In den französischen Revolutionsjahren waren zwar die Brüder Ignaz und Josef noch zu jung und man konnte selbe zu keinem Dienste verlangen. Allein, die Gerechtigkeit jener Zeit hatte beschloßen, der Vater müsse für die minderjährigen Kinder ziehen, und wirklich machte der gute Vater nach seiner gemachten Tour auch noch für seine zwei Knaben für jeden einen Zug.

Anno 1815, da die Aristokratie gemeine Sache mit den Verbündeten machte und die Schweiz diesen Hilfstruppen nach Belieben lieferte, stellte auch unser Kanton zwei Bataillons auf die Beine. Da hieß es wieder, wo vier losungsfähige oder im Alter stehende Brüder wären, da mußten zwei davon voran. In Niederwald hat es somit niemanden getroffen als Bruder Franz, welcher mit seinem Bataillon auf dem St. Bernhardsberg war, und den Bruder Valentin, war in Hüningen und Basel. Jetzt war ich kaum zurück, so kündete man mir an, ich sei schon seit 1818 im Auszug und Bruder Anton, welcher als einäugig gewiß dienstfrei gewesen wäre, wurde wieder widerrechtlich unters Militär gestoßen und machte wie jeder andere seine 12 Jahre.

Dieses geschah im Goms alles im Namen der alten Freiheit und Gerechtigkeit. Ich war also Soldat und nur gemeiner Füsilier, Kompagnie Jost von Lax, und meine Herren Offiziere hüteten sich wohl, mich zu avancieren, obgleich diesen von den Oberbehörden, Oberoffiziers, ich empfohlen wurde. Ich wohnte nun dem Exerzieren und allen Musterungen fleißig bei und schickte mich gut darinnen.

Im Pensionat ging es ziemlich gut; ich machte meine Sache und so endete das erste Schuljahr.

Die Vakanz war frei. Und weil ich nun einmal Stans nicht mehr vergessen konnte, von dorthier aber auch nichts erfahren konnte, so entschloß [ich] mich, meine Vakanz dahin zu benützen; es gab aber nichts daraus. Denn, als ich schon in Altdorf war, vernahm ich daselbst, daß die Frau Kaiser in Stans sehr schwer krank sei, und ich ging nicht weiter vorwärts.

In hier machte ich Bekanntschaft mit Maler Vogel aus Zürich, und in Bürglen mit Maler Triner.

Auf meinem Rückweg wurde ich wieder in Hospental aufgehalten. Bruder Valentin, der auch mit mir war, kehrte nach Hause zurück, und ich malte daselbst die ganze Familie von Herrn Ratsherrn Alois Müller.

Meine Rückreise ins Wallis machte ich über Mailand. Gegen Ende Oktober passierte ich mit Herren von Bellinzona den St. Gotthard. In Quinto, allwo wir die erste Nacht zubrachten und bei Herrn Pfarrer Gisler logierten, begegnete ich die Walpen, Glockengießler von Reckingen, und eben hier war es auch, wo ich einer ambrosianischen Messe beiwohnte.

Von Dazio Grande durchs Tobel hinunter bis Faido, allwo ein schöner Wasserfall, und von da bis Giornico, gefiel es mir einzig gut, so traurig auch übrigens die Gegend ist.

In Pollegio wurde Mittag gemacht. Hier ein Seminar für ambrosianische Meßleser.

Endlich gelangten wir in die Gegend von Bellinzona, welches sich, besonders da, wo die Straße vom Bernhardin sich mit jener vom St. Gotthard verbindet, recht gut ausnimmt und eine ziemliche Weite gegen Livinen, Roveredo und Bellenz zu bildet. Die drei Schlößer letztern Ortes nehmen sich sehr gut aus, und auch einige Zypressenbäume gaben dem Orte ein italienisches Aussehen.

In Bellinzona kehrte ich bei der Jouera Rosa zum Goldenen Adler ein und war sehr gut. Den Sonntag über blieb ich still und wurde von der Familie Tanner zum Mittagspeisen eingeladen. Des Nachmittags einen Spaziergang über die neue, schöne Brücke auf Monte Carasso, einem Frauenkloster, wo

man soeben die Kirchweihe feierte. Das Volk lagerte sich in den Baumgärten und um die Häuser um, aßen frische Kastanien und tranken neuen Wein; es war ein origineller, schöner und zufriedener Tag.

Folgenden Morgen ging es dem Monte Ceneri zu, welcher damals wegen Räubern nicht in bestem Rufe stand. Herr Tanner begleitete mich noch bis am Fuß desselben. Mit Glück erreichte ich die Höhe und genoß daselbst am schönsten Herbstmorgen eine reizende Aussicht gegen Bellenz zurück, sowohl als auch gegen Locarno und Lago maggiore.

Ich langte in Lugano noch früh genug an, um die schöne italienische Gegend sowohl als auch das Innere der Stadt zu besichtigen. Oberhalb des malerischen Ortes ist die Gegend von Lugano besonders hübsch und vielfältig und Kirchen nehmen sich mit den schlanken Türmen recht gut aus. Ein artiges Theater am See, großer Platz, bedeutender Hafen und ansehnliche Häuser geben dem gewerbetreibenden Ort Leben und Ansehen.

Im Gasthofs wurde ich geprellt, daher verreiste ich um Mitternacht wieder mit der Diligence. Die einzige Gesellschaft war eine schöne Dame von Mailand, Luzia Sirone-Leone, des Kriegskommissärs Schwester.

Bald waren wir zu Lande, bald aber zu Wasser, und so abwechselnd erreichten wir die österreichische Grenze. Dahier rein ausgesucht langten wir [bei] Tagesanbruch in Como an. Von dieser Stadt habe ich demnach wenig gesehen und von [den] Umgebungen des schönen Sees gar nichts. Um 9 Uhr morgens in Mailand. La Fidelità in der Contrada Rebbecino war ich abgestiegen und gut aufgehoben.

Ich verweilte mich hier während acht Tagen. Ein Herr Abbé aus Tessin, dessen Namen ich vergessen, war mein Führer in dieser schönen Stadt, welche von innen schöner ist als Wien selbst.

Mein Führer zeigte mir das Sehenswürdigste der Stadt, zum Beispiel die Residenz, den weißen marmornen Dom in altdeutschem Geschmack mit seinen zahllosen, durchbrochenen Bögen, Türmchen und Pyramiden, den Tausenden von Statuen und dann die Aussicht auf dem Turme selbst. Man sieht von hier aus gegen Norden die Alpen in ihrer ganzen Größe und der Monte Rosa, unser Landsmann, zeigt sich in der Ferne sehr gut.

Die Kirche von innen war damals ganz ausgeziert mit großen und vielen Gemälden und Damasten, für das Fest des hl. Carolus Borromäus würdig zu feiern. Das Theater della Scala war damals geschlossen. Die Ambrosianische Bibliothek, die Künstlerakademie La Brera, das Kastell, La Porta Sempione oder della Pace und so fort, habe [ich] gesehen, sowie die verschiedenen schönen Triumphbögen, Porta Romana, Porta Ticinese, der Corso an Allerheiligen und so weiter.

Beim Leibarzt des Vize-Königs, der ein Zürcher war, wurde ich gleichfalls eingeführt, welcher sich mit seiner ganzen Familie durch mich hat wollen malen lassen, so wie auch die schöne Madame Vittadini und wunderschöne Tochter, deren Papa ich ein Jahr früher in Hospental porträtierte und andere mehr. Allein am Ende der Vakanz mußte ich nach Brig zurück denken, und diese guten Gelegenheiten einer großen, reichen Stadt ließ ich abermals fahren.

Ich machte nun einen kleinen Ankauf von Farben, Kunstsachen und Kleidern. Man muß sich aber bei den Italiener Krämern, Wirten, Fuhr- und Schifflenten etc. wohl in acht nehmen, daß man nicht allzu stark geprellt werde. Hier einige Beispiele.

Ich kaufte einen Geldbeutel um einen fr. Franken, [für] welchen man mir anfänglich fünf verlangte, eine Stecknadel um vier Franken, für die man zehn begehrt hatte. Und von Mailand nach Sesto Calende zu fahren wollte man zuerst 30 Franken von mir und ich bot nur fünf an und wurde beim Wort genommen.

In den Wirtshäusern soll man nichts annehmen, ohne vorher um den Preis der Platte gemarktet zu haben, sonst ist man geprellt, denn die Italiener machen es selbst so.

Am 3. November verließ ich Mailand nur ungern, denn sogar der Wirt war ausnehmend freundlich und auch billig gegen mich, ja [er] selber hatte ein so großes Zutrauen in mich, daß er mir Kredit machen wollte, wenn ich allfällig mein Geld noch zu andern Einkäufen verwenden wollte.

Anfänglich war ich in einer Kutsche ganz allein; allein alle fünf Minuten stieg etwa ein großer, verbrannter und zweideutiger Kerl ein, daß am Ende der Wagen überfüllt und ich unter Räufern zu sein glaubte. Allein es waren nur alles Konterbandehändler und [ich] gelangte mit diesen gesund und wohl über Rho, Castelanza und Gallarate bis Sesto.

Es war schon spät und der Vorabend des hl. Karl Borromäus, weswegen man ihm zu Ehren ringsum am Ufer des Sees Kanonen oder Stücke abfeuerte und nach italienischer Art karillionierte und läutete, welches auf dem See und bei Nachtanfang sehr sonderbar wirkte.

Die Konterbandiere, meine Reisekameraden, hatten von den Zoll- und Grenzsoldaten bei finsterner Nacht nichts zu fürchten, als wir in Arona landeten; mit Trinkgeld machte sich das alles, und in einem Nu hatte ich meine vermeinten Räuber mit ihren großen Koffern aus den Augen verloren. Nur mich schienen jetzt die Parlandati noch zu bewachen. Und als ich Miene machte, meine Ware vorzuzeigen, war man damit nicht zufrieden, sondern man verlangte nur so ein Trinkgeld. Soviel vom Schleichhandel.

Im schönen Wirtshause am See wurde ich wieder geprellt; desto besser aber hatte ich es am andern Morgen, den 4., getroffen.

Das Geschütz krachte wieder und die Glocken ertönten von allen Türmen herunter, als ich eben meine Reise zu Fuß weitersetzen wollte, jedoch, wohlverstanden, nicht mir zu Ehren, sondern es galt, wie schon am Vorabende, dem hl. Borromäus, der hier zu Hause war, und dessen riesenhafte Statue von geschlagenem Blech hier aufgestellt ist und deren Schlagschatten bei der Abendsonne weit in den Langensee hinausgeht.

Nicht weit gelangte ich so, als mich ein Wagen einholte. Herr Alvarzi und dessen Gattin, die auch einen Sohn im Pensionat zu Brig hatten, waren so gütig, mich zu ihnen auf den Wagen einzuladen und ich nahm es dankbar an.

In Ornavasso machte Herr Alvarzi nach welscher Sitte selbst den Koch und bereitete eine Zwiebelsuppe und gut bereitete Fische.

In Domodossola, wo ich noch niemals gewesen, kehrten wir zum Engel ein und zechten gut. Allein, als ich am andern Morgen verreisen und zahlen wollte, hieß es, Herr Alvarzi hätte alles bezahlt und die Herrschaft war verschwunden.

Ich war nun wieder allein und zu Fuß, jedoch nicht gar weit, denn ob Crevola holten mich zwei liebe und verehrte Herren von Brig ein, nämlich Herr Kastlan Kaspar Coursi und Herr Johann Grand. Mit diesen machte ich nun gemeine Sache. In Simpeln bei Herr Gilliem übernachtend waren wir ebenso gut als billig; man merkte gar wohl, daß man wieder auf dem Vaterlandsboden war.

Am 6. November langte ich nun wieder recht wohlgehalten mit diesen Herren in Brig an, allwo ich meinen Zeichnungskurs sogleich wieder anfangen wollte, [der] aber aus verschiedenen Ursachen bis am 16. Dezember verschoben wurde. Ich hätte demnach mit Muße in Mailand einige Portraits malen können.

Meine Pünktlichkeit im Wort halten und Regel beobachten hat mir manchmal Schaden gebracht; dennoch blieb ich dabei immer ein Mann, dessen Wort zu trauen war.

1824

Mein Bruder Franz, seine Arbeit in Brig fertig, zog sich nun mit seiner Familie nach Stalden zurück.

Die Damen Ursulinerinnen, denen Franz mit aller Treue eine gute, solide und geschliffene Arbeit gemacht, zogen fürs Trinkgeld noch einige

Louis d'or ab, und ich hätte für meine Aufsicht und Direktion rein nichts gehabt, hätte nicht Herr Vandercruijze, ein Gönner und Kenner der Künste, für diese armen Weltweiber bezahlt, ja, noch einen Teil von diesem mir Bestimmten schoben die Nonnen wohlweislich in [ihren] Sack.

Das Pensionat, welches bis jetzt im Kollegium selbst war, wurde nun unter dem Pater Provinzial, Herrn Godinot ins große Haus Stockalper versetzt, und man zahlte dieser Familie als Hauszins über 100 Louis d'or; auch die Zeichnungsschule war versetzt und war auf meinen Rat auf die Hofgalerien versetzt, allwo für 64 Schüler hinreichender Platz war und noch ein extra Atelier für nach Büsten zu zeichnen und Portraits zu malen.

Kost und Logement, weil mein Bruder fort war, nahm ich nun bei Madame Wegener im untern Hause.

So widmete ich mich nun ganz der Zeichnung und der Kunst. Das Kosthaus florierte in höchstem Grade, währenddem Herr Pater Rudolf Balthasar Regent und P. Broccard Procureur war, allbeide waren gute und gelehrte Männer.

Was mich übrigens über meine Pflichten und täglichen Geschäfte hinaus am meisten beschäftigte, war ohne weiteres das Mädchen in Stans.

Ich hatte nun selbes einmal lieb gewonnen, wußte aber nicht, ob ich zurückgeliebt wurde oder nicht. Und wenn auch letzteres wirklich eingetroffen hätte, so wäre vom Lieben bis zum Heiraten noch ein großer Zwischenraum [gewesen].

Eine Tochter aus guter Familie und eines reichen Mannes einen armen Burschen im Wallis heiraten, der nichts besaß als seine Kunst? — Da schienen mir die Hindernisse ebenso groß als die Berge zwischen Unterwalden und Wallis hochaufgetürmt sind. Und ich habe mich auch nicht ums ganze betrogen.

Doch frisch gewagt ist halb gewonnen; ich wollte nun einmal den Versuch machen.

Vor allem suchte ich einen Briefwechsel einzuführen. Als schon im Sommer 1823 Bruder Anton aus Geschäften halber einen Gang nach Luzern machte, gab ich diesem mein Stammbuch nebst einem Briefe an Josephine mit.

Bruder Anton machte seine Sache gut, brachte mein Stammbuch mit sehr werten Namen bereichert zurück und auch der Josephinens fehlte nicht, wiewohl nur in Ziffern. Auch ein Brief war von ihr gesandt, aus welchem ich aber freilich nichts Erwünschtes hätte schließen mögen, als daß ihre Mama schon damals krank war, wie ich es denn auch in Altdorf wieder vernommen hatte.

Da ich aber jederzeit mehr Mut zum Schreiben als zum Reden hatte, so schrieb ich nun wieder einmal nach Stans und ich erhielt Antwort, und so entspann sich nun wie ich gewünscht, ein ordentlicher Briefwechsel.

Inzwischen starb die Mama, die eben am ehesten wider mich gewesen wäre. Gott tröste sie und erleuchte selbe.

Die Vakanz war nun vor der Türe. Und zum erstenmal begab ich mich während dieser als Portraitmaler nach Sitten.

Ich wohnte bei Hochw. Herrn Domherrn Loretan in der Kirchgasse No. 196. Kost beim Hochw. Herrn Stadtpfarrer Berchtold.

Ich war glücklich und malte [in] Zeit von zehn—zwölf Wochen 25 Portraits, mehrere sehr gute.

Nun bezahlte ich meine letzten Schulden, welche ich in der Fremde gemacht hatte, und so war mir nun leichter ums Herz. Und da ich eben jetzt auch 27 Jahre alt geworden, so durfte [ich] nun um so billiger an eine Standesänderung denken. Und an diese dachte ich auch ganz ungestört.

Mein Briefwechsel mit Stans führte eben zu keinem Resultat. Weil aber die Mama tot war, so gedachte ich nun einmal ohne lange Umstände mehr zu machen, eine Liebeserklärung zu machen, um endlich dem gespannten Wunder und [der] sonderbaren Lage ein Ende zu machen. Aber keine Antwort. Und dieses machte mich etwas kleinmütig.

Vor meiner Abreise von Sitten am Ende der Vakanz machte ich noch einen einsamen Spaziergang nach Longeborgne und empfahl meine Sache hier nächst Gott seiner gesegneten Mutter.

Kaum wieder in Brig angelangt, wartete daselbst ein Brief auf mich, und dieser war gerade von meinem Mädchen.

Dieser bedeutete mir, daß, wenn ich Liebeserklärungen zu machen hätte, ich selbe mündlich machen sollte, denn man zöge letzteres dem erstern weit vor. Und eben daher sollte ich je eher desto lieber nach Stans kommen, und so fort.

So erwünscht mir nun einerseits die Antwort sein mußte, eben in so großer Verlegenheit war ich jetzt, so spät an der Jahreszeit und am Anfange des Schuljahrs, wo an kein Fortgehen mehr zu gedenken war. Und bis nächste Vakanz könnten sich die Umstände ändern. Doch ich unterhielt einen fleißigen Briefwechsel und geduldete mich.

Die Zeichnungsschule war nun wieder in vollem Gange und alles marschierte nach Wunsch.

Nebenbei malte ich freilich auch, doch war Brig nicht der Ort, um einem Künstler viel Beschäftigung zu geben.

In der deutschen und französischen Sprache übte ich [mich] auch und war morgens 4 Uhr auch im Winter immer schon an meinem Studiertische. Denn weil die Dorfschule von Niederwald freilich nicht weit langte, so mußte [ich] mich durch mich selbst größtenteils vervollkommen, und in diesem vorgerückten Alter ging es freilich schon etwas hart.

Es reut mich aber diese Mühe nicht. Und wenn's ich freilich nicht weit brachte, so brachten's meinesgleichen noch weniger weit. Letztlich und endlich verstand ich nun soviel, daß ich mein kleines Geschäft durch alle Zweige führen konnte.

Freilich habe ich mir hundertmal einen bessern Unterricht gewünscht, aber die Zeiten und Gelegenheiten damals waren mir ungünstig. Ich mußte studieren und mein Brot verdienen zugleich. Gott half mir aber immer mit Freuden durch, ihm sei Lob und ewig Dank.

1825

So wie im verlaufenen so auch in diesem Jahre besorgte [ich] vor allem nach Möglichkeit meine Zeichenschule, und es ging vorwärts.

Nebenbei vergaß ich aber ja nicht das Mädchen von Stans, sondern hielt fleißig Korrespondenz bis nächstfolgende Vakanz, wo denn nach meiner Meinung ein entscheidender Schritt geschehen müsse.

Weil ich nun einmal in meiner Meinung fest war, ebenso beharrlich war ich auch, und andere Partien, deren man mir hat aufdringen wollen, wies ich mit Standhaftigkeit von der Hand, denn vor allem wollte ich nun einmal wissen, woran ich mit Josephine sei, welche mir so ziemlich ergeben schien, wenn nicht andere Umstände selbe davon abwendig machen würden. Daher hielt ich das ganze auch im geheimen, damit nicht ungedungene Fürsprecher mir das Spiel verderben möchten.

In der kurzen Oster-Vakanz machte [ich] eine Reise nach Sitten und verrichtete in dorten meine erste kindliche Generalbeicht bei einem P. Kapuziner Mathias [Rey], und wie ich hoffe, recht gut.

Zurück nach Visp fand ich daselbst Familie Perrig, Theiler und andere, welche sich daselbst im Rößlein lustig machten.

Ich mußte mithalten; [es] war aber dem Geldbeutel schädlicher als dem Gewissen.

Auf Ordre [von] Herrn Dr. Mengis mußte [ich] nun wegen den Flechten eine Badekur machen. Am Liberatus, an welchem alle Studenten verweilten, kam auch ich des Abends in Baden an und logierte mich bei Herrn

Kastlan Loretan ein, ein Wirtshaus der Jesuiten und Landgeistlichen und biedere, äußerst gute und brave Leute mit ein[igen] gar hübschen Töchtern, von welchen mir die älteste am besten gefiel.

Von dieser Kur verspürte ich um so weniger Wirkung, da mir eben ohnehin nicht übel war. Die Kosten aber beliefen sich auf 70 Franken; 16 Batzen zahlte ich für den Tag.

Diese Badekur zu Ende, unternahm ich endlich die ein ganzes Jahr verspätete Reise nach Stans.

Am 29. September passierte ich die Gemmi; Bruder Johann war bei mir und Schlosser Ritz von Fiesch als Träger.

In Frutigen wurde ich am 30. bei Herrn Hauptmann Schneider zum Frühstück eingeladen, welcher zwei wunderschöne Schwestern hatte. Dieser Herr begleitete uns noch weiter bis Wimmis, woselbst eine Musterung über vier Berner Bataillons abgehalten wurde, wobei ich gar wohl bemerken konnte, daß die Bewegungen in Bataillonsmassen und die [der] dabei plänk-lenden Jäger schneller und pünktlicher als im Wallis vollzogen wurden.

Des Abends noch über Thun nach Schwarzenegg, woselbst die Nacht um so unruhiger war, da einesteils die Soldaten von der Musterung in Wimmis zurückkehrten und überdies ein fürchterliches Gewitter mit Donnern und Blitzen stattfand. Auf dem Schallenberg genossen wir am 1. Oktober eine schöne Fernsicht über die östliche Schweiz. Napf, der durch seine schöne Aussicht berühmt ist, ist Nachbar dieses Passes aus dem Berner Oberland ins Entlebuch, und bei schöner Witterung ist dieser Paß höchst angenehm.

In Schöpfheim, woselbst wir übernachteten, besuchte [ich] die schöne neue und geräumige Pfarrkirche, in welcher das Choraltarblatt, Transfiguration nach Raffael, von meinem alten Lehrer Herrn Hecht gemalt wurde.

Jenseits dem Dorfe Entlebuch verliefen wir uns am 2. Oktober. Meine Reisegefährten, die in etwas voraus waren, schlugen die alte Straße gegen Wohlhusen ein, ich aber passierte die neu angelegte Straße über die Bramegg. Doch in Schachen fanden wir uns bei Jakob Rißli, einem Strohflechtfabrikanten, wieder; Bruder Johann hatte hier Geschäfte.

Noch am gleichen Abend erreichten wir über Luzern Stans, das Ziel meiner Reise, und kehrten zum Engel ein. Des andern Morgens ließ ich mich nicht ohne Bangen melden.

Von Herrn Kirchmeier Kaiser wurde ich nun nicht nur aufs freundlichste empfangen, sondern er bot mir sogar während meines Aufenthalts Kost und Wohnung an, welches ich, wie sich's von selbst versteht, nicht abgeschlagen habe.

Dahier blieb ich nun volle vier Wochen, malte Portraits und hatte viel Freiheit, indem ich mit Josephine nach Belieben spazieren gehen oder sonst mich mit ihr unterhalten konnte, ob man mir übrigens gleich auf jeden Schritt und Tritt auflauerte, denn es war mit unserer Bekanntschaft noch nicht im reinen. Doch war ich insoweit meiner Josephine sicher und auch der Vater wollte mir gut, und zwar noch um so mehr, da ich nichts vor ihm verborgen hielt und auch die Tochter alle meine Briefe vorgewiesen hatte. Ich spielte niemals den Großen und gab mich nur für den armen Walliser aus, der ich auch eigentlich war.

Allein meine Aufrichtigkeit verfehlte [ihren] Zweck nicht, denn obgleich sich reichere und vornehmere Freier vom Orte selbst stellten, wurde wohl die Sache in die Länge gezogen, ich wurde aber nicht abgewiesen.

Es fehlte aber nicht an Intrigen und allerlei mir zuwiderlaufenden Versuchen, um Josephine mir abtrünnig zu machen, ja sogar [der] Beichtstuhl [wurde] benutzt, um dem Mädchen einen Nepot anzuschätzen und Wallis recht grausig vorzustellen.

Allein Josephine blieb treu und fest; mit Einwilligung des liebenden Vaters gab sie mir [ihr] Wort und das Herz hatte ich schon längstens. Nichtsdestoweniger wurde mit gegenseitiger Übereinkunft die Hochzeit noch für ein Jahr verschoben.

Während meines Aufenthaltes hatte ich noch verschiedene Besuche sowohl von Freunden als Freundinnen aus Willisau. Auch Herr Maler und Mechaniker Lötscher, früher Kamerad in Luzern und Zimmerkamerad in München, suchte mich hier auf und blieb einige Tage bei mir. Im Hause des Herrn Landammans Blättler hatte ich vollen Zutritt, wurde oft in die Kompagnie eingeladen und malte die ganze Familie.

Die Vakanz war nun zu Ende, ich mußte nach Brig zurück. Ich nahm demnach mit gerührtem Herzen Abschied von Josephine und der ganzen Familie, ließ aber meinen Koffer Josephine zur Verwahrung zurück.

Mein Reisegefährte war Herr Abbé Wyrsh von Buochs.

Es war schon spät, zwischen Tag und Nacht, als wir den Lungernsee erreicht hatten. Etwa 200 Schritt hinter uns gewahrten wir zwei Kerls, so im Gschwindschritt uns nacheilten.

Da es so spät war, wir auch keinerlei Waffen bei uns [hatten], nicht einmal einen Stock, und die Gegend sehr öde war, vertraute ich Herrn Wyrsh meine Besorgnisse über das schnelle Nachlaufen dieser Unbekannten.

Da diese uns nun jeden Augenblick näher waren und uns gerade an der allergefährlichsten Stelle und ödesten Gegend des Sees eingeholt hätten, so

waren wir auch nicht müßig und hoben an krummen Stellen des Weges an zu laufen, nämlich da, wo man uns nicht sehen konnte. Auch hob ich spitze Steine auf, um wenigstens eine Waffe zu haben. Endlich an jener Stelle, wo der See senkrecht unter dem Weg in ungeheurer, ja in unbekannter Tiefe ist und ob dem Weg hohe Felsen, mit dunklen Gebüsch bekrönt, waren wir nur noch wenige Schritte voraus, obwohl wir, wie schon gesagt, aus allen Kräften unsere Füße in Bewegung gebracht hatten. Allein eben jetzt an diesem schauerhaften Ort und nun dunkler Nacht begegneten uns etwa 5—6 Landleute. Und da wir nur einige Hundert Schritte bis zu den ersten Häusern Lungerns hatten, setzten wir auch hier noch unsern Laufschrift fort und erreichten das Eck, wo man die ersten Wohnungen bei der Säge gewahr wird. Hier hielten wir uns nun beruhigt stille und wollten die zwei Nacheilenden sehen. Allein es folgte uns niemand mehr. Dieses kam uns nun um so verdächtiger vor und wir erzählten im Gasthofe beim Herrn Britschgi unser Abenteuer. Man schien aber wenig daraus zu machen. Am andern Morgen war aber schon früh eine Mordgeschichte bekannt, welche in vergangener Nacht an eben jener Stelle des Sees, wo uns die Landleute begegneten, an einem Zürcher Metzger verübt wurde. Die Mörder wurden erst später eingefangen und gerichtet. Wir aber setzten nun ungeschoren ohne fernern Zufall unsere Reise bis Niederwald und Brig fort. Und die Zeichnung, das Schuljahr, begann wieder.

1826

So wie im verflossenen so auch in diesem Jahr gab es im Kosthause und der Zeichenschule daselbst nichts Neues, nur war die Zahl der Schüler alle Jahre größer.

Da es übrigens mit der Malerei in Brig immer schlecht stand, hatte ich auch dieses Jahr desto mehr Muße, mich auf meine Standesänderung vorzubereiten. Damit man mir aber in Brig nicht etwa auf meine Liebesgeschichte komme, ließ ich einige Stücke Möbel in Sitten machen.

Inmitten drangen in Brig doch einige Strahlen durch, die aber von Unterwalden hereinbrachen.

Mein Bruder Anton wußte aber guten Rat, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Er vertraute nämlich ganz im geheimen meinem damaligen Freund, Herrn Schwäller, daß ich nun Jesuiten-Bruder werden wollte usw. Dieser Einfall hatte seine Wirkung, denn das vermeinte Geheimnis wußte bald ganz Brig und mancher gab sich sogar die vergebene Mühe, mich davon abwendig zu machen.

In den Osterferien machte [ich] ein Reischen nach Genf. An dem einzigen Tage, als ich mich daselbst aufgehalten, hatte [ich] so viele Kommissionen für diesen und jenen, daß ich erst abends 4 Uhr gewahr wurde, daß ich noch nüchtern sei.

Auch in Genf dachte ich an Josephine und sandte von da aus etwas nach Stans, welches ich im Wallis nicht würde gefunden haben; auch wurde es gut aufgenommen und machte um so bessere Wirkung, da man nun meine Abwesenheit und Aufschub unserer Hochzeit auf jede mögliche Weise zu meinem Nachteil benutzen wollte.

Am Ende des Schuljahres mußte [ich] aus Gehorsam gegen meinen Arzt, Herrn Mengis, die fatale Badekur wiederholen, welche mich wieder um ein hübsches Geld brachte und nachher gesund war wie zuvor. Ich wurde dieses Jahr von dem gleichen Wirt merklich teurer gehalten, warum hätte ich vielleicht erraten können.

Während meiner Anwesenheit in Baden kehrte der Walliser Gesandte, Herr General Eugen Stockalper, von der Tagsatzung aus Bern zurück. Dieser Herr erzählte nun in öffentlichen Gaststuben, wie er in Bern mit der Gesandtschaft Unterwaldens, Herrn Landammann Kaiser, über meine Heiratsangelegenheiten gesprochen hätte, weil sich dieser Herr Götti und Onkel Josephinens nach mir und meinem Verhalten soll erkundigt haben und so fort.

Mein Geheimnis und [meine] ganze Heiratsgeschichte war nun am hellen Tage, und ich hatte einstweilen mit den Badgästen und noch ganz besonders mit der Familie des Hauses viel, recht viel zu schaffen. Ich war aber felsenfest, lachte der Leute und vollendete mit Ungeduld die Kur, die sehr lange und beschwerlich war. Während sechs Wochen nämlich mußte ich, das Auf- und Abbaden abgerechnet, täglich meine sechs Stunden baden dazu Tusch nehmen, schröpfen und dergleichen mehr, aber A[lles] z[ur] g[rößeren] E[hre] G[ottes].

Dieses nun endlich auch zu Ende, unternahm ich sogleich meine Reise nach Stans; allfällige Papiere sollte mir mein Bruder Johann besorgen und nachsenden.

In ein paar Tagen war ich jetzt in Stans, und ich hatte die höchste Zeit, daselbst anzulangen, um Josephine aus der Klemme zu bringen, denn man [hätte] das Aufschubjahr gerne zum immerwährenden Verschieben benutzt, wenn nicht alle Versuche an der Beständigkeit und Treue Josephinens gescheitert hätten.

Ich wurde zwar sehr freundlich empfangen, mit Politeß und Zuvorkommenheit aufgenommen und einlogiert. Allein das gute Kind war doch lieber als ich, und dieses von immer von Hause entlassen, einem armen Walliser

zum Weibe geben, welcher selbes fortführen wollte und zwar in ein Land, welches durchweg verachtet ist und von welchem man sagt, da gehe niemand hin als Lumpenpack und Verwiesene und dgl. Dinge mehr als genug.

Josephine hatte demnach noch nach meiner Ankunft einen letzten Sturm auszuhalten und zwar eines Abends, da ich schon auf meinem Zimmer war. Und wahrscheinlich wäre sie dem Ding unterlegen. Sie fiel jetzt in eine hitzige Krankheit, welche mit einer Ohnmacht den Anfang machte.

Als ich des andern Morgens ins Zimmer der vermeinten Braut trat, war sie zu Bette, sah sehr übel aus und war ganz entkräftet. Sie erzählte mir jetzt mit schwacher Stimme, was geschehen und daß sie verwahrt worden und auch der Arzt während der Nacht abgeholt worden sei.

Kein Mensch erzählte mir sonst etwas von dem Vorgefallenen als auch noch der Vater, welcher mir und Josephine zwar außerordentlich gut war, aber auch andern Gehör gab und begreiflich umso eher, da er das Mädchen nicht gerne aus dem Lande ließ.

Nach ein paar Tagen erholte sie sich wieder und so fragte ich dann den Vater zum letztenmal um seine Einwilligung. Ich erhielt selbe, jedoch unter der Bedingung, auch den Herrn Landammann Kaiser um seine Einwilligung [zu] bitten.

Dieses war mir um so leichter, da ich diesen Herrn schon kannte und [er] Josephinens Götti und Gönner war. Unter anderem sagte mir dieser: «Die Ehen werden im Himmel geschlossen und so will ich keine trennen.»

Der 9. Oktober war jetzt als Hochzeitstag bestimmt und meine Schriften langten gerade zur rechten Zeit aus dem Wallis an.

Vorerst begaben wir uns nun zum Ortspfarrer mit dem Vater und zwei Zeugen, wo nun endlich der in diesem Lande einzig gültige Verspruch unterschrieben wurde.

Jetzt wurden wir nun in der Pfarrkirche am 8. Oktober verkündet und des andern Tages gab uns der Pfarrer in diesem schönen Tempel nach angehörter Messe und empfangener hl. Kommunion zusammen und segnete uns zu einem unzertrennlichen Ehepaar ein.

Jetzt folgte eine fröhliche Mahlzeit, wobei, wie sich's von selbst versteht, der Herr Pfarrer, die Zeugen und Brautführer und -führerinnen und andere eingeladen wurden.

Nachmittags eine Spazierfahrt nach Buochs. Des Abends unter dem Nachessen langte nun erst Bruder Anton von Hause aus an und meldete sich nach seiner eigenen Art als Landammann Ritz, welcher Einfall schon zu lachen machte, bevor man ihn sah.

Nur noch wenige Tage blieben wir noch in Stans und allgemach rüstete man sich zur Abreise.

Da nun Herr Vater uns so eine Aussteuer bereitete, sagte er mir nun eines Tages in Gegenwart Josephinens, daß ich denn nicht auf allzu großen Reichtum zählen dürfe, indem, wie ich schon wisse, neun Kinder seien, und daß er überdas in der französischen Revolution großen Schaden gelitten, ein Haus zum zweitenmal abgebrannt worden sei und noch vieles andere.

Dennoch, setzte er hinzu, brauche ich mich mit meiner Braut im Wallis nicht zu schämen.

Er erzählte nun weiter, daß, wie ich wohl wisse, das Kaisergeschlecht zu den ersten des Landes gehöre, daß nebst vielen minderwichtigen Ämtern der gegenwärtige Landammann Kaiser der siebente der Familie sei, daß sein Vater über 30 Jahre Obervogt gewesen und er selbst, der Schwäher, während der Mediationsakte Landespräsident gewesen, usf. Seine Mutter sei eine geborene Risi gewesen, welches Geschlecht ebenfalls mehrere Landammänner gehabt habe. Die Mama sei eine Tochter des spanischen Hauptmanns Zelger gewesen, dessen Familie zweiundzwanzig Landammänner gehabt, und der Frau Katharina Lussy, [deren] Geschlecht ebenfalls schon dreizehn Landammänner besessen hätte usf.

Endlich war man reisefertig. Man machte nun unsere Abschiedsvisiten und der schwere Abschiedsmorgen rückte heran.

Josephine verließ nun meinerwegen ihren besten Vater, die vielgeliebten Geschwister, das teure Vaterland und alles, was sie an ihre Jugendjahre erinnerte, und sie folgte dem armen Künstler in ein fremdes Land, in das, wohl auch ohne Ursach verschrieene Wallis, der Zuflucht der Sünder.

Was mich aber tröstete, war, daß ich noch weder Josephine noch deren Vater meine Umstände rühmte, mich groß und reich machte oder sonst den mindesten Betrug spielte. Ja, noch mein letzter Brief von Brig aus enthielt alle möglichen Vorstellungen zu meinem Nachteil, weil ich von der Logik ausgegangen, wenn ich mein Mädchen mit Anlügen unglücklich machen würde, daß auch ich nicht glücklich sein könnte und daher lieber ledig bleiben oder mein Glück anderswo versuchen, welches mir damals um so leichter gewesen wäre, da man mir nicht nur anständige Anträge gemacht, sondern mich sogar übertölpeln wollte. Da aber nur die eine bei mir gepocht und auch sie standhaft war, so wurden wir ein Paar.

Und jetzt adieu. Der Herr Vater blieb zurück, als er den Wagen ums Haus umschwenken sah, auch die übrigen Geschwister, nur Franz und Nanette begleiteten uns bis Giswil, und gerade diese beiden mit Röschen waren uns besonders zugetan. Heinrich aber folgte uns ins Wallis als Eleve der

Malerkunst. In Lungern, bei Herrn Zeugherrn Britschgi einlogiert, hatten wir zwar ein gutes Gasthaus, aber Langeweil. Dasselbst holten uns Walliser Säumer mit vier Pferden ab, ein Reitpferd und drei fürs Bagage.

Auf dem Brünig, beim Kapellchen, noch einen letzten Blick in das angenehme, freundliche Unterwalden, in das ehemalige Vaterland, und nach Meiringen, dem neuen entgegen.

In Meiringen war soeben Jahrmarkt und wir fanden daselbst manchen Walliser, ja sogar Verwandte von Niederwald.

Mit diesen kehrten wir über die Grimsel zurück und in Obergesteln glaubte ein neidischer Zöllner gute Beute zu machen, indem er glaubte, die drei Saumrosse möchten Contrebande enthalten. Er betrog sich aber und ich konnte ein Jahr später diesem Zöllner samt dem Landjäger ein echt Gutes zurückspielen.

Das Auf- und Abladen, alle Kisten aufzubrechen und bis auf den Boden zu untersuchen, wie es nur in Italien gebräuchlich ist, versäumte uns so lange, daß wir erst lange nachts in Niederwald anlangten, woselbst man uns trotz der vorgerückten Zeit dennoch mit Freudenschüssen empfing.

Unsere lieben Eltern und Geschwister bewillkommten uns mit Freuden, bewirteten uns aufs beste und [wir] hatten hier oder feierten daselbst unsere zweite Hochzeit.

Meine Eltern waren mit meiner Wahl und Heirat sehr zufrieden und erzeugten Josephine alle Ehre. Und so kam es auch, daß letztere in dem neuen Vaterlande und dem schwarzen, schlechten Dorfe, wie Niederwald ist, keine lange Zeit hatte.

Die werten Geschwister Johann, Valentin und Maria Josepha hatten damals eine gute Haushaltung und anständige Wirtschaft und waren instand gesetzt, eine willkommene Person ganz gehörig zu empfangen.

Noch einige Tage blieben wir bei unsern braven, unvergeßlichen Eltern und guten Geschwistern, dann aber wandten wir uns endlich Brig, unserm Wohnorte, zu, woselbst wir auch glücklich anlangten und unsere Haushaltung bezogen, welche ganz ökonomisch und klein eingerichtet war.

Anfänglich hatten wir viele neugierige Besuche, namentlich von Töchtern, welche früher und nachher sich niemals mehr zeigten.

Man rümpfte die Nase, lächelte über die Neuangelangte, spöttelte sogar im dasigen Nonnenkloster über Josephine, weil selbe nicht französisch könne, weil es eine sogenannte Deutsche sei und [sie] wenig spreche.

Mir war aber die Ursache schon bekannt. Und als man späterhin meine Gattin näher kannte, ihre Tugenden, Tätigkeit und Häuslichkeit usf. kannte,

da schämte man sich und schwieg, ja, sie wurde bald allgemein geschätzt und geachtet.

Heinrich, der zweitjüngste Bruder Josephinens, blieb nun als Schüler bei mir und machte uns manche Freude.

Die Zeichnungsschule im Kosthause der Ehrw. Väter Jesuiten dauerte fort, nahm an Schülern immer zu und ich war daselbst zufrieden und konnte es um so eher sein, da P. Rudolph und Broccard die besten Vorsteher des Hauses waren.

In meiner neuen Haushaltung, an der Seite einer guten, friedfertigen Gattin, in Gesellschaft des lieben Heinrichs und ein Plätzchen von 400 Schweizer Franken jährlich lebte [ich] nun zufrieden und war glücklicher als der Franzosenkönig Louis Philippe mit seinen 30 000 000 Einkünften.

Bei unserer Ankunft von Stans hatte ich Herrn Baron Moritz Stockalper ein schönes Empfehlungsschreiben von Herrn Landammann Kaiser zu übergeben, allein Herr Stockalper beantwortete es nicht, welches den Herrn Kaiser als Bekannten sehr verdrossen.

1827

Die Zeit rückte bei solchen Umständen schnell voran. Ehe ich mich dessen noch versah, war Josephine schon in gesegneten Umständen. Sie wurde mir für einige acht Tage krank, hatte Halsweh und war sonst übel daran. Dies war nun ein Fingerzeig, daß es in allen Ständen betrübte Stunden gebe und man in diesem Leben nicht immer auf Rosen spazieren könne.

Am 25. August abends um sechs Uhr war nun die ängstlich erwartete Stunde, in welcher Josephine glücklich entbunden den Josef Maria Ludwig Wilhelm (Abb. 7, b) zur Welt gebar.

Herr Landammann und Bannerherr Kaiser war von rechtswegen Gervatter, weil er schon der Götti der Mutter war; Heinrich war als sein Statthalter bestellt. Und weil ich diesem Herrn fast nötigerweise eine Gotte vom Stande an die Seite stellen mußte und überdies Herr Moritz Stockalper mit dem Landammann von der Tagsatzung von Zürich aus gut bekannt war, so nahm ich die Freiheit, Fräulein Fanny Stockalper als Gotte zu bitten.

Die Frau Moritz Stockalper, geborene Augustini, war nun ihr ganzes Leben hindurch meiner Gattin sehr gut, ja, Josephine hatte keine vertrautere Freundin und Gönnerin als eben obbesagte Frau. Daher gab ich mir bei dem frühzeitigen Tode dieser guten Frau auch alle Mühe, ihr Portrait noch nach dem Tode gut zu machen, welches mir auch gelang und nun der Fräulein Patin zum Geschenke machte, welche es auch gefälligst angenommen hatte.

Die Wöchnerin erholte sich nur langsam. Übrigens ging alles gut von statten, nur mit der Hebamme konnte ich nicht zufrieden sein, weil sich diese von schlechten Weibern Brigs aufhetzen und zum Verläumden und Lügen sich gebrauchen ließ. Nichts ist aber so rein gesponnen, es kommt einmal an die Sonnen. Das schlechte Weib blieb schlecht angesehen bis ans Ende, und Josephine gewann im Gegenteil an der öffentlichen Meinung immer mehr.

In diesem Jahr wurde ich von der Regierung zum zweiten Unter-Leutnant ernannt, welche Stelle ich aber um so weniger hätte annehmen sollen, da sie nichts eintrug und hingegen viel kostete. Ein Titel ohne Mittel ist schädlich für den gemeinen Mann.

Schwester Nannette in Stans verheiratete sich jetzt auch an einen Herrn Goldschmid, letzter Sprosse der edlen und uralten Familie Leu oder Leo. Nannette hätte aber lieber einen andern gehabt, der aber bald nachher starb.

Heinrich, der fleißig lernte, machte seine Ferien in Stans, kam aber auf Allerheiligen zurück.

Ich verschwendete an diesen Knaben einen großen Fleiß, hielt ihn so fleißig zum Studieren an, war so für sein ferneres gutes Fortkommen besorgt, daß ichs als Vater nicht besser hätte machen können; ich müdete mich mit ihm sozusagen ab, weil er zu Hause eben nicht an die größte Tätigkeit gewöhnt war. Er lernte bei mir ein ordentliches Portrait malen, schön zeichnen, Anatomie, Perspektive und auch etwas Architektur. Nebenbei ließ ich ihn in der französischen und italienischen Sprache, in der Guitarre und der Flöte unterrichten usw.

Für alle meine Mühe verlangte ich nichts, für Kost und Wohnung aber, für Waschen und Flicker ließ ich mir 20 Schweizer Franken bezahlen. N.B. Wenn Josephine nicht gewesen, hätte ich nicht einmal soviel begehrt, diese sagte aber, ich wäre ein Tor, denn das Trinkgeld werde nicht groß sein und auch nicht der Dank.

1828

Wieder, schon wieder ein Jahr vorüber.

Teils meine zahlreichen Zöglinge, dann Heinrich, andere Malereien und dann auch als Gatte und Vater hatte ich vieles zu tun und manches zu sorgen und so verschwand die Zeit wie Rauch vor meinen Augen.

Auf den 20. April wurde das große dreitägige Auxiliusfest gefeiert, wo der Hl. Leib eingesetzt wurde.

Der Bischof Zenruffinen, Abt de Rivaz von St. Moritz, und Herr Genoud, Probst vom St. Bernhardsberg, waren als drei infulierte Fürsten

zugegen. Sodann der ganze Staatsrat, sonst viele Herren und Militär und eine große Menge Volkes wohnte dieser Feierlichkeit bei. Ich erschien dabei zum erstenmal als Offizier.

Im Juni wohnte ich einer allgemeinen Militärinstruktion bei, auf welche eine eidgenössische Musterung durch den eidgenössischen Obersten Wurstemberger von Bern erfolgte.

Damals war das Militär noch überhaupt und die Jägerkompagnie, der ich angehörte, ins besondere in schlechten Umständen.

Meine Gattin, welche mit Raphael schwanger ging, hatte das Aussehen einer Auszehrenden und so nahm ich selbe auch mit auf Sitten, um die Bulion zu nehmen. Wir waren beide bei Herrn Kastlan Loretan logiert.

Diese Kur schlug Mutter und Kind trefflich zu, wiewohl keine Auszehrung im Anzuge war. Nach Beendigung der Kur und Musterung machten wir noch einen Gang nach dem lieben Longeborgne und dann nach Brig zurück.

In der folgenden Vakanz begab sich Josephine mit Kind und Magd auf Niederwald zum Bruder Johann, woselbst ich freilich für alle die Kost bezahlte. Bruder Valentin war nun nicht mehr im väterlichen Hause, sondern ist von den Eltern und der Compagnie ausgetreten und hatte sich mit einer Jungfer Jost von Blitzingen verheiratet und führte demnach jetzt eine eigene Haushaltung.

Josephine kränkelte noch immer und medizinierte im Goms bei Herrn Dr. Hauser, damals einer der geschicktesten und gemeinnützigsten Männer von Goms; nur schade, daß ihn der Tod so früh hinwegraffte.

Heinrich war während der Vakanz wieder nach Stans und ich malte Portraits in Ernen, Unterbäch, Eischoll und Niedergesteln.

Da ich in meinem Stammbuch ein besonderes Register über alle Portraits, so ich bis dahin verfertigte, führe, wobei [ich] Namen, Titel, Geburtsort und auch den Ort anzeigte, wo ich's gemalt, samt Nummer, Preis etc., so verweise ich dahin, wo man alles Jahr für Jahr finden wird.

In diesem Stammbuch ist überdies ein namentliches Verzeichnis all meiner ehemaligen Lehrer und Professoren, sowie auch meiner Mitschüler, mit denen ich bekannt war, und endlich all meiner Schüler in Brig und Sitten.

In Eischoll malte ich meinen lieben Pfarrer Andenmatten, ehemaligen Kostgeber, und in Niedergesteln den guten Herrn Prior Schröter, in Ernen aber den Supervigilant Mutter, einen eigentlich nächsten Vetter, alle drei würdige Priester von altem Schrot und deutschem Korn.

Am Ende der Vakanzzeit langten wir alle in Brig wieder an, fanden uns gesund wieder, nur die schwächliche Natur der guten Gattin ausgekommen.

Die Zeichnung hatte ihren Anfang wie gewöhnlich.

1829

Dieses Jahr stellte sich gleich anfangs recht freigebig ein. Am 17. Januar gebar der zweite Sohn, Maria Josef Franz Anton Raphael (Abb. 7c) genannt.

Die zwei ersten hl. Namen würde ich allen Kindern gegeben haben, sollten deren auch ein Dutzend gewesen sein, Anton war der Geburtstag, Raphael war zu Ehren des Erzengels gegeben, der den jungen Tobias so gut geführt hatte und Franz endlich war der Name vom Götti, dem Großvater in Stans, welcher meine Mutter als Gotte zur Seite hatte, also die Großeltern Raphaels waren auch seine Taufpaten.

Bei dieser Geburt ist alles gut abgelaufen, Mutter und Kind waren munter. Und so freuten wir uns unseres häuslichen Glücks und waren vergnügt dabei.

Ich besorgte ununterbrochen meine Zeichnungsschule und übrigen Aufträge in meinem Fache, und Josephine ihrerseits hatte nun schon zwei Kinder zu besorgen, regelte das Hauswesen, die Küche, die Gärten usf. und hielt die Mägde im Schach. Zu diesem war sie sehr häuslich, welches uns bei unserm geringen Anfang und [in unserer] jungen Haushaltung sehr von statten gekommen; Ordnung und Reinlichkeit war überall sichtbar.

Die Herren von Brig aber sahen mich nur als einen aus Gnaden von ihnen dolorierten an.

Allererst mußte ich als Annahme 60 Batzen und dann einen Louis d'or Hinterlagsgeld entrichten wie der allerfremdeste Hudel. Überdies zahlte [ich] alljährlich 80 Batzen Toleranz und 20—50 Batzen Gemeindewerke, und überdies zählte ich der Burgschaft für einen Mann im Militär.

Von der Burgschaft hingegen hatte ich sehr wenig und mein Verdienst war anderswo her, der Sold aus fremden Landen.

Doch muß ich hinzusetzen, daß wenn in Brig ein Fest oder ein Ball war, wurde ich nicht vergessen, bei letztern freilich um mein Geld.

Es ist nun schon weit in den Sommer hinaus und die Vakanz nahte sich. Da wir auf diese Zeit auf einen Besuch nach Stans vom Herrn Vater eingeladen waren, so nahmen wir Wilhelm mit auf die Reise.

Den Raphael, der nun zum Abgewöhnen war, übergaben wir der Magd Marie Diezig nach Goms, welche das Kind gut besorgte.

In Stans waren wir sehr gut aufgenommen und ich malte daselbst manches Portrait, unter andern auch die ganze Familie des tit. Herrn Landammanns Zelger, welcher mich mit einem schönen Trinkgeld honorierte wie noch niemand.

Wir blieben in Stans bis Allerheiligen. Jetzt war es aber freilich zu spät, mit Frau und zartem Kind über die Berge zurückzukehren; daher nahm ich den Weg über Bern. Herr von Büren, Engelwirt von Stansstad war unser Fuhrmann bis Brig und ich zahlte ihm 70 Franken. Der Wagen war klein aber gedeckt, leicht und gut.

Am Tage Allerseelen, 2. November, nahmen wir wieder Abschied von dem guten Vater, allen Geschwistern und andern guten Freunden, und nun fort, Stansstad zu.

Der See war zwar ruhig und still, die ganze Natur aber finster, traurig und zur Melancholie gestimmt, welches uns unsern Abschied erschwert hatte. In Luzern hielten wir uns nicht auf, wohl aber in Sursee, wo soeben Jahrmarkt war.

Von hier ging es durch die mir bekannte und beliebte Gegend von Willisau, Ettiswil und Zell nach Huttwil und Dürrenroth, woselbst wir die erste Nacht zugebracht. Gutes Wirtshaus, eine schöne Kellnerin und alles süßgekochte Speisen.

Am 3. waren wir frühzeitig in dem gewerbigen, freundlichen Sumiswald. In diesem wohlhabenden Emmental gefiel mir noch besonders wohl Walkringen, ein Fabrik- und Handelsort, Lützelflüh wegen seiner malerischen Lage, und [Worb] wegen seiner schönen Aussicht. Diese ganze Strecke verrät Tätigkeit, Reinlichkeit und auch Wohlhabenheit. In Bern kehrten wir zum Goldenen Storchen ein. Es war eben Jahrmarkt und wir kauften noch einiges ein, besonders Kinderzeug.

Am 4. verließen wir Bern nicht spät und machten in Freiburg Mittag. Allein hier gefiel es uns eben nicht so gut wie in Bern. Des Abends in Bulle logierten wir beim Todt sehr gut, ja noch besser als in Bern.

Am 5. schon zeitlich in Châtel-St-Denis und [in] Vivis; mittags im Weißen Kreuz. Der Fuhrmann ließ uns hier stecken, hatte seine eigenen Geschäfte und kam erst auf den Abend wieder; daher konnten wir auch nicht weiter als bis Aigle, woselbst ich im Adler kein schlechteres Wirtshaus je in der Schweiz gefunden habe.

In St. Moritz, wo wir am 6. frühstückten, fanden wir nun unsern Hein-

rich wieder, welcher die Vakanz in hier zugebracht, um französisch zu lernen und bei Madame Boccard logierte, die gerade der Union gegenüber wohnte.

Wir nahmen nun Heinrich wieder mit uns nach Brig zurück, woselbst wir auch am 8. November recht glücklich anlangten.

Die Witterung war geradezu noch weder kalt noch naß, jedoch immer düster, auch neblig und hie und da etwas frischer Schnee. Daher war es auch geradezu keine Lustreise, doch machte uns der kleine Wilhelm viel Vergnügen und Lachens.

Er war zwar in allem sehr spät und konnte noch kaum etwas Vernehmliches stammeln, er hatte aber in Stans die ersten Pantalons von warmem Plüsch erhalten, in welchem neuen Kleide er sehr possierlich aussah und ebenso dick als lang, also rund.

Raphael langte nun die folgenden Tage mit seiner Magd auch wieder an und war sehr munter.

Jetzt waren wir wieder alle recht wohl beisammen und ich widmete meine ganze Pflicht wieder dem Pensionate, welches gerade jetzt am blühendsten war.

Aber schon fing man in Freiburg ein neues, großartiges Pensionat an zu bauen, wodurch in Aussicht gestellt wurde, daß bei dessen Vollendung jenes von Brig entweder bedeutend sinken oder je nach Umständen und Betragen der Walliser ganz fallen werde.

Während unserer Anwesenheit in Stans wurde auch daselbst eine eidgenössische Inspektion durch Herrn eidgenössischen Oberst Ledergerber abgehalten. Die Uniformen, namentlich die Tschagguas waren zwar weniger brillant als jene unseres Landes, allein die Mannschaft [war] hübsch und man manövrierte gut und leicht; besonders machten es die Scharfschützen unter ihrem Hauptmann v. Deschwanden gut; die Brücke von Wil war sehr gut verteidigt.

1830

Dieser Jahrgang war etwas reicher an Ereignissen mich betreffend als gewöhnlich, denn fürs erste machte uns Herr Vater von Stans einen Besuch, nachher mußte ich ins eidgenössische Lager von Bière ziehen, und drittens für ein- und allemal zwei Kinder auf einmal usf.

Anfangs Mai langte bei uns Herr Schwähervater, von seiner jüngsten Tochter Rosa, einem gutmütigen Mädchen, begleitet, in Brig an. Sie blieben bei einen Monat bei uns und Herr Vater machte, oder wollte es viel mehr, eine Badekur im Brigerbad. Der beispielloos schlechte Zustand des Bades

sowohl als auch des Wirtshauses ließen einen längeren Aufenthalt daselbst nicht zu.

Wir machten jetzt eine Spazierfahrt zusammen nach den Borromäischen Inseln. Gevatter Bürcher in Glis war unser Fuhrmann.

Der erste Tag war außerordentlich schön für den Berg zu besteigen und mit großer Leichtigkeit, ja mit Lust machte ich mit Lieb-Röschen den Simplon bis zur Barriere zu Fuß, während deren Herr Vater mit Josephine den Wagen benutzte.

Von der Höhe des Berges war es nun eine Lust, diese schöne Straße zu befahren und seelenvergnügt langten wir im Posthause zu Domodossola an.

Nachdem wir des folgenden Tages im Café du Simplon in Vogogna ein gutes Frühstück genommen hatten, setzten wir unsere Reise fort, waren um 10 Uhr vormittags in Feriolo, bestellten daselbst auf unsere Rückkehr ein Mittagessen, schifften ein und ließen uns somit nach den Inseln führen.

Auf dem See wurde Josephine ohnmächtig, doch sie erholte sich bald wieder und sie wurde dann auf Isola Bella nachher durch den schönen Garten und viele prachtvolle Blumen, unter denen sich die Hortensia an Menge und Größe auszeichnete, aufs reichlichste entschädigt.

Nach dieser Zeit blieb Josephine eine leidenschaftliche Liebhaberin der Blumen. Die Inseln, das üppige Wachstum, die schöne Aussicht um und um, die prachtvolle Gartenanlage der schönen Insel, die Baumpflanzungen aus allen Weltteilen hier nebeneinander auf der Mutter-Insel u.s.f. ist wirklich besuchenswert.

Meine Landsleute, die Walliser, rühmen aber hier ganz besonders den schönen Palast und die Gemäldesammlung, allein ich habe viel Schöneres gesehen. Die schönen Inseln haben daher ihren Namen nur von der seltenen und pittoresken Lage.

Auf der Insel Madre nahmen wir, Pallanza im Angesicht, einige Erfrischungen.

Nur ungern verließen wir diese Feen-Inseln, welche in der schönen Jahreszeit wie eben jetzt wahrhaft bezaubert schienen, und wir kehrten zur teuern Mittagmahlzeit nach Feriolo und des Abends noch auf Domodossola zurück.

Des andern Morgens bei Sonnenaufgang einen Spaziergang auf den Kalvarienberg. Merkwürdig hier der Kreuzweg in geschnitzten Figuren in Lebensgröße, doch mehr als dieses die schöne Aussicht vom Kloster aus.

Des Abends waren wir wieder in Simpeln und des folgenden Tages, nämlich am 4. unserer Reise, langten wir wieder wohlgehalten in Brig an.

Endlich verreise auch der gute Vater mit Röschen wieder, um vermutlich Wallis nie wieder zu sehen; dieser Abschied machte uns sehr schwer; tief war der Schmerz und aufrichtig in unsern gerührten, dankerfüllten Herzen.

Als erster Unterleutnant mußte ich dem Lager von Bière beiwohnen. Am 19. Juli waren wir auf der Reise begriffen und ich war am ersten Abend meiner Campagne bei dem edlen und biedern Oberwalliser, Herrn Präsident v. Werra in Leuk, einquartiert. Vom 20. Juli bis 4. August blieben wir in der Vorinstruktion in Sitten. Die Hitze war damals groß und man hatte deswegen viel zu leiden.

Um Mitternacht vom 4. auf den 5. August verließ das Bataillon, von Herrn Germain Ganioz von Martinach kommandiert, die Stadt und marschierte eines so langsamen, ermüdenden Träpischrittes, daß man erst am hellen Morgen in St. Peter anlangte.

In Vivis wurde das Offizierskorps zu einem Nachtessen aufs Casino eingeladen; die Soldaten aber erhielten jeder eine Portion Brot und Käse und eine Flasche Wein.

In Lausanne wurden wir, nachdem das Offizierskorps eine Visite dem Herrn Landammann de La Harpe gemacht, des Abends ebenfalls aufs Casino berufen, woselbst nach einer kurzen Deklamation und Gesang wieder geschmaust wurde.

Am 9. August endlich rückten die sämtlichen Truppen morgens 9 Uhr ins Lager ein, welches sehr gut ausgesteckt war.

Das ganze Lager bestand aus einer Division, diese aus zwei Brigaden und jede der letztern aus drei Bataillons, zwei Kompagnien Scharfschützen, einer Batterie Artillerie und zwei Schwadronen Kavallerie, welche letztere im Dorf kantonnierte. Scharfschützen und Artillerie aber bedeckten die Flügel der Division.

Unser Bataillon zählte als zweites in der ersten Brigade zwischen Waadt und Genf.

Lagerkommandant, Herr Oberst Forrer von St. Gallen, und ein tüchtiger Offizier und guter Schweizer Generaladjutant, Herr Oberstleutnant Adrian von Riedmatten von Sitten. Bieder und gut, nur schade, daß er so früh sein Gehör verloren.

Hauptmann unserer Jägerkompagnie, welche aus Unter- und Oberwallisern bestand, war Herr Josef Torrent von Monthey, ein herzensguter Mann. Und mein Zelt hatte ich gemein mit Herrn Exhenry, einem Oberleutnant, und Herrn Furrer, 2. Unterleutnant; mein Freund Guntern, Gastgeber in Münster, war unser Fourier.

Das ganze war lustig; in Lärmen und Insubordination zeichneten sich besonders die Genfer aus.

Am 15. August große Musterung durch Herrn General Guiguer de Prangins, des Abends großes Dîner vom Kanton Waadt.

Anfänglich Soldaten-, Plotons- und Bataillonschule, alsdann Brigade- und Divisionsmanöver, viele Jägermanöver, und die ganz letzten Tage der kleine Krieg, während schlechtem Wetter Theorie; wir Walliser waren rücksichtlich der Instruktion die letzten.

Während diesem unserem kleinen Feldzug wurde Karl X. aus Frankreich verjagt und Louis-Philippe, Herzog von Orléans, sein Vetter, bestieg den französischen Thron.

Morgens den 21. August wurde das Lager aufgehoben. Es war heiter und kalt; in Bière war das Erdäpfelkraut schwarz gefroren und unser Bataillon marschierte Morges zu, woselbst [man] das Offizierskorps mit einem Frühstück à la fourchette empfangen hat.

Von hier aus auf dem Dampfschiffe bis Villeneuve, woselbst das Bataillon zum Einquartieren detachiert wurde; ich war im Schloß Renens einquartiert.

Den 22. einen langen Halt in St. Moritz, des Abends in Martinach, ich in der [...] ⁴.

Am 23. um die Mittagszeit in Sitten.

Am 24. paradierte das Bataillon auf der Einweihung unseres neugewählten Bischofs Moritz Roten, für dessen Wahl ich manches Vaterunser gebetet habe.

Es war dieses ein guter, frommer Bischof, ein mitleidiger Mann für die Armen. Seine Einweihung war prachtvoll, viel sehr viel Volk und ein schöner Tag.

Ich war eben Tagesoffizier und hatte als solcher an der Spitze das Bataillon in Spalier in die Kirche zu führen.

Mitbewerber dieses frommen Bischofs war Polykarp Ignaz von Riedmatten, welcher aber bald darauf starb.

Den folgenden Tag nahm ich vom Bataillon Abschied und kehrte mit der Post nach Hause zurück, weil ich durch Private erfahren, daß Josephine in banger Erwartung auf mich harre.

Und es war wirklich an der Zeit, der Sturm nahte an, und am 30. August morgens waren zwei Mädchen mehr auf der Welt.

⁴ Wort unleserlich.

Diese Geburt kam meiner Gattin schwer zu stehen, und die Unkenntnis der Hebamme vermehrte meine Verlegenheit; wäre nicht noch im rechten Moment Herr Dr. Clausen, selbst schon halb tot, mit Mühe ins Haus gebracht worden, so wäre Josephine wahrscheinlich damals schon ein Opfer des Todes geworden. Auch der würdige P. Krupski, Rektor des Kollegiums S.J. wurde gerufen. Alles endete glücklich und [nach] vorübergegangener Gefahr sagte mein lieber Doktor: «Dieses ist meine letzte Arbeit.» Und ich begleitete diesen guten Mann, diesen hoffnungsvollen Jüngling, am Arme in sein Haus zurück und in drei Wochen war er nicht mehr.

Nach Besorgung der Wöchnerin wurde nun auch an die lieben Kleinen gedacht. Herr Domherr Rey, damals Pfarrer in Glis, hob diese zwei Neugeborenen so wie die beiden Knaben aus der Taufe.

Das erstgeborene hatte als Taufpaten meinen lieben Vater und die Jungfer Tante Dominika Kaiser von Stans und wurde genannt: Maria Josepha Dominika Lorenzia (Abb. 7a).

Das zweite Mädchen, welches Maria Josepha Lorenzia Rosa genannt wurde, erhielt als Paten meinen Herrn Schwager Louis und meine Schwester Maria Josepha.

Beide Kinder waren zwar bei der Geburt elend aber gesund, erkrankten aber bald und das jüngere starb nach drei Wochen. Auch Loretchen würde es vermutlich nicht besser gegangen sein, hätte nicht ein letztes Wort von Herrn Dr. Clausen das eine noch gerettet. Unglücklicherweise verschied nun dieser auch und wie etwas obgewaltet hätte, Clausen und mein Röschen wurden mitsammen und ins gleiche Grab gelegt. Er hat ihm zum Tageslicht geholfen und hat es auch wieder mit sich genommen. Gott erleuchte alle beide.

Nach sechs langen Wochen stand endlich die durch vielen Blutverlust entkräftete Gattin wieder auf, erholte sich aber nie wieder und hatte auch keine Kinder mehr. Und dieser Umstand wurde mir im Traume prophezeit. Und so wenig ich daran glaubte, erwahrte es sich doch, deswegen will ich den Traum weiter unten erzählen.

Während diesem Jahre malte ich das Hl. Grab von Naters, eine Art von Triumphbogen, ich zeichnete Leukerbad und den Wasserfall von Turtmann zum Lithographieren und während der Vakanz noch mehrere Portraits in Sitten und Siders u.s.f. Durch meine Zeichnung wurde dann der schöne Wasserfall von Turtmann erst bekannt.

Herr Dr. Clausen war der erste Walliser, welcher nach mir in München studierte. Er war auch Zeitgenosse und guter Freund von meinem Schwager Franz Kaiser daselbst.

Es war für Brig überhaupt und für die Familie Clausen ein unersetzlicher, unwiederbringlicher Schaden, daß dieser junge, hoffnungsvolle Mann in der Blüte seiner Jahre dahingerafft wurde, denn Clausen versprach sehr viel.

1831

Kaum war ein unruhiges Jahr vorüber, so folgte schon wieder ein anderes. In Savoyen waren Unruhen ausgebrochen und eben deswegen mußte das erste Bataillon nach Genf.

Am 11. März mußte ich wieder, gerne oder ungern, Haus, Familie und Zeichnung verlassen und dem Bataillon folgen.

Ich übergab die Zeichenschule indessen Heinrich, welcher nun schon ziemlich stark war, und ich vertauschte so den Pinsel mit dem Säbel.

Überall und auf allen Stationen Truppen aufnehmend, gelangte man so langsam schleppend den ersten Tag bis Turtmann und den 2. bis Sitten.

In Sitten eine kleine Inspektion und vorwärts. St. Peter, in der ältesten Kirche des Landes, Gottesdienst am 14. und auf und davon bis Martinach. Hier am 15. Inspektion von Herrn Kriegskommissär Pierre Louis de Riedmatten.

Am 16. holten wir den Stab und den Rest des Bataillons ein, oder besser zu sagen, dahier wurde das Bataillon erst gebildet, die Kriegsartikel verlesen, Blei und Pulver ausgeteilt und alsdann Offizierskorpsvisite dem Divisionskommandanten Herrn Oberst Forrer gemacht und seine Befehle erhalten und dann noch bei starkem Regen nach Bex.

Zwischen hier und St. Moritz begegneten wir ein Waadtländer Bataillon, welches ins Unterwallis marschierte, um auch daselbst die Grenzen von Savoyen zu besetzen.

In Bex Logement bei Herrn Notar Veillon. In Vivis bei Madame Baup und in Lausanne bei Herrn Bankier Molin; bis hier immerwährend Regen.

In Rolle war ich mit meinem Hauptmann, Christian Julier von Varen, beim Herrn Minister einlogiert, dessen zwei Töchter uns mit Musik und Singen einen angenehmen Abend zu verschaffen glaubten.

Am 20. März endlich in Versoix Militärmesse und von hier aus in Begleitung einer unzähligen Menge Volkes nach Genf, denn die Genfer glaubten ihrer Mehrheit nach, nur Kalmüken, Kröpfe und Ungeheuer zu sehen, in welcher Meinung sie sich freilich getäuscht fanden.

Die Truppen wurden in Chantepoulet einkaserniert, die Offiziere aber in den nächstgelegenen Gasthöfen, Hotel du Nord und Aux 22 Cantons; bei Herrn Olivieri am letztern Orte befand ich auch mich.

Hier waren wir nun unter dem Kommando des Brigadeobersten und Platzkommandanten Herrn Oberst Pourtalès von Neuenburg und das Bataillon hatte den gleichen Stab wie in Bière. Am Abend unserer Ankunft ein großes Souper im Ecu de Genève vom Genfer Offizierkorps.

Endlich nach den ersten notwendigsten Einrichtungen und üblichen Visiten hieß es jetzt nun marschieren, exerzieren, schultern, auf die Wache ziehen, und zwar vom Hauptmann an bis auf den Soldaten. Offiziere und Unteroffiziere von Genf waren anfänglich unsere Instruktooren; so schickte man uns ins Feld.

Am andern Tage unserer Ankunft verreiste nun auch ein Genfer Bataillon nach Brig und Umgebung.

Unsere Jägerkompagnie, aus 75 Gemeinden zusammengesetzt, gab mir und Herrn Furrer ungemein viel zu schaffen, denn der Hauptmann kam mit seiner Comptabilität nicht fertig und mußte überdas täglich vor- und nachmittags selbst das Gewehr ergreifen; der Oberleutnant Herr Louis v. Preux desgleichen; Sergent-Major Augustin Bonvin von Grône war krank und die ganze Kompagnie, was Kleidung und Exerzierung betraf, befand sich im schlechtesten Zustande, so zwar, daß ich bald noch weder bei Tag noch bei Nacht einige Ruhe hatte, denn, mit einem Worte, die zwei Unterleutnants mußten alles tun, überall sein und sozusagen vom Hauptmann an fast jeden bei der Rocktasche herumziehen.

Wäre dieser Übelstand nicht gewesen, so hätten wir es in Genf eben so schlecht nicht gehabt. Es war öfters Theater, wozu wir Offiziere Freibillets erhielten. Ich und andere Offiziere, ja oft das ganze Offizierkorps, wurden bald hier, bald dort eingeladen; ich wurde als außerordentliches Mitglied in mehrere Zirkel aufgenommen. In Casinos, öffentlichen Gebäuden, Stiftungen und Lehranstalten wurde man überall eingeführt, uns alles gezeigt usf. Auf diese und andere Weise trachtete man uns die Zeit zu verkürzen und mit Genf vertraut zu machen.

Die Ostern machte das Bataillon in der katholischen Kirche St-Germain und am hl. Karfreitag gab uns der damalige Pfarrer, Herr [Vuarin], das Kruzifix zu küssen; dieser eifrige Priester und warme Katholik liebte die Walliser Truppen sehr und gab uns ein schönes Lob mit.

In hier, vor der Kirche St-Germain, fand ich auch meinen guten Freund, Herrn Wendelin Walpen, Orgelbauer, seinerzeit der geschickteste im Wallis.

Am 14. April waren wir erst mit der Soldatenschule fertig und nun sollte man mit der Platoonsschule vorwärts. Allein, kaum war angefangen, als es von der damals versammelten Tagsatzung aus Halt hieß.

Herr General Dufour, welcher auf der Plainpalais große Revue hielt, dankte uns hier ab. Bei dieser Musterung sagte Herr Dufour zu mir, daß ich fähig dazu wäre, dem Vaterlande Dienste zu leisten. Den folgenden Abend gab Madame la syndic Rigaud-Saladin uns zu Ehren einen Ball auf dem Casino.

Endlich nach allseitiger Abschiedsvisite und nochmaliger Kirchenparade und einem Diner erschien der Tag zur Abreise und alles war nun marschfertig.

Wir wurden am 18. April des Morgens aufs Dampfschiff gebracht. Eine zahllose Menge Menschen bedeckte das Ufer, den Quai und auch alle Fenster gegen den See waren gespickt voll. Hüte und Nastücher wehten in den Lüften, als das Schiff von Stapel gelassen wurde und ein mehrmaliges Vive les Valaisans-Rufen ertönte in den Lüften und begleitete uns auf den See.

Die Witterung war sehr schlecht; Wind, Schnee und Regen den ganzen Tag, bis wir endlich dennoch glücklich des Abends in Villeneuve landeten. Von hier noch bei dunkler Nacht und heftigen Regengüssen bis Aigle.

In St. Peter begegneten wir am 20. morgens das Genfer Bataillon von Brig und hier boten wir dem Offizierkorps ein Frühstück à la fourchette an.

Die Genfer marschierten vor uns ab und uns gab der Staat des Abends ein Souper.

Am 22. in Brig angelangt, wurde uns ein Trunk gegeben, bei welchem man mir die Gesundheit gebracht und tapfer geschossen hatte, welche Ehre andern Offizieren, welche auch zugegen waren, nicht widerfahren ist.

Die Soldaten liebten mich und ich liebte sie. Ich war zwar streng und genau mit ihnen, aber stets gerecht, gab jedem was ihm gehörte, beschimpfte und mißhandelte keinen und wo ich Disziplinfehler decken oder Bestrafungen abhalten konnte, tat ich es gerne. Auch habe ich mich niemals von einem bestechen lassen.

Auf dieser Campagne habe ich an Sold empfangen: Franken 107, Rappen 60. Hingegen habe ich ausgegeben: Franken 125, Rappen 45; das ist Soldatengewinn, doch es ist ja fürs Vaterland.

Die lieben Meinigen fand ich in bestem Wohlsein wieder und wir freuten uns des frohen Wiedersehens.

Im Juni mußten wir den Raphael für einige Zeit dem Herrn Schwäher

auf Stans schicken; ein Träger, begleitet von unserer Magd, vollzog dieses mit bestem Glück.

Da ich ein großer Verehrer Seiner Gnaden des frommen Moritz Fabian Roten, Bischofs von Sitten etc., gewesen, so ließ ich um diese Zeit dessen Bildnis auf meine Kosten lithographieren und überbrachte das erste Probeblatt eigenhändig dem alten Papa bis Raron, welcher als ein alter, liebender Papa freilich seine Freude äußerte. Allein die übrige Familie belohnte mich so niederträchtig, daß ich dachte, ich werde diese Ehre keinem Walliser mehr auf meine Kosten erweisen.

Jetzt widerfuhr mir noch ein Mißgeschick anderer Art; und warum sollte ich denn ohne Mißgeschick leben, da doch andere, bessere und reichere ebenfalls ihr Kreuz tragen müssen?

Im blinden Eifer, meinen Lands- und Zendenleuten dienstbar zu sein und zu helfen, wo es mir möglich war, zahlte ich Herrn Merssij in Lausanne, Lederhändler, für einen gewissen Gertschen, Schuhmacher von Obergesteln, einhundert Walliser Pfund aus und verhalf noch überdies dem undankbaren Schuster als Meister ins Pensionat. Allein durch schlechte Freunde und Verwandte unterstützt, machte sich dieser Vogel aus dem Staub und ich konnte nachsehen mit langer Nase.

Man soll demnach wohl nachsehen, wann und wem man Geld ausleiht, wenn man dessen nämlich hat.

Während der Vakanzzeit machte ich einige Portraits in Lens-Chermignon, war aber äußerst schlecht und unsauber bedient, wiewohl ich bei einem Großkastlan einlogiert war. Lens und Siders überhaupt ist ein reicher Zenden, wohlhabender Ort, aber arme, unglückliche, unsaubere Leute mit äußerst schlechtem Lebtage.

Vor Ablauf dieses Jahres sollte ich noch eine herbe Prüfung bestehen. Es herrschte eben jetzt im Goms, besonders in Ernen, eine gefährliche Krankheit, eine Art von Cholera, woran viele gestorben. Mein guter Vater, nun schon 70 Jahre zählend und von einem Fall jüngster Zeit ohnehin noch nicht ganz wiederhergestellt, wurde ebenfalls von dieser Krankheit überfallen und der gute, fromme Vater unterlag selber am 20. Dezember und hinterließ sein altes Weib und sieben freilich erwachsene Kinder. Gott gebe ihm ein ewiges Leben.

An seinem Todbette versammelten wir Kinder uns alle in Gegenwart des Herrn Pfarrers Ulrich und begehrten von dem leidenden und sterbenden Vater noch seinen väterlichen Segen. Wir knieten uns nieder und der fromme Vater segnete uns gleich Jakob und bald darauf war er eine Leiche.

Wie ich hoffe, verschied dieser Gute selig im Herrn, denn jeder kannte ihn als einen frommen, anspruchslosen Mann, welcher viel, sehr viel gebetet und sein ganzes Leben sonder Interesse dem Dienst der Kirche, nämlich der Pfarrkirche des Ortes, widmete. Alle Bekannten wünschten sich an seinen Platz. Gott wolle, daß sich hierin niemand betrogen habe, denn Gottes Gerichte sind unbegreiflich.

In seinem Testament stellte er lebenslänglich alles der lieben Mutter zu, welches uns allen, besonders aber mir sehr recht war, indem ich es billig fand, daß eine so gute, bekümmerte und ums Wohl ihrer Kinder stets besorgte Mutter den Rest ihrer Tage ohne Not und ohne Sorgen zubringen und beschließen möge.

Noch bei Lebzeiten kaufte sich unser seliger Vater in Sitten als ewiger Einwohner ein. Er bezahlte sechzig Kronen zu Händen des Bürgermeisters, Herrn Augustin de Riedmatten; die Quittanz sowohl als das Diplom habe ich in Händen und wir sechs Brüder [teilten] diese Summe unter uns.

Nach Gundis machte ich zu dieser Zeit ein Altarblatt und Bruder Franz den Altar dazu.

Am 26. September erhielt ich das Diplom als Jäger-Oberleutnant.

1832

Dieses Jahr war eben für mich nicht sehr fruchtbar an Ereignissen. Desto ruhiger aber konnte ich mich der Malerkunst widmen. Ich hatte wirklich mehrere Bestellungen für Kirchen und Kapellen, ja sogar nach Freiburg.

Ein Altarblatt machte ich in die wunderschöne Ex-voto-Kapelle auf dem Rohrberg. Ich sagte Ex-voto-Kapelle, weil diese Kapelle wirklich nur aus versprochenen Opfern von Frankreich her erbaut wurde. Ich malte auch deren nach Ayent und Vex.

Am Ende des Schuljahrs machte [ich] mit Heinrich ein Vakanzreisen über Bern, Solothurn und Luzern nach Stans.

Wir machten unsere Reise zu Fuß, und da eine große Hitze eingetreten, so war mir nicht am besten dabei. Doch in St. Urban wurde ich durch Kirschwasser wieder hergestellt.

In Fischbach, wo an Sonntagen Bruder Anton und ich einst öfters Kegel gespielt, heimelete es mich recht an und in Willisau fand ich viele meiner alten Bekannten wieder, ganz besonders aber meinen guten alten Freund und Kostgeber Vinzenz Peyer zum Hirschen. Von des Maler Hechts fand sich aber niemand mehr vor; die Frau war tot und nachher verkaufte Herr Hecht alles und kehrte nach seinem lieben Frankreich zurück.

In Ruswil besuchten wir, wie allerorten, die schöne Pfarrkirche und sahen daselbst die Verklärung Christi nach Raffael von meinem Lehrer Hecht in Rom auf St. Pietro Montorio gemalt.

In Stans weilten wir nicht lange, sondern kehrten bald über die Furka zurück. Diese Rückreise ward mir aber durch das merkwürdig gemacht, daß gerade jetzt in Altdorf das Freischießen abgehalten wurde, welches alle zwei Jahre zwischen den drei Urkantonen wechselweise abgehalten wird. Und mit den Schützen von Nidwalden machten wir die Reise bis Altdorf. In einer stürmischen Regennacht zogen wir zu Fuß nach Buochs, woselbst noch vor Tagesanbruch eingeschifft wurde.

Das Schiff war bedeckt, mit Blumengehängen und Kränzen verziert und auf seinem Mast war Wilhelm der Telle angebracht. Eine artige Musik belebte das vollgeladene Schiff, mit Tischen und Kanonen versehen.

In der Nähe von Beckenried graute der Tag und bei Gersau stieß das große Schützenschiff von Obwalden zu uns.

In der Gegend von Brunnen ging jetzt die Sonne schön und herrlich auf; es war dieses einer der schönsten Sonntagmorgen, den ich je erlebte.

Im Gestade von Brunnen wimmelte alles. Von daher segelten jetzt eine Menge Schiffe auf uns zu, unter andern auch das große Admiralschiff mit drei Masten und vielem Volke; siebzehn verschiedene Fahnen flatterten darauf.

Die Unterwaldner Schiffe nahmen letzteres in die Mitte, und so ruderte man unter stetem Kanonenschießen und Abwechseln der verschiedenen Musiken [der] Tellsplatte zu. Bis an diesen Ort nun kam auch ein großes Schiff von Uri her, welches ebenfalls mit Geschütz und Musik, ja auch sogar mit Militär besetzt war.

Diese vier größern und viele kleinere Schiffe, 38 an der Zahl, lagerten sich nun zunächst um die Kapelle, wo Tell des Tyrannen Schiff entsprungen, und daselbst wurde ein musiziertes Amt gehalten. Nach beendigtem Gottesdienste segelte nun diese Flotille Flüelen zu.

Auf der Fahrt dahin brüllte nun bald der Stier von Uri, bald aber die Kuh von Schwyz und dann auch das Unterwaldner Kalb. In Tellenkleider verummte Männer bliesen diese großen und alten Schlachthörner von Zeit zu Zeit. Alpenhörner vom Rigiberg wechselten mit diesen und den verschiedenen Musikbanden, und zwar wurde auf einem davon der Kuhreigen von Appenzell so schön geblasen, daß ich bald inmitten der Schweiz das Heimweh bekommen hätte. In Flüelen wurde nun gelandet und ausgeschifft und nach einem kurzen Halt marschierte man nun paarweise Altdorf zu. Hier wurden nun die verschiedenen Schützengesellschaften nach gewöhn-

licher Art empfangen und ihre Fahnen über das neu erbaute Rathaus hinauf gepflanzt.

Blumengewinde, Triumphbögen und passende Inschriften waren an manchem Orte angebracht, unter andern erinnere ich mich dieser am Rathause: «Was wollt Ihr, was sucht Ihr hier? Die alte Schweiz, die alten Zeiten.»

Das Schießen wurde mit Böller- und Kanonendonner eröffnet. Auch eine Fahne der Stadt Basel wehte nicht ohne Bedeutung da hier.

Auf den Abend nahmen wir von unsern anwesenden Schwägern Franz und Herrn Leu Abschied und eilten noch bis Amsteg, woselbst wir beim Sternen recht gut logiert waren.

Durch den langen Wassenwald und durch die Schöllenen ließen wir uns Zeit; in Hospental machten wir einen langen Halt und beim Kapuziner in Realp haben wir gut ausgeruht.

Der Passage über die Furka war sehr schön und meine liebe Mutter fand ich am Ende des dritten Tages unserer Abreise von Stans recht wohl wieder.

So lieb mir nun die gute Mutter gewesen u.s.w., so konnte ich dennoch niemals lange zu Hause verweilen, denn allemal bei Betretung der ehemaligen Heimat empfand ich eine gewisse Beklemmung, und beim Eintritt in die Stube mußte ich gleich wieder ans Fenster, um einigermaßen Luft zu schöpfen; es [duldet] mich nicht mehr. Niederwald ist ein schwerer, übelgebauter und in eine Vertiefung gebauter Ort, öde und melancholisch; wer hier keine Beschäftigung hat, hält sich nicht lange auf. Das schönste, was daselbst zu finden, ist ein schönes Kirchlein, doch etwas überladen, und ein gutes Geläute. Auch der Eingang ins Dorf, von Brig her, ist ziemlich malerisch und ist von fremden Touristen schon oft gezeichnet worden.

Wieder in Brig, war meine gute Josephine meiner Ankunft froh und zwar um so mehr, da ein gewisser ausgehauster Herr Junker ihr indes nachgestellt hat. Überdies noch haben wir während diesem Jahr unsere Hausleute nicht auf die empfehlenswerteste Art kennen gelernt und unser Junker, ich will den Elenden nicht nennen, machte gemeine Sache mit unsern neidischen Nachbarn. Allein die Bosheit scheiterte an der Tugend meiner Gattin und an meinem geraden Schweizersinn.

Den Rest der Vakanz habe ich mit Heinrich in Sitten mit Portraitsmalen zugebracht. Und am Ende derselben verfügte [ich] mich wieder nach Haus, um die Zeichnung im Pensionate fortzusetzen. Das Kosthaus war aber schon im Abnehmen begriffen, weil jenes von Freiburg bald vollendet war. In diesem Jahr machte ich das Bildnis meiner Mutter und im August

vorigen Jahrs den Vater selig (Abb. 2 u. 3). Ich hatte demnach die höchste Zeit dazu, denn vier Monate später war er nicht mehr; ich würde es aufs äußerste bedauern, wenn ich dieses vernachlässigt hätte. Es ist wohl ein schönes Andenken, das Bildnis geliebter Eltern, Gatten oder Kinder und anderer guter Freunde zu besitzen.

Zum Andenken an meinen Vater.

*Ruh und schlaf nun sanft im Frieden,
Guter Vater, in der Erde Schoß.
Klein und unbekannt warst Du hienieden,
Aber fromm, friedlich und anspruchslos.*

*Gewinnsuchtsfrei, Deine Lebenszeit
Dientest Du der Kirche treu;
Der Arbeit und der Frömmigkeit
Weihtest Dich jeden Tag aufs neu.*

*Der Kinder elfe zeugtest Du,
Und daß Gott sie vor Bösem rette,
Segnest, gleich Jakob, auch Du
Uns Kinder all am Sterbebette.*

*Drum frommer Vater freue Dich!
Lob nun Gott vor seinem Thron,
Dank ihm nun recht inniglich
Und genieß stiller Tugend Lohn.*

1833

Im Pensionat war ich zwar noch angestellt, doch nahte es sich immer mehr seiner Auflösung oder Übertragung nach Freiburg.

Im Ernerwald hatte ich ein hübsches Bild, Maria Heimsuchung, zu machen (Abb. 10 u. 11); auch nach Löttschen, Ayent und sogar nach Italien hatte ich kleinere oder größere Bestellungen. Die wichtigste Arbeit aber für dieses Jahr war die 84 Fuß lange Kommunionbank in Glis, welches die größte Kirche des Landes ist. Diese Arbeit war zwar schon an einen fremden Pfuscher, Jos[ef] Regli von Ursern, um 40 Louis d'or verakkordiert, und diesem Regli sollte ich in dieser Arbeit beistehen, also den Gesellen machen. Da mir dieser Schlaue aber einen allzu großen Taglohn angeboten hatte,

fragt ich ihn dann um seinen Akkord und er sagte es mir. Und weil ich nun einsah, daß er überfordert hatte, ging ich hin, erbot mich, die Arbeit um 36 Louis d'or zu machen und die Arbeit war jetzt mir übergeben. Ich stellte diese Arbeit nach Wunsch schön und solid her, man war mit mir zufrieden und auch ich konnte zufrieden sein.

Stets ununterbrochen den Wunsch hegend, meinem lieben Vaterlande nützlich zu sein und selbes auf jener Höhe der Kultur zu sehen, [deren] sich die herumliegenden Nachbarländer freuten, und in der einzigen reinen Absicht, dem Lande bessere Meister in den verschiedenen Professionen zu verschaffen, Gesellen und Lehrlingen aufzumuntern und einen nützlichen Zeitvertreib zu verschaffen, errichtete ich auf meine [Rechnung] eine Feiertags-Zeichenschule für die Handwerker in Brig, und wie sich von selbst versteht, mit Bewilligung der Obern, um den geringen Preis von 7 Batzen monatlich.

Anfänglich hatte ich einen ganzen Saal voll von Meistern, Gesellen und Lehrlingen, allein bei Abnahme des Pensionates zogen auch die Handwerker von dannen, und 1840 war nur noch ein einziger Geselle in Brig und eben deswegen konnte diese Schule nicht lange bestehen.

Am 28. August wurde [ich] nach Hause berufen, um meinem ältesten Bruder Ignaz die letzte Ehre zu erweisen.

Dieser gute Bruder war ein vortrefflicher Schlosser, zeichnete ordentlich und ließ eine Arbeit nicht aus der Hand, bis alles blank gefeilt und glänzend poliert war; seine Arbeit wurde aber, wie leicht zu glauben, in Goms nicht bezahlt.

Er verheiratete sich mit Anna Maria Briw von Ernen, einer Erbin von Johannes Briw, ehemals Maire von Ernen. Es war aber eine schlechte Haushälterin, und der Bruder starb aus Armut und Vernachlässigung eines frühen Todes trotz des reichen Weibes. Er hinterließ nebst dem Weibe auch noch vier Mädchen, von welchen ihm bald eines nachfolgte.

Als wir soeben am 30. August den Dreißigsten für diesen abgeschiedenen Bruder begangen hatten, so langten Herr Schwager Franz und Jungfer Katharina mit dem kleinen Raphael von Stans an.

Es war demnach mit diesen Lieben eine lustige, vergnügte Rückreise nach Brig, und besonders Franz, einst Schüler des berühmten Thorwaldsen in Rom, freute mich mit seinen guten, aufrichtigen Einfällen.

Wie angenehm Josephine bei unserer Ankunft überrascht wurde, kann man sich kaum denken.

Wir machten mit diesen werten Gästen eine Spazierfahrt auf Simpeln, woselbst uns Herr Escher sehr gut bewirtete.

Als unsere lieben Gäste nach Hause zurückkehrten, nahmen sie den Weg über die Grimsel und wir begleiteten selbe bis Mörel.

Am Anfange dieses Jahres schon kaufte Bruder Anton in meinem Namen vom Winkelrieder, Vater und Sohn, ein altes Haus mitten im Dorf, gerade unter der Kirche und der Landstraße gelegen, um die Kaufsumme von 245 Walliser Pfund, welche Summe ich nächst- oder darauffolgenden St. Martini dem Sohn Anton Imwinkelried ausbezahlt habe.

Die Ursache, warum ich dieses Haus angeschafft, war, weil ich einsah, daß mein Posten im Pensionate nicht lange mehr dauern könne und ohne diesen Brig verlassen müsse. Wohin mich nun plazieren, war eine andere Frage, nach Hause oder nach Sitten? Letzteres gewann die Oberhand, teils weil es mir alle guten Freunde angeraten, und teils und vorzüglich darum, um meine Kinder an einem solchen Orte besser erziehen zu können und die Schulen zu benutzen.

Um dieses alte Haus zu kaufen, welches ich dann im gegebenen Fall nun hätte aufbauen lassen, gingen mir meine Brüder um so lieber an die Hand, damit man mich vom väterlichen Hause losbringe, denn obwohl Geschwister, merkte ich dennoch, daß die ältern, angesessenen Brüder lieber allein alles besäßen und mich und Bruder Anton in der Ferne lieber hätten als etwa zu Hause.

In diesen Zeitpunkt fällt es auch, daß ich als Zeichnungslehrer hätte nach Neu-Orléans, Provinz Louisianien, an der Mündung des Mississippi in Nordamerika, gehen können.

Aber fürs erste hätte es die schwächliche Gesundheit Josephinens nicht erlaubt, eine so große, gefährliche und gewagte Reise zu machen, und so zog ich vor, mit den lieben Meinigen im Vaterlande zu bleiben, konnte ich doch hier allzeit etwas nützen.

Mißbräuche gibt es übrigens überall. Doch wäre ich ledig gewesen, hätte ich dieses Reischen übern See unbedenklich unternommen.

1834

Am 19. Hornung dieses Jahres machte [ich] für Bruder Anton einen Gang nach Ernen zum Rekrutierungsort.

Im Jahre 1824 wurde Bruder Anton als einäugig ausgemustert; später aber war der Bruder dennoch auf den Rodeln eingetragen und machte somit anno 1831 den Zug nach Genf mit, indem er einen Mann gedungen hatte.

Jetzt, 1834, war dieser einäugige Bruder noch immer im ersten Auszug und mit ihm seine Kameraden Anton Ritz-Alois und Felix Ritz und rückten

noch weder vor- noch rückwärts. Und dennoch wimmelte Niederwald von jungen Leuten, welche aber alle recht schön verschont wurden.

Diesem Übel und [dieser] schreienden Ungerechtigkeit abzuhelfen, arbeitete ich ein Rekrutierungstableau aus, worinnen ich aufs deutlichste alle Rekruten von 1818 bis 34 von Jahr zu Jahr eingetragen und wer während diesen 16 letzten Jahren ein oder aus dem Kontingent gerückt, wer überhaupt und welche statt diesen immer dienen mußten.

Mein Zweck wurde erreicht; den betrogenen Männern wurde Recht verschafft, das heißt, zwar nicht entschädigt, aber um sechs Jahre vorwärts geschoben, wo selbe eigentlich sein sollten. Die Betrüger wurden aber nicht bestraft und die Gemeinde kaufte nun, um den Fehler noch zu vergrößern, vom Gemeindegeld einen Mann für 4 Louis d'or.

So handelte man damals noch in Goms nach Willkür und verhöhnte Gesetz und Reglemente ganz nach Belieben und je nach Umständen.

Freilich macht man sich mit solchen offenbaren Zurechtweisungen nicht beliebt, ja man wirft sich hinweg. Doch ich handelte für meinen Bruder, ich handelte für Recht und Gerechtigkeit, und somit ist die Schande der Betrüger nur desto größer. Für meine Mühe hatte ich nichts.

Im Verlaufe dieses Sommers machte Seiner Gnaden Bischof Roten seine erste und letzte Visite im Kirchensprengel und teilte die hl. Firmung aus. Herrn Roten begleiteten bei dieser Visitaz ins Oberland zwei tüchtige Männer, nämlich Herr Dekan Berchtold und Provinzial P. Furrer. Wer solche Männer und deren Verdienste zu würdigen weiß, muß schon selbst große Tugenden an sich haben; und wirklich, unser Moritz Fabian war von großem Verdienst und hatte ein gutes, großmütiges Herz und war ein friedliebender Fürst.

Ich hatte nun auch alle drei Kinder zu firmen. Lorette wurde am 1. Juli in der St. Martinskirche zu Visp gefirmt. Seine Firmgotte war Jungfer Katharine von Stans, Statthalterin aber des Bruder Franzens Frau von Stalden.

Am andern Tage verreiste Josephine mit Lorette und Heinrich nach Stans und letzterer kam nun nicht wieder zurück, indem er nun soviel bei mir erlernt hatte, daß er sich nun auf jeder Akademie zur fernern Ausbildung stellen durfte. Er zog nach Mailand.

Raphael wurde etwas später, am 26. Juli, in der Kirche Unserer Lieben Frau zu Glis gefirmt. Dessen Götti war Herr Großonkel Anton Kaiser von Stans und Statthalter der Bruder Anton.

Wilhelm nun als der älteste und letzte erhielt die Firmung am 27. Juli

in der Heilig-Geistkirche zu Brig und sein Götti war Seine Hochwürdigkeit Herr Dekan Berchtold von Sitten.

Vermöge seiner gründlichen Gelehrtheit und [seines] beispielvollen, nachahmungswürdigen Betragens hatte dieser Priester unter allen des Landes immer den ersten Platz in meinem Herzen, ungeachtet ich seine Gewogenheit gegen mich gerade nicht immer loben konnte.

Etwas späterhin starb nach einer kurzen aber schmerzvollen Krankheit mein junger Hausherr Moritz Wegener, ein frommer und aufrichtiger Mann, aber unglücklich in der Ehe. Wir waren immer gut zusammen ohne Trug noch Verstellung. Er war noch weder neidisch noch verleumderisch, liebte die Wahrheit und hatte daher nicht den mindesten Anteil an der schon oben erwähnten, gehässigen Geschichte, welche sich in seinem Hause gegen uns erhoben hatte. In seiner letzten Lebensnacht hatte ich nun folgenden und schon oben versprochenen Wahrsagertraum.

Herr Wegener erschien mir im Schlaf im gleichen Zimmer, wo er des andern Morgens starb, als wenn er wirklich schon gestorben wäre, ganz lustig und fröhlich, in weißen, altväterischen Kleidern, kurzen Hosen, langem Rock und weißem Hut auf dem Kopf.

Wir besprachen uns allererst über die verdrießlichen Begebenheiten jüngstvergangener Zeit, über die falschen Anschläge, so man gegen uns gemacht und teils schon ausgeführt hatte u.s.f. Der Erschienene sagte zu mir, daß er das alles leider wohl wisse, aber an allem dem keinen Anteil gehabt hätte. Nun befragte ich ihn, wie es ihm denn jetzt auch in der andern Welt ergehe. Gut, gut, sagte er, ich bin ein Kind der ewigen Seligkeit, ich bin im Himmel. Und als Wahrzeichen, daß dem also sei, sage ich euch vor: ihr werdet keine Kinder mehr zeugen noch bekommen.

Ich lasse nun diesen Traum auch als einen solchen gelten, allein, Kinder — bis jetzt keine mehr und die Zukunft wird lehren. Übrigens war ja Herr Wegener, wie schon gesagt, gut und fromm.

Am 13. Juni war wegen dem bevorstehenden großen Thuner Lager in Visp eine Musterung, wobei zum erstenmale auch die Landwehr organisiert wurde. Ehe und bevor ich aber verreiste, kam Josephine zurück, um die Kleinen nicht allein der Magd zu überlassen.

Die Truppen zogen zu verschiedenen Zeiten und in getrennten Detachementen ins Lager; ich war beim letzten und stärksten.

Am 21. August verließ ich Brig und am 23. marschierten wir von Sitten [ab]. Des Abends als einziger Oberwalliser Offizier mit dem größten Teil der Truppe in Martinach-Burg. Hier das schlechteste und teuerste Logement auf der ganzen Reise.

Am 24. war ich früh in Martinach-Stadt, und so mußte ich daselbst noch eine ganze Stunde auf die übrigen warten, welche sich am Vorabende vielleicht zuviel zugut getan hatten. Detachementskommandant war Pierre Dénériaz von Sitten.

In St. Moritz war ich mit Herrn Duc in der Abtei einquartiert und am 25. bei Herrn Hauptmann Bergas, der mir noch ein Fläschchen Likör mit auf die Reise gegeben.

Am 26. langten wir endlich in Vivis an, nachdem wir in den drei letzten Marschrouten nicht mehr als eine einzige gehörige Tagreise gemacht hatten.

Bei Herrn Bankier Dietrich einquartiert, hatte ich es sehr gut, denn dieser gute Mann erwies mir alle Ehre.

Am 27. ging es nun besser vorwärts, denn wir langten in Rue, Kanton Freiburg, an, noch eher [als] unsere Fouriere, welche sich auf der Straße dahin vertrunken hatten.

Ich war dahier bei Madame de Maillardoz im Quartier, welche Frau früher auch zwei Söhne in Brig hatte und wovon nun einer Offizier in römischen Diensten, [wo] eben mein Schwager Louis sich befindet.

Ich war daselbst sehr gut, man war lustig, und vom Schloß aus hatte man eine treffliche Aussicht über die ganze Gegend.

Früh den 28. Romont zu. Auf dem Weg dahin gab es viel Lachens, indem Herr Dr. Schiner den dummen, leichtgläubigen Soldaten viel Unglaubliches von dieser Gegend zum besten gab.

In Romont hoffte ich meinen besten Freund aus Wien, Herrn Dr. Clément, zu finden, allein er war schon tot, welches mich sehr bestürzte. Die Munizipalität gab dem Offizierkorps ein Déjeuner à la fourchette.

Romont hat eine hübsche Gegend und sehr angenehme Lage, vielleicht die schönste des Kantons.

In Freiburg war es des Abends ziemlich lustig. Das Offizierkorps war des Abends zu einem Nachtessen aufs Casino eingeladen. Ich fand hier Herrn Dr. Lagger, welcher äußerst freundlich getan. Um eben diese Zeit erbaute man die große Drahtbrücke daselbst, welche wir aber noch nicht passieren konnten.

Freiburg am 29. vor Tagesanbruch verlassend, holte uns in Neuenegg ein Genfer Bataillon ein, welches mit uns in Freiburg einquartiert gewesen. Dieses Bataillon, welches dem unsrigen, schlecht geführten nicht nachgehen wollte, plänkelte links durch einen Wald uns vor und war abends in Bümpliz, wir aber rechts der großen Straße in Köniz, eine Stunde von Bern, einquar-

tiert. Bern und die ganze Umgebung war voller Truppen und es war eine unruhige, lärmende Nacht.

Der 30. August war ein Sonntag; auf dem ganzen Wege nach Thun begegneten wir vielem Volke. In Belp begegneten wir einem St. Galler Bataillon. Und ehe wir ins Camp einrückten, mußten wir noch vom Regen tüchtig eingesegnet werden. Bei Hüttendorf erwartete uns ein Adjutant, der uns in unser Lager einführte.

Wir haben hier unsere vorangegangenen Kameraden alle in bestem Wohlsein wiedergefunden, nur beklagte man sich in etwas über die Strenge des Dienstes.

Bei diesem großen Lager waren alle Kantone vertreten. Und so wie dieses zum erstenmal geschah, eben so wurde auch zum erstenmale nur die eidgenössische Fahne, das weiße Kreuz im roten Felde, eingeführt; die verschiedenen Kantonsfahnen verschwanden von dieser Zeit an.

Das ganze große Lager war eigentlich in fünf kleinere eingeteilt, nämlich No 1 bei Schoren, No 2 bei Allmendingen, No 3 bei Thun und No 4 in Hüttendorf.

Diese vier Lager bestanden ein jedes aus einer Division, die Division aus zwei Brigaden und eine jede dieser aus vier Bataillonen, das Bataillon aber nur aus 3 Kompagnien und diese letztern wieder nur aus 42 Mann.

Unser Lager, No 3, war auf der Allmend von Thun, 5. Brigade, 20. Bataillon.

In der Nähe, gerade hinter unserm Rücken, war das Polygon, woselbst die Artillerie und 5 Kompagnien Scharfschützen lagerten. Die Kavallerie und der Stab kantonnierten in der Stadt.

Lagerkommandant: eidgenössischer Oberst und Artillerieinspektor Hirzel von Zürich, und Chef vom Generalstab, Herr General Dufour von Genf.

Lagerkommandant unserer Division: eidgenössischer Oberst Bontemps von Genf; unser Bataillonschef: Herr Oberstleutnant Louis de Courten, und endlich mein Hauptmann: Herr von Werra, ein guter Mann und braver Offizier.

Mein Zeltkamerad und Mit-Leutnant in der Kompagnie war Herr Kaspar Stockalper, ein Paradeoffizier.

Das Lager dauerte jetzt vom 1. September bis den 13. eingeschlossen, und die ganze Zeit aus war wenig oder keine Ruhe. Nur ein einziges Mal sah ich die Truppen alle zusammen, nämlich [am] Tage der großen Heerschau; es war schon Nacht, als unser Bataillon, die Jäger mit Hauptmann Appentel aus Freiburg an der Spitze, vor dem Generalstab vorbei defilierten.

Die Witterung war sehr unbeständig. Auf eine strenge Hitze folgten Frost und große Platzregen.

Alles was ich von Stahl auf dem Leibe hatte, rostete. Das Nest, nur von Stroh auf dem Boden, zum Kopf den Koffer und unter dem Kopf ein mit Stroh gefülltes Hemd und einer Woldecke bestehend, war öfters ganz feucht; und als man aufräumte war frisches, gelbes Gras unter dem Bette und dem Koffer. Ich empfand es aber später sehr deutlich.

Am Eidgenössischen Gebetstag lernte ich den Prinzen Louis Napoleon kennen. Ich hatte nämlich die Ehre, im Bellevue mit noch zwei andern Walliser Offizieren dem Prinzen vorgestellt zu werden. Er blieb wenigstens eine halbe Stunde bei uns und er schien sich zu freuen, daß man den großen Onkel im Wallis noch nicht vergessen hatte.

Kurz nachher erschien diese Zusammenkunft in französischen Blättern.

So wie meine Lehrer und Schüler in meinem Stammbuch verzeichnet sind, ebenso findet man in ihm auch das Verzeichnis meiner Mit-Offiziere von Bière, Genf und Thun.

Den 13. September abends wurde das Lager aufgehoben und unser Bataillon marschierte noch bis Wimmis.

Morgens den 14. traten wir in das schöne Simmental ein. Schöne Witterung, ein herrliches Marschieren und lustig, denn diesen Morgen sowie alle andern auf dem Marsch erzählten sich die Soldaten, wie jeder logiert gewesen sei. Die einen klagten, die andern lobten und noch andere hatten Abenteuer, Liebschaften, Prügeleien von Nachtbuben u.s.f. bestanden, und ganz besonders war das an einem Samstag abends der Fall wie in Wimmis. So langten wir unter Lachen und Scherzen in Weissenburg an ohne es zu gewahren. Hier einen kurzen Halt und dann auf und nach Boltigen zu.

Hier Quartier bei Herrn Ratsherr Joneli. Eine schöne Tochter daselbst brachte Herrn Stockalper in Versuchung. Es war in Boltigen recht alles lustig, besonders weil es Sonntag gewesen.

Am 15. großen Halt im Flecken Zweisimmen. Von hier bis Saanen war es durch die alte Straße ziemlich mühsam, doch in dem angenehmen Saanen konnte man nach Belieben ausruhen.

Ich sah dahier beim Helfer Benteli einige gute Portraits von Maler Menteler in Bern, und noch an manchem andern Orte hatte ich das Vergnügen, gute Portraits zu sehen, und ich sah wohl ein, daß man im Wallis auch in diesem Stücke nichts versteht und jedes Karikaturbildnis, wenn es nur gleich sieht, als gut gehalten wird. Ich wurde überzeugt, daß ich zu den bessern Portraitmalern der Schweiz gehöre, nur schade, daß ich nicht öfterer als ein solcher gereist bin.

Den 16. bei Tagesanbruch befanden wir uns auf Waadtländer Boden. Rossinière war der erste artige Ort im Pays-d'Enhaut. Château d'Oex und Rougemont folgten. Und jetzt schloß sich das anmutige Tälchen mit einem steinigen und waldigen Tobel. Durch dunkle Schluchten und steile Abgründe kommt man endlich aus diesem Wildtobel heraus und man ist nun auf Freiburger Boden.

In Bubendorf war eben Kirchweihe und man machte Halt. Das Wirtshaus war überfüllt von Tanzenden und andern Gästen; daher begaben sich unser einige Offiziere, mein Hauptmann dabei, ins Pfarrhaus, woselbst uns der artige Pfarrer gratis bewirtete.

Um zwei Uhr herum langten wir in unserm Nachtquartier Gruyères an. Logiert bei Herrn Altpfarrer Grandjean und zwar sehr gut. Auf dem Schloßplatz in Gruyères eine überraschende Aussicht gegen Bulle und Valsainte und ganze Umgebung, weil das Städtchen auf einem Hügel liegt.

Als der Tag des 17. rötete, waren wir schon in Bulle, aber ohne uns daselbst aufzuhalten eilten wir Vivis zu, woselbst wir recht staubig, wie es eigentlich gute Truppen sein sollen, anlangten. Mein Quartier bei Herrn Guex, mit welchem ich den ganzen Abend spazierte, während meine Kameraden, namentlich die welschen, im Casino und andern Wirtshäusern sich vollsoffen.

Am 18. waren wir früh in Aigle und verblieben auch daselbst. Bei Herrn Minister Buttin war ich einquartiert. Dieser hatte eine hübsche Tochter und ein kleines Physikkabinett; beides machte uns die Zeit kurz und angenehm.

In St. Moritz wurden die Truppen am folgenden Tag aufgelöst. Wir Obern waren des Abends wieder in Martinach, woselbst bei Herrn Valentin Morand besser zu logieren war als auf der Burg [Martigny-Bourg] im Wirtshause vom Blanchoud.

Von Sitten weg wurde noch der Rest der Truppen auf Wagen bis Siders, Leuk und Turtmann gebracht. Ich begleitete meinen Hauptmann noch bis Siders, woselbst wir zum letztenmal beisammen übernachteten. Und am 21. September langte ich um die Mittagsstunde in Brig bei den lieben Meinigen frisch und gesund an.

Es blieb aber nicht lange so, denn gar bald vermerkte ich die Folgen des veränderlichen Wetters in Thun.

Schon auf dem Rückmarsch bemerkte ich Drücken auf den Schultern und so nahmen diese Gliederschmerzen während zwei Monaten immer mehr überhand, bis ich endlich während 14 Tagen unter den größten Schmerzen den rechten Arm nicht mehr rühren konnte. Nach mancherlei Hin- und

Herpflastern erhielt ich von den R.R.P.P. Jesuiten einen gekürschneten Katzenpelz, dessen haarige Seite ich auf den leidenden Teil legen sollte.

Ich machte, was man mir befohlen, und in zweimal 24 Stunden fühlte ich schon Linderung, wie mans mir vorhergesagt hatte, und so verschwanden die Schmerzen nun nach und nach wie sie gekommen und seither war ich davon gänzlich befreit, ob gleichwohl ich früher öfters Gliederschmerzen hatte. Also kein Schaden ohne Nutzen.

Der Sold, den ich während meiner Campagne bezogen, belief sich diesmal auf Pfund 94, Rappen 80 und die Ausgaben auf Pfund 75, Rappen 20, machte demnach einen Vorschlag von Pfund 19,60 Rappen während gerade einem ganzen Monate.

Vom Lager ins Vaterland zurück sahen wir überall Spuren jener Wassergroße, welche während unserer Abwesenheit furchtbar gewütet hat; überall verheerende Spuren der Verwüstung; ganz besonders das Übel in Brig, Naters und Mörel sehr groß. Auch Unterwasser und Reckingen wurden schwer hergenommen.

Doch aus allen Kantonen, besonders aus den reformierten, floßen große Liebesgaben für die Beschädigten, welches den Schmerz über das Verlorene milderte und den Schaden in etwas ersetzte. Nur schade und Schande, daß diese Gaben edler Menschen an manchem Orte so zweckwidrig ausgeteilt, ja an einigen wenigen Ortschaften durch eben jene, so die Almosenausspender sein sollten, veruntreut und entfremdet wurden. An Kleidern und Geld war dies der Fall.

Eifisch, welches Tal durch diese Überschwemmung ebenfalls viel gelitten hatte, hat von diesen Gaben nichts angenommen. Dagegen wurde selben von der Kommission ein schöner Kelch nach Vissoie geschenkt.

Die Erde, Schlamm und anderes, welches in großer Menge im Grund liegen geblieben, trocknete zwar zum Teil die Sümpfe aus und erhob die niedern Auen und Gründe durchs Land hinunter, allein das stehende Wasser zog Krankheiten und Ungeziefer nach sich, besonders Heuschrecken in Brig, Visp und Raron.

Die Bilder, welche ich im Verlaufe dieses Jahres machte, waren für Naters, Eifisch und Simpeln bestimmt.

1835

Am Anfang dieses Jahres machte ich den Anfang zu einer Gesellschaft oder [einem] freundschaftlichen Zirkel in Brig.

Meine Meinung ging dabei nicht weiter, als daß man ein Haus bezeichne, woselbst man an gewissen Tagen in den Feierstunden zusammen-

kommen könnte, um sich daselbst gegenseitig zu unterhalten, etwas zu lesen, einen Schoppen in Gesellschaft zu trinken u.s.w. wie dieses selbst in den kleinen Kantonen der Gebrauch ist.

Es blieb aber nicht dabei, denn im Wallis will man alles im großen treiben, wenn man schon das Geld hiezu nicht hat; auch stellte sich auch gleich hier Spekulation und Eigennutz ein.

Es mußte demnach ein ganzer Stock im Hause Perrig für das kleine Brig gemietet werden, ein Billard und sogar englische Zeitungen angeschafft u.s.f.

Nebst diesem tollen Darintappen war die Gesellschaft anfänglich nichtsdestoweniger ziemlich zahlreich; sogar der Hochw. Pfarrer Escher war Mitglied geworden. Nur die Herren Barone Stockalper nahmen keinen Anteil an dieser Kompagnie, welche mehrstenteils aus gemeinen, ehrlichen Bürgern und Ehrenmännern bestanden hat, und jeden hat man auch nicht angenommen.

Doch, wie schon oben bemerkt, Großtuerei, Eigennutz und Unredlichkeit gewisser Männer, die ohnehin genugsam bekannt sind, brachten es dahin, daß nach zwei, drei Jahren das ganze wieder aufgelöst wurde. Jede und alle Gesellschaften im Wallis, wo es auch immer war, kantonale oder örtliche, haben bis dahin [nicht] lange gedauert und jede und alle sind noch entweder an der Kostspieligkeit oder am Eigennutz, an Hochmut und Intoleranz gescheitert; der Walliser ist Egoist und liebt die Gesellschaften nicht.

Das Pensionat wurde jetzt in Masse mit samt dem beliebten Regent, P. Rudolph, nach Freiburg verlegt.

Dessenungeachtet waren die R. P. Jesuiten gesinnt, dennoch für [die] kleineren Studenten oder die unteren Schulen ein Kosthaus in Brig beizubehalten, ja sie gaben sich alle Mühe, den Eigentümer des Hauses zu bereden, den neuen Akkord einzugehen. Allein umsonst hat man 60 Louis d'or jährlichen Zinses angeboten, umsonst noch vielerlei Nebengelder und dergleichen. Unser neuer Graf Stockalper, welcher bald nachher in Konkurs gefallen und die Schulden niemals alle zu zahlen vermag, dieser Stolze wollte von keinem Arrangement hören. Und der Burgerrat und der Zendenrat und die Regierung, was gaben sich diese für Mühe, eine solche Goldquelle am Ort, im Zenden, im Land zu behalten? Nichts, manche Zenden waren sogar neidisch auf Brig und der damalige Landrat hatte sogar die Weisheit, den R. P. Jesuiten sowie dem ganzen Lande das beispiellose und in der Schweiz unerhörte Droit d'entrée aufzubürden. Allein die Jesuiten, nicht so dumm wie das übrige Landvolk, sagten: wir werden uns schon finden, und fort mit dem Pensionat, welches einträglicher war als die Simplonstraße, mit der man alljährlich so große Kosten hat. Nichts für ungut.

In Brig blieben jetzt weiter nichts als noch ein paar Knaben von 10 bis 14 Jahren und diese wurden ins Kollegium selbst versetzt. R. P. Odermatt von Stans ersetzte nun P. Rudolph als Regent, und in Stäffis, Kanton Freiburg, wurde statt Brig ein zweites Kosthaus errichtet.

Für dieses Jahr nun, das heißt von 1835 auf 36 übernahm ich die Zeichnung noch für die Hälfte des ehemaligen Soldes.

Habe ich nun meine besten Jahre an diesem kleinen Orte um einen höchst mäßigen Preis während 13 Jahren zugebracht, so bleibt mir wenigstens die Ehre, nicht nur der erste öffentliche Zeichnungslehrer im Lande gewesen zu sein, sondern sogar der erste der Jesuiten in der gesamten Schweiz.

Jetzt hatten wir einen Besuch von meinen Herren Schwägern Louis und Franz; alle beide waren schon mehreremal bei uns.

Wir machten mit ihnen eine Spazierfahrt ins Berisal und Herr Pfarrer Escher von Glis mit uns. Mit letzterm verakkordierte ich ein Altarblatt in die neue Kapelle ins Berisal.

Wir machten uns daselbst lustig und kehrten des Abends vergnügt nach Hause zurück und Herr Pfarrer mit uns.

Nur allzu bald verließen uns unsere lieben Gäste und schlugen den Rückweg über die Gemmi ein.

Wir begleiteten selbe bis Leuk; hier kehrte Josephine nach Brig zurück, ich aber passierte mit ihnen den Berg und ging noch weiter bis Thun. Im Gwatt erreichte uns ein furchtbarer Regen und wäscherlnaß traten wir [in] den Gasthof zum Weißen Kreuz in Thun. Uns war keinem wohl und meine Schwäger entschlossen sich, des andern Tages mit dem Dampfschiff nach Interlaken zu fahren, ich aber nach Bern.

In heftigstem Regen schiffte ich mich früh morgens auf der Aare ein und landete um halb acht Uhr in Bern. Mir war aber auf diesem Schiffe nicht gar gut zumut. Alle andern Reisenden waren mit Regenschirmen versehen, nur ich nicht; diese richteten nun ganz begreiflich ihre Dachtraufen auf mich und im leichten Gewande war mir das Ding an diesem kalten Morgen doch zu naß und ich war ungemein froh, endlich auszusteigen, konnte aber zuerst fast gar nicht fortkommen.

In Bern war mir nun nichts angelegener, als einen Regenschirm auf die fernere Reise zu kaufen.

Obwohl wegen einem gewissen französischen Spion, Conseil mit Namen, die Tagsatzung noch beisammen war, wollte ich mich doch keineswegs länger aufhalten und verreiste mittags mit der Diligence nach Freiburg. Daselbst angelangt, bemerkte ich erst, daß ich meinen Geldbeutel verloren hatte. Ich

kehrte daher nach kurzem Nachsinnen mit gleicher Post nach Bern zurück, wo ich noch gleichen Abends 10 Uhr anlangte.

Beim Eintritt gleich in [den] Gasthof zu den Schifflenten bemerkte ich am Wirt, daß ich meine Rückreise nicht umsonst gemacht habe. Und wirklich, ich hatte mein Geld wieder, welches [ich], in Eile wegen der Post, hatte liegen lassen.

Der ehrliche Wirt behielt das Geld nicht selbst, sondern übergab es der Zunft daselbst, und diese machte ein Inventar darüber und legten's bei.

Der Beutel enthielt nämlich 3 Louis d'or in Gold, fünf 5-Frankenstücke und etwas Münzen.

Aus Abgang meiner würde man den Fund in öffentlichen Blättern bekannt gemacht haben.

Würde ich aber nicht wieder zu meinem Geld gelangt sein, so war der Plan gemacht, bei der Walliser Gesandtschaft soviel zu leihen, um meine Rückreise machen zu können.

Folgenden Mittag war ich schon wieder in Freiburg. Hier machte ich Visiten an die R. P. Jesuiten Roh, Broccard und Rudolph. Abends war ich in Bulle, auf dem Stadthause teuer und schlecht.

Mit der Post von Freiburg bis St. Moritz angelangt, kehrte ich daselbst bei einem Briger, Kondukteur Heinzen, zum Wilhelm Tell ein. Hier fand ich mit Vergnügen Herrn Rektor Zurtannen und seine Schwester Therese, welche gleichfalls von Freiburg dahin angelangt waren.

Wir waren alle schlecht und teuer logiert und waren demnach froh, des andern Tages weiter zu kommen, ob gleichwohl uns ein Hindernis vom Wirte vorgemalt wurde, daß man wegen dem Ausbruch des Schwarzen Wassers nicht weiter könnte.

Wir hörten aber aus schon bekannten Ursachen nicht darauf und machten uns auf die Reise.

Wirklich aber war gar nicht so gut vorbeizukommen und [es] hatte eine gefährliche Passage ganz dem Berge nach in einem hohen Tobel hinten über Leitern zu machen, über welche [man] uns an der Hand geführt hatte.

Der schwarze Waldstrom wütete zuweilen fürchterlich mit Felsen- und Gletschermassen darunter vorbei und jedesmal wurden Alarmzeichen gegeben, wenn so ein neuer Ausbruch wieder nahte.

Die Güter wurden weit und breit verschüttet und sogar die Rhone angeschwellt.

Des Abends waren wir nichtsdestoweniger glücklich in Sitten angelangt.

Hier malte ich nun während der Vakanz wieder Portraits und war, so wie vergangenes Jahr, bei Hochw. Herrn Domdekan Loretan logiert, welcher Geistlicher ein außerordentlich guter Priester, wahrer Schweizer und höchst rechtschaffener, schlichter Mann gewesen ist.

Um nun auf meine Reise nach Bern und Freiburg zurück zu kommen, war selbe nicht vom mindesten Nutzen für mich, obwohl ich Geld verbraucht und über[dies] Ungemach und Verdruß ausgestanden hatte.

Der Zweck dieser Reise war eigentlich dieser: da es mit dem Zeichnungswesen in Brig aus war, so wollte ich mich als Zeichnungslehrer in Freiburg melden.

Ich hörte aber auf dieser Reise so manches über die Jesuiten in Freiburg und selbst von Domherren und andern Geistlichen der Schweiz und Umgebung, daß dieser Orden nicht lange in Freiburg sich werde halten können usf., so daß ich zu mir selbst dachte, ich würde unklug handeln, auf ein ungewisses hin mein Vaterland zu verlassen. Ich machte demnach eine blosser Visite und erwähnte von meiner beabsichtigten Reise nichts.

Ob ich klug oder unklug hierin gehandelt, ist schwer zu entscheiden.

Am Ende meiner Sittener Kampagne begab ich mich noch für einige Tage ins Leukerbad und von da zu meinen Lieben nach Hause zurück.

Hier errichtete ich nun für dieses Jahr eine Zeichnungsschule für auswärtige Studenten und hatte nebenbei noch sechs Schüler im Pensionat.

Noch verfertigte ich in diesem Jahre zwei Altarblätter für die neue Kirche des Hospitiums auf dem Simplon, mit denen man sehr zufrieden war.

1836

Nachdem ich nun im Pensionate während 14 Jahren als Zeichnungslehrer gedient hatte, wurde ich nun entlassen, wie ich es vorausgesehen hatte.

Meine besten Jahre, nämlich vom 25. bis 38. hatte ich nun an diesem geringen Orte zugebracht, während welcher Zeit ich anderswo, sei es an Kenntnissen, oder im Materiellen, glücklicher gewesen wäre. Und jetzt war [ich] an einem schlechten Ort plaziert, woselbst sich ein Künstler unmöglich fortbringen kann ohne die Hälfte der Zeit abwesend zu sein.

Demnach hatte ich mich nun um einen andern Wohnort umzusehen. In meine Heimat zu ziehen war um so weniger ratsam, weil daselbst gar keine Schule ist, in welcher ich meine Kinder auch nur einigermassen hätte können unterrichten lassen. Zudem hätte ich als Portraitmaler immer reisen müssen, und Weib und Kinder hätten allein an einem so öden Orte, wie Niederwald ist, leben müssen.

Ich wählte Sitten. Alle Freunde, auch Feinde selbst, waren damit einverstanden. R. P. Broccard, damals Provinzial, überredete mich noch ganz besonders, nach Sitten zu gehen, denn, sagte er, er versichere mich, daß in Brig es kein Kosthaus mehr geben werde, daß die Jesuiten im Kollegium zu Sitten eine Zeichnungsschule errichten wollten und daß ich demnach sobald ich daselbst sein werde, ausgemachter Zeichnungslehrer sein werde usf.

Gleich wäre ich demnach von Brig fort und [es] reut mich noch jetzt, daß ich's nicht gleich ins Werk setzte. Die Logementer in Sitten sind aber sehr schwer zu bekommen, zumal für einen Maler, der ein gutes Licht braucht.

Demnach blieb ich einstweilen noch in Brig, machte aber jetzt bedeutend rückwärts von dem, was ich bis jetzt erspart hatte. Überdas machte jetzt die neue Vorsteherschaft von Brig unerhörte, unbillige Auflagen.

Meine Schwester heiratete jetzt meinen ehemaligen Jugendkameraden Moritz Mutter von und zu Niederwald, und Jungfer Schwester Rosa verheiratete sich gleichfalls einem Herrn Scharfschützenhauptmann Cattani von Stans. Bruder Valentin verlor hingegen eben auch um diese Zeit sein erstes Weib samt Kind in den Wochen.

Im Juni stellte [ich] mein Altarbild im Berisal auf, renovierte den Altar und als dieses fertig, wurde alles eingeweiht und eine ansehnliche Mahlzeit endigte das ganze; es ging recht lustig dabei zu.

Im Juli war ich ungefähr drei Wochen auf dem Simplon, um dem Probst [Filliez] sein Portrait und anderes zu malen. Es war daselbst recht lustig, besonders hatte es recht kurzweilige Spaziergänge zum alten Spital, zur Barrière, zu dem Hopschelsee usf. Überall waren Töchter und lustige Leute, und die jüngern Patres waren auch nicht gerne traurig.

Am St. Jakobstag, dem eigentlichen Bergfeste, hatte es Schnee und war grimmig kalt und das Fest war gefehlt.

Den Rückweg machte ich mit dem Probst und Staatsrat Zen Ruffinen durch die alte Straße und in Brig angelangt, würdigte sich dieser Prälat, meine Familie zu besuchen und die Kinder zu beschenken.

Im August machte [ich] einen Gang zum Rhonegletscher, um selben zu zeichnen und lithographieren zu lassen.

Bei schöner Witterung gewährt der Rhonegletscher einen herrlichen Anblick; mit Erstaunen und Entzücken ist man hier an die schöne, äußerst seltene Natur gefesselt, man kann sich beinahe nicht entschließen, diese hohe Natur zu verlassen.

Herr Zeiter baute hier ein kleines Wirtshaus ganz nahe an den Quellen "

der Rhone und ich blieb zwei Tage bei diesem damals noch guten und unternehmenden Mann.

Die Vakanz hatte ich wieder in Sitten zugebracht, und während dem folgenden Winter malte [ich] ein Hl. Grab für Glis, einen Garten vorstellend.

Heinrich war noch immer in Mailand und wir unterhielten einen ununterbrochenen Briefwechsel.

1837

Dieses Jahr verfloß noch ganz ruhig. Nichts Erhebliches für mich. Bis gegen Pfingsten hielt ich meine kleine Privat-Zeichen-Schule. Am Vorabend des hl. Peters und Paulus machte [ich] mit Maler Regli einen Gang ins Welschland. Der Weg dahin führte uns durch Grengiols, woselbst wir dem würdigen Ortspfarrer, Herrn Blatter, einen Besuch abstatteten.

Bei der Kapelle in der Hockmatte war bei Sonnenuntergang eine herrliche Beleuchtung und daher ein eigenes Gemälde voll Kraft und Wirkung.

Die Twingi durch, eine schauererregende Passage, düster, einsam, wild, aber malerisch. Beim Gähnen Tod ist es besonders schauerlich: himmelhohe, senkrechte Felsen zu beiden Seiten, so daß man von oben kaum etwas Luft erblickt, welche den Schlund unten erleuchtet, durch welchen sich die Binna durchwindet und wild und schäumend, ein verwirrtes Getöse gleich dem Sturmwinde verursacht.

Wir übernachteten im Feld billig. Am 29. um 2 Uhr morgens waren wir schon auf dem Wege.

Durch einen kaum gebahnten Weg erreichten wir die Höhe des Passes Geißpfad als eben die schöne Sonne aufging.

Es war ein schöner Morgen, des hl. Peters würdig, und die Sonne malte sich einzig im Hochgebirge und die Gletscher hatten einen bezaubernden Abglanz. Nichts Lebendiges herum als einige Schneehühner.

Nun mußten wir einen Felsen wagrecht durchklettern und so gelangten wir endlich auf eine fast senkrechte Schneelawine, auf welcher, rückwärts auf den Bergstock gestützt, man schnell unten im Grunde hinabgeglitscht war.

In Davero angelangt, es war jetzt halb 7 Uhr, bekamen wir ein Glas Wein, gewahrten aber sonst in diesen Alpen keinen Menschen.

Hier ein artiges Wasser, über welches eine malerische Brücke, der Weg vom Albrun, herführt.

Von hier geht es nun durch ein endloses Tobel Zickzack hinunter, bis man dann endlich nächst der Gruppe den Grund erreicht, und um 22 auf welscher Uhr, um 10 gegen unsere, langten wir in Baceno, Pättsch, an.

Ich übernachtete in Premia ob Baceno in einem einsamen Schloß ganz einzig und allein in einem großen zergangenen Saal mit alten Freskogemälden und großer, rasselnder Türe mit einem grausen Riegel.

Von Premia aus eine äußerst angenehme Aussicht in die ganze Umgebung voller Dorfschaften und Häusergruppen durch verschiedene Täler hinziehend. Leid ist es mir immer, daß ich nicht von hier aus den nahen Wasserfall auf der Frutt besucht habe.

Am 30. Juni wendete ich mich gegen Crodo und dem Simplon zu. Unterwegs besuchte ich überall die schönen italienischen Kirchen, zeichnete manches ab und abends war ich in Simpelin.

Hier besuchte ich nebst mehreren guten Freunden, wie die Herren Theiler und Escher, auch die Kirche, worin ich vor mehreren Jahren die Altar-Ancona, den hl. Gotthard, gemalt hatte (Abb. 12).

Die Sommermonate war meine Familie zu Niederwald bei unserer lieben alten Mutter, und ich malte indes Portraits in Luzern. Ich logierte daselbst bei der Familie Walpen, Orgelbauer, deren Vater, Herr Silvester Walpen, sich beinahe nie im Wallis aufgehalten hat.

Damals war es soeben Tagsatzung daselbst und die Ehrengesandten von Wallis waren [die] Herren Joseph Barman und Joseph Burgener, welche mich öfters zum Besuche eingeladen hatten.

Alle Sonnabende ging ich nach Stans zu meinem Herrn Vater und andern Verwandten und sonntags kehrte ich nach Luzern zurück.

Als ich eben an einem Sonnabende so nach Stans mich begeben wollte, überraschte mich ein furchtbarer Sturm und Gewitter. Der Blitz schlug überall ein, die Luft war stürmisch und der See in Aufruhr und ich war in großer Gefahr.

Die Schiffsleute waren aber auch nicht faul, steuerten Hergiswil zu und von da den dunklen, senkrechten Felsen der Ruegg nach um und um bis ins Ancherli oder den sogenannten Geißgaden, einem einzelnen, leidlichen Wirtshause am See, Stansstad gegenüber. Es war dunkle Nacht und wir waren traufend naß, als wir daselbst landeten, und andere Schiffe mehr waren dahin verschlagen. Ich war nicht übel logiert und am andern Morgen führte man mich ans jenseitige Ufer.

Um einem weiter unten zu nennenden Herrn von Sitten mein gegebenes Wort zu halten, verließ ich Luzern zu früh und kehrte ins Vaterland zurück.

In Niederwald blieb ich noch einige wenige Tage bei der alten Mutter und dann mit der lieben Familie nach Brig zurück.

Von hier mußte ich aber gleich nach Sitten, weil ich am 27. allda eintreffen sollte, dem Herrn Anton de Torrenté ein Freskogemälde an den Giebel seines Hauses zu malen. Diese Arbeit war aber jetzt durch einen Italiener gemacht und ich war umsonst von Luzern hierher geeilt.

Ich malte jetzt in Gradetsch und St. Leonhard Portraits, machte an letzterm Orte alle Tage eines fertig, ließ mich wohlfeil bezahlen und machte noch keine üble Campagne.

Nach dieser in Brig wieder angelangt, fand ich meine werte Familie in bestem Wohlsein wieder; wir lebten stets in vollkommenstem Frieden und freuten uns unserer Harmonie.

Ich malte nun einiges zum Zeitvertreib und erwartete immer Nachrichten über ein Logement von Sitten aus, allwo mir einige Herren und Freunde versprochen hatten, [sich] meiner anzunehmen.

Als ich nach Luzern gegangen, machte ich im Vorbeigehen in Goms einen Seitensprung in das beliebte Eginental, von hier aus auf den Griesberg und hinunter in Bettelmatten, wo einst, noch bei meinem Entsinnen, die Niederwalder eine gute Alpe hatten. Durch eigennützige Männer Niederwalds wurde aber diese Alpe unter der Hand und ohne Wissen und Willen auf eine ungesetzliche, willkürliche Weise an einen Ossolaner verkauft.

Im Eginental einige hübsche Wasserfälle und Gletscher, auch soll dasselbe schöne Mineralien enthalten.

Aus selbem führen zwei Pässe ins Ausland, der erste links über die Nufina ins Tessin und der zweite über den hohen Gries, ganz über Gletscher, ins Pomatter- und Antigoriotal und zu dem schönen Wasserfall auf der Frutt.

Während dem Jahr habe ich viel an Kopfschmerzen gelitten und die angewandten Mittel schlugen nicht an. Als ich einst so traurig und melancholisch über die Gasse ging, dachte ich in der Nähe von Herrn Ferdinand Stockalpers Haus so ganz gutmütig zu mir selbst, daß, wenn es der Wille Gottes wäre, so könnte kein besserer Arzt mir diese langen und überlästigen Kopfschmerzen heilen als eben Gott. Und wie ich diesen Gedanken mit gläubigem Gemüte gemacht hatte, war es, als wischte mir eine leichte Hand über die Stirne und augenblicklich war das Kopfweh für lange Jahre verschwunden. Da sieht man, was der Glaube auf Gott wirkt. Dieses geschah auf öffentlicher Gasse.

Immer dringender stellte sich nun die Notwendigkeit [ein], das liebe-gewonnene Brig zu verlassen.

Den Winter hindurch hatte [ich] zwar noch einige geringere Kirchen-bilder zu malen, welche sich nun teils in St. Leonhard, Evolène und im Val Anzasca befinden.

Da ich sah, wie so viele Städte, Dörfer und andere malerische Gegenden anderer Kantone gezeichnet, gestochen und lithographiert vielfältig herausgegeben und bekannt gemacht wurden, hingegen von unserm Vaterland nichts zu sehen, nichts bekannt war, so hatte ich schon lange den Gedanken gehabt, wenigstens einen Anfang zu machen und etwas herauszugeben.

Ich sann demnach auf Mittel und Wege, dieses Etwas auszuführen, das vor mir kein Walliser getan, ohne daß ich dabei ein allzu großes Opfer hätte bringen müssen.

Ich wählte den Weg durch Subskription. Die ersten Unterschriften sammelte ich durch Herrn Leutnant Hauser beim Regiment Stockalper in Neapel.

Das Ergebnis dieser Subskription war sehr gering, doch ließ ich den Mut nicht sinken, sondern machte mich immer ernstlicher ans Werk.

Im Mai war ich in Siders, um die Bildnisse des Herrn Generals und des Kommandanten Pierre de Courten zu verfertigen.

Im ersten Hause, beim Herrn General im Schloß, war ich sehr gut aufgenommen und ich genoß hier viel Güte und manche Ehre wurde mir erwiesen. Hingegen beim Kommandanten im Hof wurde ich verächtlich und karg behandelt, nur machten die Herren Söhne Josef und Eugen eine ehrenvolle Ausnahme. Sei aber diesem wie ihm wolle, ich löste meine Aufgabe und machte daselbst gute Portraits.

Jetzt war wieder einmal eine eidgenössische Inspektion. Herr Oberst Maillardoz von Freiburg passierte selbe und sie wurde bezirksweise abgehalten, nämlich in Martinach, Sitten und Brig. Ich war jetzt Jäger-Hauptmann.

Beinahe ein ganzes Jahr voraus schaffte ich aus eigenem Beutel allerlei von Kleidungsstücken und Equipements an, um so meinen Soldaten das Anschaffen zu erleichtern, und so fehlte denn auch meiner Kompagnie beinahe nichts und [ich] hatte die Ehre, die schönste Kompagnie zu haben, welche mich schätzte und auch ich liebte selbe väterlich. Mit den Offizieren meiner Kompagnie war ich auch sehr wohl zufrieden. Es waren dies die Herren Furrer, Oberleutnant, v. Werra Moritz, 1., und Eyer Moritz,

2. Unterleutnant. Bataillonschef war ein miserabler von Preux und Major Elie von Courten.

Meine Familie kam jetzt für einige Zeit ganz auseinander. Eines kam hier hin, das andere dort hinaus.

Herr Schwager Louis kam soeben von Ravenna und Herr Heinrich von Rom über den Simplon zu uns auf Besuch. Mit diesen nun machte Josephine auch einen Gang zum lieben Vater nach Stans und nahm Raphael mit.

Wilhelm blieb mit der Magd allein zu Hause und machte mittlerweile eine Badekur im Brigerbad. Loretchen war mit den Töchtern Wegener auf dem Simplon und ich ging bis Oberwald, um daselbst Herrn Pfarrer Hipp, einen guten Freund, zu malen. Im Rückweg malte ich in Obergesteln ebenfalls den Herrn Pfarrer Nellen und zu Niederwald Herrn Blatter, Pfarrer daselbst, einen braven Mann und guten Prediger.

Nach Brig zurück begann ich nun meine Projektreise aufs Landschaftszeichnen.

Den ersten Gang machte ich auf den Simplon. Da aber Herr Pfarrer Escher und Advokat Perrig bei mir waren, kamen wir nicht so ganz nüchtern auf den Berg.

Es war ein schöner Sonntag, als ich das Hospitium zeichnete; ich sah daselbst auch Loretchen.

Im Rückweg zeichnete ich Berisal und von da geraden Weges nach Raron, von Raron auf Visp und zurück nach Brig. Überall zeichnete ich ungefähr einen halben Tag und nach Beendigung der Zeichnung machte ich wieder auf einen andern Posten.

In Brig blieb ich nur eine einzige Nacht still und den folgenden Tag ging ich nach Ernen. Nachdem ich diesen Ort gezeichnet und Subskriptionen aufgenommen hatte, machte ich mich auf und nach Münster. Auf dem ganzen Weg, versteht sich von selbst, nahm ich Subskriptionen auf, und in Münster wurde ich von Herrn Leutnant Guntern sehr gut aufgenommen, so wie in Ernen durch Herrn Elie von Courten.

In Fiesch war ich sehr gut bei Herrn Leutnant Meinrad Nellen. In ganz Goms hatte ich 24 Abonnenten, in Brig aber 26, im Zenden Visp 11 und in Raron und Mörel zusammen 10. Es ist aber noch zu bemerken, daß nicht jeder Abonnent sein Wort gehalten; zu diesen gehört auch Herr Viktor Jost von Ernen.

Nun durchs Land abwärts Sitten zu und mit Herrn Advokat Jacquemain, meinem Freunde, nach Bagnes. Der Giétroz-Gletscher, der 1818 ausgebrochen, das heißt, der See, welcher durch den Damm, welchen der Gletscher bildete, großen Schaden anrichtete.

So gut es mir in Bagnes sonst gefallen, gefiel mir daselbst die Geistlichkeit aus der Abtei St. Moritz nicht am besten und ihr Gottesdienst war so ziemlich mechanisch, oberflächlich und der Pfarrhof stolz.

Von Bagnes setzte ich meine Reise auf den St. Bernhardsberg weiter; ein englischer Maler war mein Reisegefährte.

Noch selben Abends verfertigte ich eine Zeichnung und dieses war um so besser, als es am andern Morgen Schnee hatte und doch war es jetzt erst Mitte August.

Es waren viele Fremde auf dem St. Bernhardsberg. Im Refektorium habe ich des Abends zu Nacht gegessen sowie auch am andern Morgen das Frühstück genommen; zu Mittag aber speiste ich im Salon. Allemal waren die Tische voll, alles waren Herren, Damen, Professoren oder Studenten, und bei keiner dieser Mahlzeiten sah ich die gleichen Gesichter. Somit konnte [ich] wohl auf viele Gäste schließen, ohne die gemeinen Leute zu rechnen, welche im untern Stock logiert sind.

In Orsières und Sembrancher zeichnete ich auf meinem Rückwege, und nachdem ich im Zenden Entremont noch 14 Abonnenten eingeschrieben hatte (Rausis, ein Heuchler, machte es wie Herr Jost), kehrte ich nach Martinach zurück.

Bei Herrn Massan sehr gut logiert, machte ich hier Bekanntschaft mit Herrn Cäsar Groß. Dahier 24 Abonnenten.

Nun machte [ich] mich auf und nach Monthey, nach Vouvry, wo mich die Herren Bonjean und Oberst Pignat sehr gut aufgenommen haben. In St-Gingolph, dem schönen, arbeitsamen Orte blieb ich zwei Tage und machte von da eine Seefahrt nach Vivis. In Lausanne und Genf hatte ich nun Geschäfte mit den Lithographen Spengler und Kellner.

Mit der Diligence über Savoyen zurück war die mühsamste Reise, die ich je gemacht habe. Ein furchtbares Regenwetter war herangebrochen und der Wagen war gespickt voll Konterbändler oder Diebe, ich weiß es nicht; ich war des Morgens in St. Moritz mehr krank als gesund und wäre es möglich gewesen, ich wäre zum Käse geworden.

In St. Moritz erwies mir Herr Cocatrix viel Höflichkeiten und im Ecu du Valais war ich damals bei Herrn Barman sehr gut logiert.

Von hier aus machte ich nun einen Ausflug in das hübsche und freundliche Illiez-Tal, zeichnete Troistorrents, Val d'Illiez und Champéry, woselbst Herr Leutnant Exhenry mir viel Freundschaft erzeigt hat. Nirgends in den Walliser Bergen hat es mir so gut gefallen als im Val d'Illiez. Der freundliche, schöne Menschenschlag, die Gastfreiheit und Reinlichkeit muß hier jedem auffallen. Die Weiber sind reinlich aber einfach und alle insge-

samt gleich gekleidet, und der Vorstand hält gute Polizei, besonders Wirtspolizei. Die Häuser sind nach Freiburger oder Berner Manier gebaut und man hält in diesem Tal besonders viel auf schöne Kirchtürme. Des Herrn Priors Gillabert darf ich auch nicht vergessen.

In Monthey war mir Herr Anton Dufay besonders günstig und erzeigte mir viel Ehre und Gefälligkeiten.

Im Zenden Monthey sammelte ich 31 und in St. Moritz 23 Subskripteurs. Und mit diesen sowie mit den gesammelten Zeichnungen kehrte [ich] nun nach Sitten zurück.

Von der Stadt aus machte ich nun überall Ausflüge nach Vex, Longeborgne, Ayent, Conthey und zeichnete. In Vex bei Herrn Pfarrer Majoraz und in Gundis bei Herrn Duc habe [ich] manch Gefälliges genossen.

Sitten zeichnete ich von vier Seiten und von da begab ich mich nun wieder landaufwärts nach Siders, Leuk und Baden, woselbst meine Zeichnungskampagne aufhörte. In Leuk sammelte ich 14 Abonnemente, in Siders 22, in Hérens 8, in Gundis nur 7 Abonnenten. In Sitten aber unterschrieben sich 77 Personen.

Nach dieser meiner Sammlung kehrte ich nun nach Brig zurück, woselbst meine Gattin noch nicht angelangt war.

Auf dieser Reise nun sah ich nicht nur das Äußere des Landes, die Ortschaften, Berge, Gletscher, Seen und freundliche, blühende Gegenden sowie schauerhafte Wildnisse usf., sondern mit meinem Subskriptionensammeln besuchte ich auch alle wichtigen Häuser und ansehnlichen Familien und somit sah ich auch das Innere. Mir widerfuhr allerorten viel Angenehmes, machte manche Freundschaft, fand alte Waffenbrüder wieder.

Nun hatte ich noch Josephine und Raphael in Stans abzuholen. Bis Guttannen hatte ich gute Witterung; von hier aber bis Stans immerwährendes oder anhaltendes Regenwetter. Es war ein böser Tag, besonders über den Brünig ist es bei solcher Witterung sehr unlustig. In Stans angelangt träufelte oder rann alles aus mir, vom Regen oder Schweiß war kein trockener Faden an mir, obschon ich in Lungern das Hemd getauscht hatte.

Josephine, Herrn Vater und Raphael traf ich recht wohl bei Hause, alle übrigen Geschwister aber waren auf einem Ball.

Nachdem ich am andern Tag in Luzern noch einige Geschäfte abgetan hatte, verließen wir jetzt nach wenigen Tagen Stans wieder und Heinrich begleitete uns bis Beckenried.

Auf dem Dampfschiff waren wir bald in Flüelen. Daselbst mietete ich ein Fuhrwerk bis Hospental, woselbst wir bei finsterner Nacht anlangten.

Es war daselbst schon ein Reitpferd von Goms für Josephine bereit und wir machten uns des andern Morgens früh auf den Weg.

Der Berg war wider Erwarten gut, denn ich glaubte viel Schnee zu finden. Auf der Höhe des Berges begegneten wir zur Seltsamkeit freundliche Engländer, welche den Rhonegletscher nicht genug loben konnten, so schön schilderten sie denselben.

Beim Zeiter am Rhonegletscher wurden wir gut empfangen und bewirtet; mit warmem Wein vertrieb dieser mir den Husten, den ich an jenem Regentage von Guttannen auf Stans aufgelesen hatte.

In Oberwald sah ich zum letztenmal den guten Freund, Herrn Pfarrer Hipp, wieder, denn dieser verließ bald nachher unser Land und zog sich nach Deutschland zurück. Er begleitete uns bis Obergesteln, woselbst sich auch Bruder Anton einbefunden hat. Dahier bei Herrn Bertha zum Weißen Rößli gut und gratis bewirtet.

Noch einen Tag blieben wir jetzt bei der guten Mutter und den Geschwistern in Niederwald, woselbst sich Bruder Valentin ein anderes Weib in der Person von Jungfer Katharina Mutter genommen hatte.

Als wir glücklich in Brig angelangt waren, fanden wir daselbst auch den Wilhelm und Lorchen wieder. Und so waren jetzt nach mehreren Monaten Trennung nun wieder alle beisammen.

Es war dieses die letzte Reise Josephinens nach Stans und sie sagte auch bei ihrer Zurückkunft von da, daß sie nicht so bald wieder nach Stans zurückkehren werde, weil sie diesmal mit gewissen Geschwistern [sich] nicht zufrieden zeigen konnte. Sie bemerkte Eigennutz und Undank. Und sie hat sich nicht betrogen.

Nun einmal zu Hause, hatte ich nun keine andere Beschäftigung als meine Landschaften nun auszuführen, welche ich während dem Sommer nach der Natur entworfen hatte.

Und es war gut, daß ich dieses unternommen habe, denn mit diesen 36 Landschaften hatte ich nun während einem halben Jahre vollauf zu tun, wo ich hingegen ohne dieses keinerlei mehr gehabt hätte, so sehr hat sich das Geld mit dem Pensionate weggezogen, ja während dem Zeitraum von einem Jahre zogen aus Mangel an Arbeit zweiundzwanzig Haushaltungen von Brig weg.

Nach Maßgabe wie ich meine Zeichnungen endete, übersandte ich die einen nach Genf und Lausanne, wie schon oben gesagt, andere aber an Weibel-Comtesse in Neuenburg und an Engelmann nach Mülhausen.

Es kostete mich viel Geld, diese Reisen zu machen, die Lithographen

zu solden und die Postkosten zu bestreiten, ohne meinen Zeitaufwand fast von einem Jahr zu rechnen, das Papier, Trinkgelder usw.

Freilich hatte ich an die 300 Abonnenten, die ausländischen mitzurechnen, doch hätte ich etwas verdienen können, wäre ich gut bezahlt worden.

So aber gingen die Zahlungen nur langsam und spärlich ein und von vielen erhielt ich gar nichts.

Hie und da einer verreiste, andere starben und noch andere konnten oder wollten sonst nicht zahlen. Unter den letztern sind es vorzüglich Grafen, Barone und andere, die sich zum Adel zählen. Ich werde demnach mein Leben lang an diesen Landschaften einzuziehen haben.

Doch Geduld. Mein Wunsch ist erfüllt. Ein Teil unseres schönen, guten Vaterlandes kam ans Tageslicht und wiewohl noch vieles ausgeblieben, worunter hauptsächlich die schönen Berggegenden zu zählen wären, so ist und wurde doch ein Anfang gemacht und das mehrere und bessere werden nun andere leisten.

1839

Das [neun]unddreißiger Jahr, ein Jahr von mancherlei Umtrieben und politischen Unruhen durchs ganze Land.

Einerseits wäre vieles zu verbessern gewesen, man wollte aber nicht daran, auf der andern Seite aber versprach man viel Gutes und Schönes, wurde aber wegen den verschiedensten Umständen wenig oder nichts gehalten. Auf diese Art wurden viele Gutmeinende, Gutdenkende, Gemeinsinnige mit in den Strudel gezogen. [Unter] letztern war auch ich.

Merket es euch wohl, liebe Kinder, der ich für euch diese Notizen niederschrieb, merket es euch wohl und macht es euch zu Nutzen: es ist immerhin schädlich, ja manchmal sogar gefährlich für einen gemeinen Mann sich ins Politische zu mischen, wenn auch seine Ansichten noch so klar, seine Überzeugung gewiß und seine Absichten noch so uneigennützig sind und [er], wenn's möglich wäre, alle Menschen glücklich sehen möchte.

Wie gut, wie aufrichtig ich es mit dem lieben Vaterland gemeint, wie sehr ich nur das wahre Gute gewünscht, wie wenig ich an mich selbst oder an noch Schlechteres gedacht habe und wie uneigennützig, wie rein meine Absichten und Gedanken waren, das weiß nur der Allwissende allein, in dessen Gegenwart ich dieses niederschreibe. Was aber geschehen ist, weiß nun bereits ein jeder und mir bleibt nichts übrig als das Vaterland zu bedauern, das von einem Extrem zum andern geschleudert wurde und auf diese Weise, so wie die hl. Religion, nur zum Spielball eigennütziger Menschen dienen mußte.

Gutes, innig geliebtes Vaterland! So schön, so fruchtbar von Natur, so reich begabt! Erlaube, daß einer deiner geringsten Bewohner dein Schicksal würdig beherzige und eine Träne des Mitleidens als schuldigtes Opfer auf deinen Altar träufle und bringe. Nur trauern kann ich um dich. Und das ist alles, was ich in diesen mißlichen Umständen für dich tun kann. O ja, den frommen Wunsch, dich von innen glücklich zu sehen und von außen geachtet zu wissen, wirst du so ansehen, als hätte ich ein mehreres getan, für dich größeres geleistet.

Oder wärest du es nicht würdig, betrauert zu werden, du sonst von Natur so schön begabtes Vaterland im Umfange der so schönen Schweiz? —

Ringsum von den höchsten Bergen Europas eingeschlossen, lagern sich auf deren Rücken, Gipfeln, die prachtvollsten Gletscher in großer Zahl und mannigfachen Zeichnungen und Formen.

Der berühmte Fluß Frankreichs, die Rhone, durchfließt das ganze Land und mündet schiffbar in den Lemanischen See. Seiner Größe nach ist Wallis [der] dritte Kanton der Schweiz, und diese schöne, freie Schweiz und das schöne Italien sind deine Nachbarn, auf welche du stolz sein darfst.

Deine Gebirge von seltener Größe und Form verwandeln sich aus den ewigen Schneegipfeln tiefer in nützliche Alpen, in fette Weiden, in angenehme Mayen, in nützliche, wohlriechende Lärch-, Tannen- und Kastanienwälder, in reizende Hügel und Bergabhänge, welche, mit vielen Dörfern, Weilern und unzähligen zerstreuten Häusern übersät und belebt, ein herrliches Landschaftsbild darstellen.

Diese Gebirge, über welche viele Pässe zum nützlichen Verkehr in die Nachbarstaaten führen, sind mit vielen, teils tiefen, schauerlichen, teils mit angenehmen, romantischen Tälern durchfurcht und durchzogen, welche sämtliche im großen Rhonetal sich münden und sich vereinigen und dasselbe so erweitern helfen.

Reiche Gegenstände, unzählige Schön- und Seltenheiten bieten sich hier dem Geognosen, dem Botaniker, Zeichner und jedem Liebhaber, Kenner und Beobachter der schönen und großartigen Natur dar.

Herrliche Weine, welche, gehörig behandelt, mit den besten Weinen von Europa um die Wette streiten, Feigen, Mandeln, Granatäpfel, Safran und andere Früchte des Südens gedeihen in deinem von der Sonne durchglühten Schoße.

Viele seltene Pflanzen heißer Mittagsländer sowohl als auch des kalten Nordens entkeimen ungemein zahlreich deinem Boden. Kleine, reizende Gründe und fruchtbare Ebenen wechseln mit den höchsten Bergen und tiefen Tälern unaufhörlich ab.

Grauenhafte Wildnisse, Felsenklüfte und schauerliche Tobel wechseln immerdar mit Äckern und Wiesen, Gärten und Weinbergen, mit Hügeln und Tiefen, in den mannigfaltigsten Richtungen, Formen, Farben und Graden, unaufhörlich mit Lachendem und Schauerlichem, in Lebendiges und Odes ab.

Städte, Flecken und Dörfer, Kirchen, Klöster, Kapellen, Einsiedeleien und Gnadenörter, Hospizien, Schlösser und Ruinen älterer und neuerer Zeit, Riesenwerke, römische Mauern, kühne Wasserleitungen und hochgesprenge Brücken, Simplonstrasse, große, selbst berühmte Felsendurchgänge, Galerien, Schneelawinen- und Wasserableitungen usw. Alles dieses sind Zierden deines nun zum erstenmale durch Herrn Berchtold gemessenen Flächenraums.

Auch im Innern, in den Eingeweiden deiner Gebirge, befinden sich viele und seltene Mineralien und kostbare Metalle.

Wer kennt nicht die berühmten Heilquellen von Leuk und jene von Brig und Saxon, die Sauer- und Schwefelbrunnen von Ulrichen und Troistorrents?

Der Alabaster bricht zu Tage aus, Marmor aller Farben, weiße, schwarze und blaue Kristalle, Turmalin, Amethyst, Topas, Gold, Silber, Kupfer, Blei, Kobalt und Steinkohle etc. etc.: alles dessen wird ausgebeutet und gefunden. Ja unser Wallis ist sozusagen das Vaterland der Kristalle und der verschiedenartigsten Mineralien; an Versteinerungen ist kein Mangel.

Und welcher Reichtum an Pflanzen sowohl des Nordpols als auch der südlichen Breiten Europas!

Das Wildpret wäre ohne Widerspruch sehr beträchtlich, wenn ein gutes Jagdgesetz vorhanden und selbes gehandhabt würde. Nichtsdestoweniger ist die Schar der Gemsen sehr beträchtlich. Murmeltiere, Füchse, Hasen, Bären, Wölfe, Luchse, Dachse, Enten und dergleichen werden alljährlich geschossen und gefangen.

Auch hat es keinen Mangel an allerart Geflügel, vom großen Lämmergeier bis zum kleinsten Meischen findet sich eine Unzahl aller Gattungen vor.

Die Rhone und andere Gewässer sind reich an Forellen und vielen andern Arten Fische.

Unzählige der seltensten Schmetterlinge, Millionen von Insekten und Amphibien beleben das ganze Land; alles wimmelt, alles bewegt sich in weiten Kreisen in der Luft und auf der Erde und noch trifft man alljährlich noch ganz unbekannt oder höchst selten gesehene Geschöpfe an.

Fünfundsiebzig bis achtzigtausend Menschen finden hinlängliche und gute Nahrung in deinem Schosse, und im Falle der Not, könnte dieses verdoppelt werden.

Das Salz ausgenommen bedarf unser gutes Vaterland im eigentlichen, strengen Sinne anderer Länder nicht und auch dieses würde sich noch finden, wenn es Not tun sollte.

Auf den zahlreichen Alpen weidet eine ungezählte Menge Kühe, Schafe und Ziegen; der Pferde, Maultiere und Esel sind gleichfalls viele vorhanden und die Bienenzucht sowie s. v. die Schweinezucht ist keineswegs unbedeutend usf.

O ja, vielgeliebtes Vaterland! großartiges, majestätisches und fruchtbares, einzig in deiner Art und noch niemals gänzlich erforscht, wohl nirgendwo anders vereinigen sich in so kleinem Raume wie hier die Klimate und Produkte aller Breiten von Island bis Sizilien. Die schnelle Abwechslung der entgegengesetztesten Gegenstände, die unbeschreibliche Mannigfaltigkeit einer gräßlichen, Tod und Zerstörung ankündigenden und hinwieder der schönen und fruchtbaren Natur.

Einziges, großartiges, erhabenes, merkwürdiges und durch das hl. Blut der Thebäischen Legion befeuchtetes, christkatholisches Vaterland!!! —

Wie kommt es dir, dem solcher Ruhm, solches Lob gebührt, wie, woher kommt es, daß Du dennoch arm, verachtet, von allen ringsumliegenden Ländern nicht nur unbekannt, sondern selbst mißkannt bist, ja selbst von deinen eigenen Bewohnern so wenig gekannt, gepflegt, durchforscht und beschrieben bist?! —

Was möchte denn doch die Ursache sein, warum du nach so vielen aufgezählten Vorzügen, die nicht zu erschöpfen und dir unbestritten eigen sind, daß du dennoch, sage ich, dennoch arm, unwissend und im Hintergrunde liegst, so zwar, daß allerorten gesagt wird: Wallis sei allen andern Ländern zurück?! —

Ist's möglich, daß der ganze große Talgrund noch jetzt, der Rhone preisgegeben, aus Auen und Sandwüsten bestehe, aus welchen stehenden Wassern und Pfützen verheerende Krankheiten entstehen, welche unangebaute Moore und Moose mit sich bringen müssen?

Warum die ausgezeichnete Unreinlichkeit vor allen andern Kantonen?

Warum der ebenso schändliche als schädliche Gassenbettel? Warum die große Unwissenheit und der Abgang gut eingerichteter Schulen?

Das sind freilich grelle, dunkle Schatten zu obigem Gemälde, beweist aber weiter nichts, als daß dasjenige was Gott gemacht gut ist, daß unser Land von Natur aus schön und fruchtbar sei, aber daß es die Bewohner so wie ein nichtswürdiger Vogt seine Pupille, so wir Walliser unser Vaterland und dadurch uns selbst vernachlässigen.

Daher [sind] bei uns Künste und Wissenschaften so selten, daher Handel und Industrie verachtet und erdrückt, daher [ist] bei uns alles in Mißkredit, was andere Kantone reich und blühend gemacht.

Vergebens hat man bis dahin bei uns einer einzigen höheren, wohleingerichteten Lehranstalt entgegengesehen, vergebens nützlichen, allgemeinen, wohleingerichteten Volksschulen, ja was noch mehr ist, selbst der christliche Unterricht ist schwer vernachlässigt.

Umsonst sucht man in unserm Vaterland Wohltätigkeitsanstalten für Arme, Alte, Witwen und Waisen, ja nicht einmal ein Waisenamt, umsonst für Blinde und Lahme und andere Unglückliche, vergebens Sparkassen für Dienstboten und Tagelöhner, von inländischen Feuer- und Versicherungsanstalten ist nur kein Gedanke usf.

Aller Handel und Wandel, Mühlen, Gerbereien, Bäckereien, Wirtschaftshäuser und Krämerbuden etc. liegt mehrstenteils in den Händen fremder Einwanderer und der gute Landsmann kann zusehen oder mit aller Unkenntnis sein Gütchen bearbeiten, wenn er eines hat. Die bessere Klasse begnügte sich bis dahin mit den geistlichen und weltlichen Plätzchen, welche freilich weit einträglicher sind oder waren als der gemeine Mann davon Kenntnis hat. Offiziersplätze in fremden Diensten wurden oder waren von den Vornehmern auch beliebt.

So stand es um unser Wallis, um das gute aber verwaiste Vaterland, als in diesen Jahren Unterwallis eine verhältnismäßige Volksvertretung verlangte, welche man aber auf jede Art verweigerte.

Diese mißlichen Umstände, ein solcher Schlendrian war an der Tagesordnung, als man von seiten [des] Unterwallis große Verbesserungen versprach und zu welchen gewisse Familien und Kasten durchaus nicht beistimmen noch gewähren wollten.

Und welcher rechtschaffene Mann hätte seinem Vaterlande nicht etwas besseres wünschen sollen? Saget an, ihr Engherzigen und Eigennützigten, wäre da nichts zu verbessern gewesen?!

An wem die Schuld, wenn nichts geschehen ist? Öffentlich und heimlich wurden viele, zahlreiche Wünsche zu Verbesserungen kund, aber niemand wollte daran. Man wollte nichts (dem alten, einträglichen Schlendrian in gewisse Taschen!), daher Hader, Entzweiung, Revolution, Bürgerkrieg.

Zwar wurde jetzt öfters das Volk zum Abstimmen zusammen berufen, wer aber damals im Oberwallis nicht unbedingt für das Alte [sich] ausgesprochen hat, der wurde verleumdet, verhasst und sozusagen verfolgt. Im Unterwallis geschah ungefähr ein ähnliches, wer sich nicht für eine neue Konstitution aussprach; da war keine Freiheit, sondern nur Zwang.

Ich für meine Person ließ mich aber durch das menschliche Ansehen nicht bestechen, denn sobald man mich, selbst unter einer Strafe, zum Abstimmen zwang, so wollte ich als ein freier Landsmann auch mein Recht geltend machen und [nach] meiner Überzeugung und [meinem] Gewissen stimmen.

Ich stimmte daher nicht fürs Alte, weil ich einsah, daß wirklich etwas zu verbessern war und [es] überdies nicht mehr unserm Willen freistand, zu wollen oder nicht. Ich konnte auch nicht für das Neue stimmen, weil ich es noch nicht kannte, denn die eigentlichen Projekte, die Wahrheit blieb dem Volke verborgen. Und somit stimmte ich ganz einfach für *gesetzliche Verbesserungen*, ja empfahl sogar, solche Verbesserungen freiwillig anzunehmen und warnte vorzüglich vor eidgenössischer Intervention, von welcher die Oberwalliser vieles träumten.

Meine Meinung mißfiel den Aristokraten, namentlich dem Altbürgermeister Ferdinand Stockalper und Neubürgermeister Nikolaus Elie Roten, welche beiden Männer mich sogleich als einen Neuerer einschrieben und beim Volk mich so gut empfohlen haben, daß ich bald allen und jeden Kredit verloren hatte.

Daß mir dieses Mühe gemacht und mich äußerst kränkte, das ist begreiflich. Doch mein Herz war vorwurfsfrei.

Mein Benehmen war zwar nicht politisch, aber doch gewissenhaft; mir lag das Vaterland, das allgemeine Wohl am Herzen und nicht einige Familien allein.

Ich blieb indessen meiner Meinung treu und blieb beim Verbessern.

Ich bin in meiner Jugend weit in der Welt herumgekommen und habe in andern Kantonen, in fremden Ländern soviel Schönes und Gutes gesehen, daß ich mir wenigstens einen Teil davon für mein liebes Vaterland gewünscht hätte. Ich blieb meiner Überzeugung treu und wünschte, mit gutem Neuen altes Schlechtes zu ersetzen, freiwillig zu ersetzen, denn ich sagte stets, ist das Land glücklich, angesehen, reich, so ist es auch die Regierung, die Familien. Allein der Eigennutz ließ dieses nicht erkennen; man schalt, man log, man verleumdete alles Neue geradezu und es blieb dabei.

So bin ich ein Liberaler geworden, ohne es zu wissen, aber wohl-gemerkt, liebe Kinder, ein uneigennütziger, gewissenhafter Liberaler, der dachte, wenn das Vaterland glücklich sei, wenn alles reich wäre, so wäre auch ich glücklich und froh; an Vorteil für mich dachte ich nicht einmal, da war ich zu dumm.

Mittler[weile] war ich endlich so glücklich, im Hause Ambüel in Sitten ein Logement zu erfragen. In den Osterfesten begab ich mich mit

Gattin dahin, um alles in Augenschein zu nehmen und ihre Zustimmung zu erhalten.

Diese Reise wurde mit Glück zurückgelegt und der Gattin gefiel sowohl Sitten als auch das Logement gut, und wir machten nun Anstalten zur Übersiedlung nach dem neuen Wohnorte.

Montags, den 31. Mai, endlich verließen wir Brig, nicht ohne Rührung, denn dieser hübsche Ort ist uns nach so langem Aufenthalt sehr lieb geworden. Wir haben daselbst manchen guten Freund zurückgelassen, von welchem ich mit Tränen Abschied genommen.

Die letzte Abschiedsvisite war beim Herrn Pfarrer Escher gerade im Vorbeigehen. Jungfer Louise Perrig, welche damals gerne meinen Bruder Anton zum Manne genommen hätte, begleitete uns bis Gamsen.

Wir hatten drei schwere Ganzwagen Möbel bei uns und konnten am ersten Tage nur bis Turtmann [kommen]. Und daher langten wir erst am 1. Juni vormittags in Sitten an, woselbst wir mit offenen Händen empfangen wurden.

Es war eben der Vorabend des Fronleichnamfestes. Nach Herrichtung unserer Wohnung konnte ich mich nun wieder den Musen widmen, denn dazu hatte ich Gelegenheit.

Noch vor meiner Abreise von Brig machte ich noch zwei Besuche meinem Bruder Anton nach Niederwald, der schwer krank darniederlag und wenig Hoffnung einer Besserung versprach.

Er machte ein Testament in meine Hände und ich mußte ihn nun in so üblen Umständen verlassen.

Allein in den Ratschlüssen Gottes war es noch anders beschlossen. Bruder Anton sollte noch nicht sterben, sondern wieder gesund werden, und er besuchte uns am 24. Juni, St. Johannestag, in Sitten unverhofft, welches uns eine unbeschreibliche Freude machte.

Nebst andern Arbeiten machten mir [die] Landschaften vieles zu schaffen. Es gab viel Korrespondenz mit den vier verschiedenen Lithographen, viel Korrigierens, Zeichnungen versenden, Probeabdrücke empfangen, selbe korrigieren und wieder versenden und die schon verfertigten an die Abonnenten übersenden oder selbst überbringen und soviel [wie] möglich die Gelder einziehen, diese wieder verpacken und den Lithographen übersenden usf. Alles dieses gab mir vollauf zu schaffen; dreimal mußte ich dessentwillen das Land durchreisen und habe mein Leben lang daran zu ziehen, bezahlen mußte ich hingegen alles bar.

Zum erstenmal wurde im Verlauf dieses Jahres ein kantonales Frei-

schießen abgehalten, welches ziemlich munter wurde und auf welches ich manches zu verfertigen hatte.

Das gute Vaterland war jetzt provisorisch getrennt, Sitten bekannte sich zu Unterwallis.

Die Regierung von Oberwallis schaltete in Siders, seitdem ihr die neue oder Regierung vom untern Teil am Fronleichnamfest den Vortritt oder Vorrang bei der Prozession abgewonnen hatte; letztere Regierung blieb in Sitten. Durchs ganze Land herauf waren jetzt Freiheitsbäume aufgepflanzt, selbst die Stadt hatte einen solchen.

So weit war es nun gekommen und die Geschichte wird das fernere erzählen.

1840

Wie das abgelaufene Jahr endete, ebenso begann das 40^{er} Jahr wieder, ein Jahr voll Hader und unerwarteter Ereignisse.

Ober- und Unterwallis konnten noch wollten sich verständigen; man lebte in getrennter, feindlicher Stellung.

Unterwallis schuf zwei verschiedene Verfassungen nacheinander, hingegen das Oberland nahm daran keinen Anteil, es wollte von keiner nichts wissen.

Selbst der ausdrückliche Befehl der Tagsatzung vermochte nicht die hartnäckigen Walliser zum Frieden zu bewegen.

Eine Hand voll Männer sowohl des untern als obern Teils führten das ganze aus Eigennutz und Ehrsucht gerade so, daß der Bürgerkrieg in volle Flammen ausbrechen mußte.

Persönliche Leidenschaft, Familieneigennutz und Standesvorurteil sprachen jederzeit lauter als echt patriotisches Gefühl.

Man bearbeitete das Volk, jeder nach seiner Leier, und man spannte die Gemüter aufs höchste: es mußte Menschen-, Bürgerblut vergossen werden. Die Oberrn und die Untern rückten in der Umgebung von Sitten bewaffnet gegeneinander.

Der erste April war jener verhängnisvolle Tag, an welchem Unterwallis dem oberrn durch die Gewalt der Waffen abgezwungen, was man gutwillig zu gewähren sich halsstarrig weigerte.

In Grimseln, St. Leonhard, Brämis und Salins wurden die Würfel geworfen. Oberwallis, nicht genugsam vorbereitet, wurde in wilde Flucht bald allerorten zurückgeschlagen und unaufhaltsam war unter Fluchen und Verwünschen ihre Flucht.

Ja die Oberwalliser sprengten sogar ihre eigene Regierung in Siders. Und bei dieser Verwirrung kam ein Kommandant, Pierre de Courten, ums Leben, eben jener, der früher alles nach französischer Art hat einführen wollen und der überdies einer der ersten für den Bürgerkrieg gestimmt hat; er war der Bruder des bekannten Landeshauptmanns Moritz de Courten.

Jetzt, erst jetzt, mit Scham und notgezwungen nahm Oberwallis ohne Bedingung die neue Verfassung an.

Während dieser Wirren und [dieses] Bürgerkriegs war ich noch Hauptmann der östlichen Jägerkompagnie, und hätte sich die Regierung von Siders gewürdigt, auch mich unter die Waffen zu rufen, so wäre ich zu meiner Kompagnie gegangen und hätte das Kommando über sie angenommen, so wie es meine Jäger gewünscht haben sollen. Allein [man] verachtete jetzt meine Dienste; ich war nun bei diesen frommen und hellsehenden Herren in Ungnade und meiner Kompagnie hat man zu verstehen gegeben, ich hätte das Kommando abgeschlagen und ich sei hingegen bei den Unterwalliser Truppen. Mein Leutnant, Herr Furrer, übernahm das Kommando.

Ich hätte mich auf der Stelle rächen können, denn Sitten hatte mir eine Kompagnie angetragen; ich schlug es aus, weil ich nicht gegen mein deutsches Vaterland marschieren wollte, obschon ich jetzt das Benehmen und [die] unedlen Handlungen gewisser Familien im Oberwallis tief verachtete.

Ich war demnach untätig und hatte keinen Anteil am Bürgerkrieg, als daß ich bloßer Zuschauer auf Valeria und Tourbillon war, als man die Oberwalliser von St. Leonhard und Brämis verjagte, und ich dachte zu mir selbst, die Oberwalliser Herren hätten das Kriegen können bleiben lassen.

Notwendig und als nützlich anerkannte Verbesserungen sollte jede Regierung, jedes Volk und jede Person gerne und willig annehmen, ja noch mehr: niemand sollte sich weigern, zu keiner Zeit und in keinem Lande verrostete, veraltete, unnütze, ja selbst schädliche Mißbräuche abzuschaffen. Wer und wo ist oder hätte nichts zu verbessern! Verstocktheit führt zu nichts Gutem.

Während diesen Tagen ließ ich meine liebe Familie nach Martinach bringen, weil Herr Schwager Heinrich, damals in Freiburg, im unglücklichen Fall, [sie] daselbst hat abholen und in Sicherheit hat bringen wollen. Da aber die Oberwalliser, wie vorauszusehen war, zurückgeschlagen wurden und die Sache bald ein Ende genommen, so ließ ich Frau und Kinder am dritten Tage wieder zurückbringen, welche dessen ungemein froh waren, denn in Martinach wollte es ihnen nicht recht behagen.

Daß dieses alles ungemein viel Kosten sowohl dem Lande als auch den Partikularen verursachte, das versteht sich von selbst. Und wieviel Zeit

dabei verloren gegangen, wie manche Träne geflossen, wieviele Flüche und Verwünschungen auf ein und anderer Seite ausgestossen wurden, das kann sich jeder selbst denken. Zum Glück, daß auf beiden Seiten zusammen höchstens 18—20 Personen dabei das Leben verloren.

Alles lobte nun Gott, daß dieser schwer gefürchtete Bürgerkrieg, wobei die Oberwalliser fürchterliche Drohungen, besonders gegen die Stadt, sollen an den Tag gegeben haben, so schnell und so gelinde vorübergegangen.

Die Sieger handelten menschlich und großmütig. Keiner der Hauptanführer der Obern wurde im mindesten bestraft. Es war eine schnelle und vollkommene Amnestie. Ja noch mehr, die neue Regierung zahlte sogar die Schulden jener von Siders.

Unser Vaterland hätte jetzt glücklich sein mögen, denn man besaß jetzt eine gute Regierung, ja vielleicht die beste, die Wallis je als Freistaat gehabt haben mag. Man fing sich an zu freuen, die Staatskasse fing wieder zu blühen an oder, besser gesagt, die Landseckel blühten zum erstenmale im Wallis.

Doch weil ich keine Landesgeschichte schreibe, so komme [ich] zurück auf meine eigenen Notizen.

Da unser Logement ziemlich teuer, kalt und unbequem war und sich in der Nachbarschaft an einem sonnigen, ruhigen Orte ein Haus zum Kaufe darbot, so verstand ich mich mit Herrn Dr. Ganioz und wir kauften gemeinschaftlich das Haus, dit Bastian, beim Savièse-Tor samt Scheune und Stall dabei um den Preis von 400 Louis d'or. Herr Ganioz übernahm die zwei unteren Höhen und ich die zwei obern.

Die felsenfesten Mauern ausgenommen, war das übrige ziemlich zerfallen und zergangen und so mußte das übrige bis zu Stiege, Dach Anwurf, ja selbst die Haustüre geändert und erneuert werden.

Josephine betrieb den Ankauf sehr und auf die Weihnachtsfeste zogen wir ein. Und es nahm uns recht wohl an.

1841

Jetzt errichtete ich auf Anraten und Anhalten einiger Freunde der schönen Künste eine Privat-Zeichnungsschule, denn von jener im Kollegium der R. R. P. P. Jesuiten war jetzt keine Rede mehr. Denn diese Zeichnungsschule in besagtem Kollegium wurde wohl Anno 1838 durch einen Jesuitenbruder, Kiehlmann, angefangen; dieser aber leitete die Schule so, daß nach drei Monaten niemand selbe mehr besuchte. Als ich demnach 1839 in Sitten angelangt, war diese nützliche Schule schon von selbst zerfallen, aufgehoben,

und da nun die Revolutionen und Landeswirren eingetreten, war also von der Zeichnungsschule keine Rede mehr. Und somit hatte ich nun, wie schon gesagt, eine Zeichnung bei mir eingerichtet, wobei ich aber aus Mangel an Platz höchstens 8—10 Schüler annehmen konnte.

Während dem Monate Mai war eine Militärinstruktion fürs ganze Land. Für die Deutschen wurde selbe in Brig während 8—10 Tagen abgehalten. Oberstleutnant Herr Desfayes war Kommandant. Ich war wieder an der Spitze meiner lieben Jäger, welche man mir Anno 1840 nicht anvertrauen wollte und mein altes Logement diente mir indes auch zum Quartier; Kost ebenfalls bei meiner alten Kostfrau Wegener.

Die Truppe war schlecht besoldet und die Hitze in den Gemütern war noch nicht ganz verloschen und dennoch endigte sich alles zum besten.

Auf unserer Rückreise nach Sitten wurden wir noch ganz besonders in Turtmann durch meine Jäger beehrt, welche uns daselbst noch mit Ehrenschüssen empfangen hatten.

Dieses war nun die letzte Kampagne, so ich machen wollte, denn einige Monate später beehrte ich meine Demission.

Kaum in Sitten wieder angelangt, mußte ich mich als Maler und Dekorateur mit dem zweiten Kantonal-Freischießen abgeben. Dieses Schützenfest war aber bei weitem nicht mehr das, was das erste; auch wurde ich von dem Schützenkomitee nicht nur schlecht oder gar nicht bezahlt, sondern schlecht behandelt, indem ich die Arbeit und die Mühe hatte und hingegen ein anderer hatte den Namen. Ist mir aber eine Lehre für die Zukunft. Zeit bringt Rosen, und zum zweitenmale bin ich niemals gerne angeführt.

Auf den folgenden Herbst gab ich meine Demission ein, denn ich hatte nun nach meinem Erachten und Vermögen Zeit und Geld genug angewandt. Und so wollte ich mich des fernern entziehen.

Diese meine gegebene Demission folgt hier buchstäblich, welche hier als Glaubensbekenntnis meiner politischen Absichten oder viel mehr als ein Zeugnis meiner gemeinnützigen Ansichten dienen mag.

Hochgeehrter Herr Staatsrat!

Im Jahre 1796 geboren, wurde ich bei der Errichtung der Kontingente 1818 als gemeiner Soldat der Kompagnie Jost von Lax zugeteilt. Damals vom Lande abwesend, habe ich bis 1822 nichts geleistet. Dann aber in mein Vaterland zurück, kleidete und rüstete ich mich nach dem damaligen Reglemente auf eigene Kosten aus, ohne die mindeste Vergeltung erhalten zu haben.

Verschiedene Unteroffiziersgrade durchlaufend, wurde ich 1827 als zweiter Unterleutnant der östlichen Jägerkompagnie ernannt.

1828 wohnte ich als solcher der von Herrn Oberst Wurstemberger abgehaltenen Inspektion bei.

Die soeben aufs neue wieder organisierte Jägerkompagnie ließ damals vieles zu wünschen übrig.

1830 wurde ich als 1. Unterleutnant ins Lager von Bière gesandt. 1831 war ich mit dem ersten Bataillon in Genf. Unsere Kompagnie war auch noch daselbst die letzte. 1834 wohnte ich als Oberleutnant dem allgemeinen, außerordentlichen Lager von Thun bei. 1838 wurde gleiche Kompagnie, deren Hauptmann ich nun geworden, bei der eidgenössischen Inspektion in Brig durch Herrn Oberst Maillardoz als die erste anerkannt.

Daß ich am ersten April 1840 an dem Waffengriff keinen Anteil nehmen konnte, war mir selbst leid. Meine Regierung in Siders, die ohne meiner gewonnenes Spiel zu haben glaubte, verlangte mich nicht zur Kompagnie. Und so sollten mich meine damalige Lage und Umstände entschuldigt haben.

1841 hatte diese meine wackere Kompagnie das Lob von 1838 beibehalten, ich war damals der einzige Hauptmann, der den Stab versichern konnte, daß die Kompagnie wegen dem schmalen Sold keinen Unfug beginnen werde usf.

Dieses [ist] nun meine kurze, militärische Laufbahn; bei besserer Gelegenheit würde [ich] vielleicht ein mehreres geleistet haben.

Es fehlte mir zwar noch jetzt noch weder an Kräften noch an gutem Willen, dem Vaterlande noch länger zu dienen und im gegebenen Fall niemals lieber als gerade jetzt, jetzt wo eine bessere Ordnung und zweckmäßigere Instruktion fürs Militär ins Leben treten soll, jetzt da ein besserer Staat, gute Ordnung und Haushalt, mit Umsicht, Kenntnis und Tätigkeit verbunden, ins Leben gerufen hat, unter einer Regierung, welcher auch die geschworensten Feinde volle Achtung zollen müssen, gegenwärtig, da man den Zeitpunkt endlich erreicht glaubt, den so viele Walliser und ich mit ihnen gewünscht haben, und zwar, was mich ins besondere antrifft, nicht etwa aus Eigennutz und Ehrgeiz, nicht um unsere alte, hl. Religion zu gefährden, nicht um gemeinnützigen, gelehrten und wahren Geistlichen in den Weg zu treten, nicht um den einen oder andern Teil des Landes zu unterjochen oder etwa in der Absicht, gewisse Kasten oder Stände um ihre alten und wohl erworbenen Rechte zu bringen oder achtungsvolle Männer von ihren Plätzen zu verdrängen und auch nicht um das [als] wirklich gut Anerkannte zu beseitigen und dagegen Neues, Unerprobtes aufs Geratwohl zu wünschen usf.

Nein, das war meine Absicht nie, sondern einzig nur des allgemeinen Nutzens wegen, für gesetzliche Ordnung, Freiheit und Gerechtigkeit, zu

höherem Aufschwunge und frischer Belebung des Vaterlandes und besserer Benutzung jener physischen und moralischen Kräfte und Gaben, mit denen Gott unser Wallis so reichlich segnete.

Dieses war auch die Absicht, wenigstens wie ich glaube, der mehrsten Hauptführer unserer politischen Umgestaltung und [ich] hoffe zuversichtlich, es sei auch diejenige unserer dermaligen Regierung. Und somit, sage ich, möchte jeder Wohlgesinnte dem Vaterland noch ferner dienen.

Allein, wer kennt nicht das Treiben gegenwärtiger Zeit!? Mit Mühe muß der wahre Vaterlandsfreund mit ansehen, wie z. B. auch der besten Regierung von gewisser Seite her in die Wagenspeichen gegriffen wird, um so das Wirken Schritt für Schritt zu hemmen.

An dieses reißen sich noch andere Zufälle und Privatumstände, welche bei mir den Entschluß reiften, endlich meine Entlassung zu verlangen.

Daher, aufs Reglement gestützt, bittet der Unterzeichnete ehrfurchtsvoll die hohe Regierung um gütige Entlassung.

Datum und Unterschrift.

Wörtlich so verlangte ich meine Demission; ich sprach von Herzen, ohne Umschweife. Und ich wurde verstanden, erhielt aber die Entlassung nicht.

Kurze Zeit nachher begab sich der mit dem Militärdepartement beauftragte Herr Staatsrat de Rivaz zu mir ins Haus, mich ersuchend, meine Stelle einstweilen noch zu behalten, indem man mich vorzüglich für die Jägerinstruktion noch nötig hätte.

Unglücklicherweise ließ ich mich bereden. Doch die damalige Regierung war mir nicht unerkennlich, denn selbe war großmütig genug, mich noch im selben Winter dem Großrat als Major vorzuschlagen und [ich] wurde auch wirklich mit 53 Stimmen gewählt.

Diese Stelle hätte ich nun freilich aus verschiedenen Ursachen nicht annehmen sollen. Ich war aber zu schwach, um dem Zureden anderer zu widerstehen; ich nahm die Stelle einstweilen an und es war köstlich oder kostspielig und also schädlich für die Finanzen.

Manches habe ich dieses Jahr verfertigt, manches Bild gemalt, zum Beispiel ein Hochaltarbild für Turtmann, mehrere Bilder für die Jesuiten in Freiburg und ganz besonders das große Deckengemälde in der neuen bischöflichen Kapelle, das Abendmahl (Abb. 16b).

Noch renovierte ich den Sommer hindurch im St. Anna-Mayen der Frau Augustin Riedmatten ein Altärchen. Dieses Mayen finde ich, nicht wegen

seiner Anlage, sondern wegen seiner Lage, eines von den schönsten, obgleich man die Stadt nicht sieht.

1842

Jetzt schien mein Glücksstern unterzugehen. Herbe Prüfungstage traten ein.

Gott ist ein guter Vater, denn er ist gut im Bestrafen wie im Belohnen. Er stärkt im Leiden, heilt die Wunden und lindert die Schmerzen. Er erhielt mich meinen noch unmündigen Kindern, weil meiner bedürftig, noch zur Zeit bedurften, und damit ich den Rest der noch übrigen Tage besser als bis dahin benutzen möchte.

Doch ehe und bevor ich noch von meinen bösen Tagen weiterrede, will ich noch etwas Gleichgültiges erzählen und dann vor der schweren Stunde vorüber-eilen.

Meine Kinder besuchten nun schon seit einigen Jahren die Stadtschulen und Raphael zeichnete sich darin aus. Und meine kleine Zeichnungsschule vermehrte sich von drei auf zwölf Schüler. Da ich aber aus Mangel an Raum nicht noch mehrere auf- und annehmen konnte, so fiel auch diese Zahl wieder und ich würde es wieder aufgeben haben, hätten nicht meine Kinder auch gezeichnet, mit welchen dann die übrigen gleiche Stunden und Platz benutzen konnten.

In den ersten Frühlingsmonaten mußte ich als Oberoffizier und Werbungs-rat mit auf die Rekrutenaushebung ins Oberwallis; Goms war noch ganz im Schnee.

Casimir Dufour, damals Milizinspektor, war der Chef dieser Werbung. Am 29. März 8 Uhr morgens wurde in Mörel der Anfang gemacht und dauerte bis 5 Uhr des Abends. Nach einer frugalen Mahlzeit machten wir uns noch auf die Reise und langten erst bei finsterner Nacht in Fiesch an, woselbst uns Herr Meinrad Nellen sehr gut bewirtete.

Des folgenden Morgens früh nach Münster. In Niederwald hatten meine Leute auf meine Order und Rechnung ein Frühstück à la fourchette in Bereitschaft.

Bei einer großen Masse Schnee langten wir in Münster an und unmittelbar nach unserer Ankunft begann die Sitzung, welche ununterbrochen andauerte bis nachts 9 Uhr.

Herr Leutnant Guntern, bei welchem wir eingekehrt, war uns ebenfalls gut und billig; das Nachtessen war gut und unterhaltend.

Am 31. März beim Tagesanbruch und bei Regenwetter auf Ernen zu. Der Weg war so schlecht, daß man bald noch weder zu Fuß noch zu Pferde weiter konnte. In Ernen angelangt wurde die Sitzung alsogleich begonnen und endigte erst abends 10 Uhr. Wie leicht zu denken, wurde nun mit guter Lust gespeist und es gab dabei vieles zum Lachen, indem Herr Präsident Wellig und Herr Dr. Mengis manches Lustige zu erzählen wußten.

Die ganze Nacht war sehr unruhig, weil die jungen Burschen von Ernen dieselbe durchlärnten und spielten.

Überhaupt waren wir im Goms gut empfangen und gerne gesehen, nicht so in Brig und Leuk.

Des folgenden Tages, den 1. April, begannen wir morgens zehn Uhr unsere Operation in Brig. Unausgesetzt und ohne ein Glas Wein zu genießen, wurde bis abends elf Uhr gemustert und es gab da viel zu schaffen.

Allein den andern Tag war es noch weit strenger, indem es vom Morgen an bis nach Mitternacht um zwei Uhr andauerte. Die Naterser gaben soviel zu schaffen und Herr Dufour wollte die Sachen und den Betrug, den die frühern Werbungsräte zugelassen, verbessert wissen. Er war streng und unparteiisch.

Endlich am dritten April morgens vier Uhr speisten wir Mittag und Nachtessen samt dem Frühstück zusammen auf einmal.

Die folgenden zwei Tage waren Festtage und wir blieben in Brig. Am Abend des 4. nach Visp, woselbst die folgenden zwei Tage gemustert wurde. Dasselbst ging überhaupt alles viel leichter, waren früher fertig und fanden gute Freunde.

Am siebenten marschierte das ganze in Raron ebenfalls mit Leichtigkeit und auch da waren gute Freunde.

In Leuk wurde am 8. und 9. April gemustert. Am ersten Tage hatte [ich] die traurige Ehre, der Beerdigung des Herrn Zendenpräsidenten Ignaz von Werra beizuwohnen, eines Herrn, der mich wegen seiner Liebenswürdigkeit besonders angesprochen.

In Leuk, sowie in Brig, bemerkte ich am besten, daß der Rekrutierungsrat den obenaussehenden, hochtrabenden Baronen und Adeligen nicht ganz gefiel und sogar ich für meine Person konnte merken, daß diesen Stolzen, die übrigens zu nichts taugten als das Land zu verarmen, meine Ernennung zum Major nicht gefallen hat. Nach der Meinung dieser Eingebildeten wären sie allein in den ewigen Büchern zu allen Stellen bestimmt, sie allein die Titel und Einkünfte, andere die Arbeit. Ob es so Gottes Wille sei?

Am 9. April mitternachts langte ich bei den lieben Meinigen wieder gesund an und fand selbe ebenfalls wohl wieder.

Allein dieses Wohlbefinden war jetzt von keiner langen Dauer mehr, denn ohnehin kränkelte die gute Gattin an einem Stücke und ganz besonders hatte sie an den Nerven viel zu leiden. Schon in ihrer Jugend mußte sie immer dökterln und war weich und schwach. Somit hat jeder Mensch sein Kreuz.

Wie denn nichts Vollkommenes, nichts Dauerhaftes auf dieser Erde ist, so fing nun das Unglück im Kleinen an und machte im Großen aus.

Es fing nämlich damit an, daß ich am 23. Juni auf der Stiege im Oberstock einen harten Fall machte, wobei ich mehrere Quetschungen machte und einige Tage das Haus hüten mußte; lange noch fühlte ich die Folgen davon.

Meine selige Josephine, wie schon oben gemeldet, kränkelte von Jugend auf und das viele Medizinieren mag ihr den Magen verdorben haben, wenigstens litt sie immer an Magenschmerzen, hatte allzeit ein blasses, mageres Aussehen, so daß viele Leute, ja auch Ärzte an eine Auszehrung glaubten.

Des vielen Dokterns war sie überdrüssig und sie sagte oft: «wenn ich doktre, so bin ich krank.»

Schon im Jahre 1830, wie schon oben gemeldet, war sie bei der Geburt der letzten zwei Kinder in großer Todesgefahr, doch damals fand ich in der Person des Herrn Dr. Clausen seligen Andenkens noch einen Retter. Nicht so glücklich war ich für diesesmal; der Retter war tot und mit den andern Ärzten war ich unglücklich, denn diejenigen, so ich gewollt, konnte ich nicht haben.

Am 14. Juli endlich war der verhängnisvolle Tag, wo Josephine sich zu Bette legen mußte, ohne von selbem mehr aufzustehen.

Es herrschte damals ein bössartiges Nervenfieber in der Stadt und von diesem wurde auch die gute Gattin befallen und die ohnehin Schwache unterlag dem ungleichen Kampfe.

Mich mit der Kranken beratend, welchen Arzt sie wünschte, fiel leider die Wahl wohl auf einen Doktor der Theologie aber nicht auf einen der Medizin, nämlich auf den damals berühmten Pater Elaerts S.J.

Ich mußte aber gar bald wahrnehmen, daß die Krankheit meiner Gattin dem Doktor überlegen war und sah mich demnach um einen zweiten Arzt um. Ich war aber abermals unglücklich, denn Herr Dr. Bonvin war im Leukerbad, Dr. Grillet, mein Freund, auf dem eidgenössischen Freischießen in Chur, und mein lieber Dr. Schinner, ein unglückliches Original, wollte sich meiner Leidenden nicht mehr annehmen, indem ein Geistlicher ihm vorgepfuscht habe.

Was war nun zu tun? Ein frisch angenommener Arzt hielt sich eben auch in der Stadt auf, Herr Räber von Luzern; ich wandte mich an ihn, er war mir empfohlen und er war auch dienstbeflissen. Er schien alles aufzubieten, konsultierte mit P. Elaerts, war fleißig, aber . . . !

Was während den wenigen Wochen die selige Gattin muß gelitten haben, weiß nur Gott und sie allein.

Sie war aber voller Geduld und Ergebenheit, betete oft und klagte nie.

In der zweiten Epoche ihrer Krankheit hatte sie öfters den Verstand verloren; wohl hundertmal wollte sie mir, wie es mir schien, Wichtiges sagen und jedesmal entfiel es ihrem Gedächtnisse wieder.

Ich verdoppelte meinen Eifer, Ihr nach Kräften beizustehen und [sie] womöglich zu retten, denn ich liebte sie treu und von Herzen, eben weil sie so gut und auch aufrichtig gegen mich war.

Während ihrer ganzen Krankheit habe ich sie niemals verlassen und niemals betrat ich ein Bett. Zwar hatte ich eine Barmherzige Schwester aus dem Spital als Wärterin. Allein ich durfte ihr nicht trauen; Josephine war ihr nicht gut und wollt nur mich um sie haben; nur einen Augenblick abwesend, rufte sie mir wieder.

Nun hängt ich noch das Portrait ihres Vaters, den sie herzlich lieb hatte, ob ihr Bett und ich bemerkte eine besondere Freude an ihr; ach, sie sollte den Geliebten nicht mehr sehen.

So unter Furcht und Hoffnung schwebend, tief gebeugt, ungemein bekümmert und niedergeschlagen, verstrich ein ganzer Monat und immer tiefer sank die geduldig Leidende an Kräften und Lebenssäften.

Am 2. August, Portiunkulafest, machte sie ihre Andacht und einige Tage später ließ ich sie mit den hl. Sterbesakramenten versehen.

Noch fiel ein kleiner Strahl der Hoffnung in mein verzagtes Herz, denn an meinem Namensfeste, dem 10. August, trösteten mich die Ärzte mit der Wendung der Krankheit und daß mir der hl. Laurentius etwas Gutes bringen werde. Die Leidende mochte zum erstenmale wieder schwitzen. Allein meine Freude war von kurzer Dauer und ohnehin im Glauben wankend antwortete ich: «ja, mein Patron kommt vielleicht mit einer Totenbahre.»

Was ich nun in dieser herben Zeit mitgelitten habe und wie mir zumute gewesen, das vergesse ich nimmer mehr. Hätte es noch eine Zeitlang so fortgedauert, so hätte auch ich erliegen müssen; ohne Hoffnungsstrahl war ich nun wie der Schatten an der Wand.

Unter denjenigen Personen, so in diesen verhängnisvollen Tagen meine Gattin besuchten, waren nebst dem Herrn Pfarrer Bürcher und Pater Mathias [Rey] als Krankenwärter noch der Herr Domherr Alphons Kalbermatten, Herr Großsakristan von Kalbermatten, Herr Dekan Berchtold, Frau Staatsrat Burgener, Frau Rey und andere. Gott möge es diesen teilnehmenden Seelen reichlich vergelten.

Der gewitterbeladene Tag nahte, die schwere Stunde der Entscheidung rückte endlich heran. Die letzte Nacht, was für eine!

Der Pfarrer zwang mich zu Bette; ich folgte, kleidete mich aber nicht aus und ließ auch das Licht brennen, ich konnte nicht schlafen. Man rufte mich aber bald wieder, glaubend, der letzte Augenblick wäre vorhanden. Sobald ich aber vor dem Bette erschien, erholte sich die Schwache wieder und war sichtbar froh, mich wieder zu bemerken. Der Herr Pfarrer ging jetzt nach Hause, die letzte Schreckensnacht verschwand und der letzte Morgen graute.

Aber Welch ein Morgen. Der Arzt kündete mir nun ohne Verhehl die nahende Todesstunde der geliebten Leidenden an.

Er wollte mich noch trösten und ich hätte es auch nötig gehabt unter andern Umständen. So war ich aber auf alles gefaßt, schon vorbereitet.

Vor meinem von mir gemalten Heiland, nach Wyrsh, in dessen Angesichte ich seine unnennbaren Leiden erkannte und seine Ergebenheit in des göttlichen Vater Willen entdeckte, an diesem Bilde, sage ich, bereitete ich mich vor, an diesem Heiland lernte ich mich in das unbezwingliche Schicksal fügen.

Ich übergehe nun mit Stillschweigen diesen letzten Morgen, ich eile vor den bittersten Stunden meines Lebens vorüber und nur mit Wehmut gedenke ich an den Abschied von dieser mir treu ergebenen Gattin, von dieser guten, friedlichen Seele.

Ach, um elf Uhr mittags war sie nicht mehr. Gott sei ihrer armen Seele gnädig. Der 13. August war es, der unser enggeknüpftes Band der Liebe und Treue löste, der unsern gegenseitigen Gelöbnissen ein Ende machte.

Sie ist nun dahin, die Sanftmütige, Anhängliche und Getreue, sie ist nun in ihr eigentliches Vaterland hinübergangenen zum besten Vater, zum Schöpfer und Erlöser, sie ist erlöst von den Banden dieses unruhigen, unbeständigen Lebens und schwebt nun durch Gottes Kraft und Güte verklärt hoch über uns in jenen Regionen, wo keine Leiden, keine Laster, keine Armseligkeiten mehr Herd und Platz finden, sie hat dem Tod ihren Tribut bezahlt und [ist] vor dem reinen Angesichte Gottes, dessen Glaubens bin ich fest.

Ich hatte nun noch einen andern Sturm zu bestehen, nämlich das Begräbnis. Ich war allein, niemand noch da, ich mußte für alles sorgen; wie ein Sturm eilte alles zu, um gleichsam bei der neuen Beute ja nicht zu kurz zu kommen. Die Geistlichkeit, der Sigrist, die Wächter, Schreiner, Opfer- und Leichenträger, Spital, Bruderschaften und Kongregationen usf., alles mußte [ich] besorgen, alles auf der Stelle spedieren.

Nicht mehr reden will ich von diesem allen und von manchem Mißbrauch, der bei Begräbnissen eingeschlichen, ich will vor diesem vorübergehen

und nur euch Kindern ins Gedächtnis prägen, daß euere gute Mama am 15. August, also an dem schönen Maria Himmelfahrtstag unter zahlreichem Gefolge zur Erde bestattet wurde.

Daß in diesen herben Prüfungstagen niemand von Stans zugegen war, versteht sich von selbst und auch von Hause aus waren bei der Begräbnis einzig Bruder Franz und Anton zugegen. Diese Verlassenheit mußte ganz natürlich mein Seelenleiden noch erhöhen.

Es ist nun vorüber; nach erlittenem Schiffbruch hat sich der Sturm endlich gelegt und die alles erwärmende Sonne wird wieder scheinen am Firmamente des Allgütigen, welcher in Freud und Leid nahe ist.

Ich sehe getrost auch wieder bessern Tagen entgegen; es ist ja immer der gleiche liebevolle Vater im Himmel, der heilt und tröstet; wie größer die Not, desto näher seine Hilfe.

Fügen wir uns demnach in seinen väterlichen Willen, denn seine Wege sind wunderbar und unbegreiflich.

Mit Fleiß und Arbeit suchte ich nun wieder Zerstreuung und Zeitvertreib und den Trost suchte ich in Gott allein, der mich mehr und besser stärkte, als die mancherlei Trostschriften, so ich von verschiedenen Seiten her erhalten habe.

Einige Tage später langte ein Vetter und Freund von mir, Franz Schwick von Bodmen, aus Neapel bei mir an, welcher einen Knaben mitbrachte und mir zu besserer Erziehung übergeben wollte. Mit diesem machte ich ein Zerstreuungsreisen zu meiner lieben Mutter und [den] Geschwistern nach Goms und von da zurück nach Stalden zum Bruder Franz, welcher jetzt auch krank zu Bette lag, aber wieder auf Besserung ging.

Am Tage des hl. Moritz verließ ich auch diesen und kehrte zu meinen lieben Kindern nach Sitten zurück.

Einen Tag später langte nun auch der liebe Herr Schwager Heinrich bei uns an, um mir Trost zu bringen. Er blieb aber nicht manchen Tag bei uns, so kehrte er nach Freiburg zurück, allwo er für einige Zeit Geschäfte hatte. Auf dem Grabe meiner Gattin und seiner Schwester nahmen wir bei Nachtzeit voneinander Abschied. Er verreiste nun mit der Post und [ich] ging still und trauernd nach Hause zurück.

Gerne hätte ich meiner abgeschiedenen Gattin ein bescheidenes Denkmal gesetzt und hatte hiezu auch wirklich schon eine Zeichnung gemacht. Allein durch den von Herrn Berchtold gemachten Plan, den Kirchhof regelmäßiger einzuteilen und [ihm] eine bessere Anlage zu geben, kam das Grab der erst kürzlich Beerdigten unter den großen Weg beim Haupteingang des Friedhofs an der Ecke rechts des Kreuzganges gegen die goldene Pforte.

Das Grab verschwand demnach für immer aus meinen Augen, nicht aber so aus dem Herzen.

Neben ihrem ehemaligen Grab liegt nun der Stein, welcher den Bürgermeister Herrn Emmanuel de Riedmatten deckt.

Am folgenden Katharinatag machte [ich] mit Bruder Anton ein Geschäftsreisen nach Baden, Herrn Beegers Gasthaus zum Lithographieren zu zeichnen. Es war Schnee und kalt daselbst, öde und verlassen, daher war mein Aufenthalt daselbst von kurzer Dauer.

Während diesem Unglücksjahr verfertigte ich das Altarblatt in der neuen bischöflichen Kapelle.

1843

In so mißlichen Umständen, während so trauriger Stimmung rückte nun das Jahr 1843 heran.

Während der jüngstverflossenen Zeit ist nun manches um mich herum anders geworden, ohne daß ich es eigentlich in acht genommen hätte.

Herr Schwager Heinrich von Stans hatte sich nun auch eine Frau genommen und zwar in der Person des adeligen Fräuleins Nannette Zelger, Tochter des noch lebenden Dr. und Landammanns Zelger, eine der besten Partien des Landes.

Unser Land belangend ist schon jetzt die bessere, zwar freisinnige Regierung von 1840 aus dem Sattel gehoben und durch eine andere ersetzt worden, welche sich ganz und gar dem sogenannten Jesuitismus in die Arme geworfen hat.

Jene Familien und Angestellten, welche im Jahre 40 um ihre Plätze gekommen, suchten durch Reaktion wieder dazu zu gelangen und hierin bot ihnen die höhere Geistlichkeit, welche gewöhnlich auch aus Patriziern abstammend [war], hilfreiche Hand.

Die Reaktion war jetzt um so leichter einzuleiten, da die neue und gefürchtete Gesellschaft, [die] Junge Schweiz, immer zahlreicher wurde und sich allerlei Lumpenstücklein, Tollheiten und schlechten Witz einfallen ließ.

Dieser unnützen, schädlichen Gesellschaft gegenüber bildete sich nun eine andere und wenig bessere Gesellschaft, die Alte Schweiz genannt.

Diese saubern Gesellschaften bestanden durchschnittlich aus dem Auswurfe des Volkes und viele hievon gingen je nach den Umständen und dem Winde aus einer Gesellschaft und traten in die andere wieder ein. Hinter diesen Angeworbenen waren die Häupter beider Parteien versteckt. Religion

einerseits und Freiheit auf der andern war das gewöhnliche Feldgeschrei. Und so war keine Ruhe. Das «Echo des Alpes» und die «Gazette du Simplon» waren eifrige, lügenhafte Organe beider Parteien.

Unter manchen andern Bubenstücken, so jetzt verübt wurden, warf man in einer Nacht zu St. Moritz die Buchdruckerei der berüchtigten «Gazette du Simplon» in die Rhone und ein andermal wurde derbe ein Landjäger durchgeprügelt.

Da sich's jetzt die neue Regierung angelegen sein ließ, die brutalen Unordnungen zu unterdrücken, so drohte selbe nun bei jedem Vorfall gleich mit Militär. Wegen dem ersten, oben erzählten Fall mußte ich während drei Monaten auf dem Pikett stehen. Noch fehlten drei einzige Tage, so hätte man mich reglementsgemäß ablösen müssen; statt dessen aber wurde ich wegen dem zweiten Fall aufs neue aufs Pikett gestellt, welches aber nur 14 Tage gedauert hatte.

Da mein Herr Schwiegervater mir meine Lorette für einige Jahre zur Erleichterung und bessern Erziehung nach Stans nehmen wollte und ich eben im Begriffe war, selbe hin zu bringen, so konnte ich es jetzt nicht vollbringen wegen meinem Militärdienste. Daher und auch wegen mancher anderer Ursache war ich nun des Militärs überdrüssig und suchte nun weiter nichts, als davon los zu werden und schrieb deshalb schon am 25. April meine Demission.

Da ich nun endlich auch vom zweiten Pikett losgeworden, so machte ich denn mit Lorette unverzüglich auf den Weg, die beiden Knaben auch mitnehmend.

Am 18. Juli des Morgens drei Uhr machten wir uns auf den Weg und nachts zehn Uhr langten wir sehr ermüdet zu Hause an. Wir verweilten ein paar Tage daselbst bei der lieben Mutter und setzten am 24. nachmittags die Reise zum Rhonegletscher fort. Der liebenswürdige Pfarrer, Herr Mengis, in Münster und Herr Leutnant Guntern daselbst begleiteten uns bis Ulrichen und Jungfer Bertha, Rößliwirts Tochter zu Obergesteln, damals schon Verlobte meines Bruders Anton, gab uns das Geleite bis Oberwald. Herr Meinrad Nellen zum Rhonegletscher nahm uns sehr wohl auf.

Des andern Morgens 4 Uhr waren wir wieder auf dem Wege. In der Obern Alpe wurde gerade die Milch gemessen und [wir] wurden da im Überflusse mit Milch von den Bauern aus der Pfarrei Biel bewirtet. Beim Kapuziner in Realp wurde eine Stärkung genommen und in Hospental warteten wir der Post ab und sandten den Träger zurück.

Da die Diligence nicht Raum für vier Personen übrig hatte, nahm ich wegen Lorettchen, die sich bis dahin und auf dem Berge wacker gehalten, ein

eigenes Fuhrwerk bis Flüelen, in wo wir eben in jenem Augenblick anlangten, als das Dampfschiff abfahren wollte. Absteigen und wieder aufs Schiff war das Werk eines Augenblickes.

Schnell waren wir vor Brunnen und Gersau vorüber auf der Höhe Beckenrieds, wo uns ein kleines Schiffchen in Empfang genommen. Mit diesem schwammen wir jetzt in Gesellschaft der hübschen Zitherspielerin von Unterwalden und bei Sonnenuntergang, welcher sich in den Wellen abspiegelte, auf Beckenried zu. Wir kehrten daselbst zur Sonne ein, einem sehr guten Gasthause, von Herrn Durrer geführt, und wir waren sehr gut und auch billig bedient.

Es war soeben Sonntag als wir morgens 7 Uhr in Stans anlangten, woselbst wir den lieben Herrn Vater und alle recht wohl angetroffen haben.

Aber jetzt, da ich Josephine vermißte, die ich einst als Tochter aus diesem Hause geführt, jetzt da selbe weit von uns über den Sternen wohnte, jetzt, sage ich, war mir in Stans schon alles öde geworden. Des Herrn Vaters Haus schien mir leer und fremd; freilich schien mir dieses alles wegen meiner Mißstimmung und der Erinnerungen früherer und glücklicherer Zeiten. Auch blieb ich nicht lange in Stans.

Mit Herrn Schwager Heinrich machte ich geschäftehalber einen Gang nach Luzern; es war soeben die Tagsatzung beisammen und bei dieser Gelegenheit machte ich unsern Gesandten, Herrn Dr. Ganioz, meinem lieben Nachbarn, und Herrn Luder, meinem Hausverkäufer, einen Besuch, von welchen ich sehr gut aufgenommen wurde.

In Stans mochte ich mich nun nicht lange verweilen, sondern verließ selbes am 2. August, um über die Gemmi ins Wallis zurückzukehren. Herr Schwager Franz und Landschaftsmaler Herr Zelger begleiteten mich bis Giswil und Herr Vater gab uns einen Wagen mit.

Es war ein schwüler Tag und es machte warm über den Brünig. Bei Tracht mußte ich mit Verdruß ansehen, wie mir das Dampfschiff vor der Nase fortschnappte. Ich mußte daher in dem angenehmen Brienz verweilen, bis der Dampfer von Interlaken zurückkehrte. Ich besuchte indessen die verlassene Werkstatt des Bildhauers Christen, der jetzt sich in Iseltwald aufhielt.

Das Dampfschiff auf dem Brienzersee ist das schlechteste, so ich bis dahin gesehen, und der Kapitän desselben ist um so langsamer gefahren, um die Reisenden zu zwingen, über Nacht in Interlaken zu bleiben.

Am 3. August war ich frühzeitig in Kandersteg und wäre noch selben Abend nach Baden gekommen, wenn ein großes Gewitter mich daran nicht gehindert hätte.

Es waren viele Reisende aller Nationen daselbst über Nacht, unter andern auch ein preussischer Hauptmann, Herr von Hornberg, ein Mann [von] Kopf und Herz, mit richtigem Blick. Mit diesem langte ich des andern Tags in Baden an.

In Leuk malte ich jetzt das Porträt von Herrn Pfarrer Allet, seine finstern Eltern und andere. Bruder Anton war auch daselbst und ohne diesen hätte ich in Leuk vor Langeweil vergehen mögen. Ich hörte daselbst von nichts anderem sprechen als von Konterrevolution und Bürgerkrieg, von Plan machen und Reaktionieren. Und wenn ich bis dahin die Jesuiten und die hohe Geistlichkeit an den Wirren für unschuldig gehalten, so konnte ich mich nun hier eines andern überzeugen.

Am 11. August starb unser frommer und gutmütiger Bischof Fabian Moritz Roten.

Am 13. feierte ich in stiller Trauer den Jahrestag vom Sterbetage meiner guten Josephine. Des Morgens hörte ich [die] Messe in Leuk, dann machte [ich] mich auf den Weg nach Lens. Es war Sonntag und in Salgesch, Miège Venthône und St-Maurice de Laques, überall war es unterm Gottesdienst; am letztern Orte blieb ich zur Predigt, die sehr nach Politik gerochen.

Es war soeben 11 Uhr und die Sterbestunde Josephinens als ich bei der Einsiedelei Crettelez angekommen. Hier verrichtete ich ein inbrünstiges Gebet und dachte zurück an das Verfllossene; trauernd setzte ich dann meinen Weg weiter fort.

In Sitten wohnte ich der Begräbnisfeier unseres dahingeschiedenen Bischofs bei, machte Visiten und am 16. kehrte ich mit der Post nach Leuk zurück.

Neuer Kriegslärm. In Monthey feierte man jetzt das 3. Kantonal-Freischießen und von da aus, hieß es, wollten die versammelten Schützen die Regierung in Sitten überfallen. Es war aber kein wahres Wort daran. Nichtsdestoweniger wurden auf der Stelle vier Kompagnien aufgeboden und ich erhielt das Kommando davon.

Als ich Sonntag morgens mit Bruder Anton auf dem Weg nach Baden begriffen und [wir] wirklich schon in Inden waren, holte mich eine Stafette ein, in welcher ich aufgerufen wurde, abends 4 Uhr in Sitten zu sein, um das Kommando der aufgerufenen Truppen zu übernehmen.

Als ich nun zur gegebenen Stunde in Sitten angelangt war, so war daselbst noch weder Militär noch Order vorhanden, doch nach und nach langte ersteres an; die Order wurde mir aber französisch übergeben, ich aber verlangte selbe auf deutsch als Oberwalliser.

Die in Dienst berufenen Kompagnien waren: Preux von Siders, Calpini von Sitten, Duc von Gundis und Constantin von Nax. Am gleichen Abend ward über die Anwesenden noch Musterung, und die stürmische, regnerische Nacht über wurde stark patrouilliert und Munition aus dem Pulverturm hinter Valeria ins Rathaus geschafft.

Um Mitternacht langte eine Deputation von Monthey an, um bei der Regierung ihr Erstaunen auszudrücken über so kriegerische, kostspielige Maßregeln, da ja nicht der mindeste Grund, nicht die leiseste Störung oder Willen vorhanden sei von dem was man sage. Der ganze Lärm entstand nämlich aus einem dummen Brief, den ein Knecht vom damaligen Staatsrat Cocatrix, welcher als ein stürmischer Kopf das Militärdepartement befehligte, zugesandt hatte. Und der Krieg hatte ein Ende.

Des andern Morgens, den 21., um 10 Uhr, wurde ausgerückt und abgedankt. In der Abdankung hieß es unter anderem: Indem die Gewitterwolken sich wieder zerstreut hätten und der liebe Himmel wieder heiter sei, so seien wir abgedankt und könnten somit wieder in unsere Heimat zurückkehren usw.

Dem Offizierskorps wurde ein Diner im Lion d'or abgereicht.

Vier Tage hatte ich nun, samt der Rückreise, versäumt, und für drei erhielt ich Sold. Also dachte ich, nach so ungeschickten und unüberlegten Geschichten sei die Birne endlich zum Fallen reif und ich verlangte jetzt meine Demission, welche ich schon seit dem April in Bereitschaft hatte.

Übrigens haben mich auch meine Brüder und Schwäger zu Stans und Niederwald dazu aufgemuntert, ja dazu geraten, mich vom Militär einmal los zu machen. Und somit geschah mein Rücktritt wohl erwogen und genugsam reif.

Dafß mir mein Schritt schlecht und auch verschiedentlich ausgelegt wurde, versteht sich von selbst. Ich aber kehrte mich nicht daran und zwar um so weniger, da auch meine Ernennung der obern Camarilla nicht gefallen hatte. Jetzt kehrte ich nach Leuk zurück, allwo man mir schlechte Gesichter geschnitten.

Kaum einige Tage in Leuk, so entstand schon wiederum Kriegslärm. Der Große Rat wurde einberufen und das ganze Kontingent aufgestellt und alles mußte nach Sitten, nur ich wurde nicht berufen und mithin sah ich meine Demission als angenommen an. Die Truppen kamen aber gar bald wieder zurück und alles beruhte wieder auf blindem Eifer, Lügen und Aufhetzereien.

Man durfte nun sogar behaupten, ich hätte dieses alles vorgewußt, dessenthalben hätte ich das Militärwesen verlassen.

Am 10. Herbstmonat verließ ich Leuk, um noch für ein paar Wochen nach Baden zu gehen. Wie gar anders war es nun hier! Hier durfte man wieder Atem schöpfen; hier im Hause Brunner konnte man sich wieder des Lebens freuen; hier hörte man nichts von Reaktion, nichts von Bürgerkrieg; hier war nur Friede und Freundschaft, es war Eintracht und Mäßigung, man hatte Ruhe vor den Anstiftern und Eigennützigern in Leuk und anderswo. Meine einzigen Kostkameraden waren noch P. Beeger C. O. von Sitten und Dr. Liebenau von Luzern.

Bei dieser Gelegenheit ließ ich mich tüchtig schröpfen, denn [ich] war jetzt so vollblütig, daß ich nicht mehr schlafen konnte. Dreißig und sechs Schröpfköpfe ließ ich mir aufsetzen und selbe dreimal ändern und dieses hatte die erwünschte Wirkung.

Noch vor meiner Abreise zeichnete ich zum drittenmale diesen berühmten Kurort, um selben in Luzern aufs neue lithographieren zu lassen, und am 25. bestieg ich mit meiner Magd wieder die Gemmi, um die Knaben in Stans wieder abzuholen.

Am andern Tage spät war ich in Stans und alles fand ich daselbst wohl und gesund.

Mit meinen Knaben machte ich noch einen Ausflug nach Luzern und dann am 3. Oktober verließen wir Stans. Bis Giswil gab uns Herr Vater noch ein Gefährte, einen Wagen mit, von da aber setzten wir unsere Reise zu Fuß fort.

Aus Mangel am Dampfschiff mußten wir uns in Brienz mit einem kleinen Schiffchen begnügen, um nach Interlaken zu kommen. Mein gewöhnliches Wirtshaus ist hier das Kreuz, zur Aarmühle.

Am vierten hielten wir lange in Äschi uns auf, um der schönen Aussicht gegen Frutigen, Simmental, Bern, Thun und ins Oberland, gegen Grindelwald und Hasli zu genießen. Frühzeitig langten wir in Kandersteg an und so des andern Tages in Baden, woselbst ich abschröpfen ließ und zwar ebenso stark als das erstemal.

Am sechsten waren wir wieder in Sitten.

Einige Tage später, am zehnten, ein Geschäftsreisen auf Sembrancher und blieb drei Tage aus, indem ich daselbst einen Akkord für die Kirche getroffen hatte.

Den Winter hindurch war ich sehr mit Malen beschäftigt, denn ich hatte ein Tableau für die Kapelle in Betten, zwei Landschaften nach der Natur, Brämis und La Crettaz, nach Frankreich, wieder mehrere Bilder für Freiburg und den hl. Stephan für Sembrancher zu verfertigen.

Während dem Winter-Großrat wieder Aufruhr, neue Unfugen.

Die Stadt errichtete zur innern Sicherheit eine Bürgergarde, bei welcher Gelegenheit [ich] durch das Volk Hauptmann zu einer Kompagnie ernannt wurde. Mein Sammel- und Alarmplatz war vor dem Hause auf dem Spaziergange. Ich bezog zweimal die Wache, patrouillierte fleißig und erfüllte meine Pflicht pünktlich.

Die Unruhen dauerten wieder nur wenige Tage wie gewöhnlich. Und so erreichte man unter immerwährendem Kriegsgeschrei, Unfugen, Lügen, Verleumdungen und Drohen von allen Seiten das Ende des Jahres 1843.

1844

Da ich das abgelaufene Jahr mit Darstellung der vielen Unruhen endigte, so will ich auch im neuen ununterbrochen damit fortfahren und zwar um so eher, da sich selbe jetzt immer heller und greller ans Licht stellten und in einen gefährlichen, offenen Bürgerkrieg ausgebrochen [sind]. Ich will, sage ich, diese Erzählung zu Ende führen, um nicht ferner davon reden zu müssen; ich werde aber, da ich keine Landesgeschichte niederschreibe, nur in aller Kürze berühren, was ich gesehen, wie ich es aufgefaßt und was mich zunächst angeht oder berührt hat.

Seit der französischen Regierung (1813) wurde bei uns für das allgemeine Wohl, für die Ehre des Vaterlandes nichts getan, obwohl tiefer Frieden herrschte und die vorteilhaftesten Zeiten zum Wirken gewesen wären.

Keinerlei Anstalten im Lehr- und Erziehungswesen wurden getroffen, selbst der Unterricht in der Religion wurde beispiellos vernachlässigt.

An Wohltätigkeitsanstalten für Arme und Waisen dachte man nicht.

Die Abgaben lasteten vorzugsweise auf Handel und Industrie, also auch auf dem armen Handwerksmann und vorzugsweise auf jenen, so als Einwohner oder Tolerierte irgend in einer andern Gemeinde als in dem Geburtsorte angesiedelt waren; ein solcher hatte keine anderen Rechte als der Fremdeste, der erst gestern gekommen und nicht selten anderswo verjagt wurde.

Die reichen Güterbesitzer, überhaupt der Bauer, die Kapitalisten, die reichen Klöster und Stifte zahlten dagegen sehr wenig oder nichts, genossen noch dazu viele Privilegien und andere Freiheiten. Die Fremdenpolizei wurde schlecht gehandhabt, das Volk hatte weder Stimme noch Wahlrecht und die einträglichsten Pfründen, Stellen und Ämter waren lebenslänglich und alle an einem Haufen, das heißt nur an wenige Familien verteilt.

Für Arme und Unglückliche keinerlei Vorsorge als der schändliche, herabwürdigende Gassenbettel usf.

Auf dieser Höhe der Kultur stand unser Vaterland, als anno 1839 und 1840 die Unruhen hereinbrachen.

Es ist demnach keinem Zweifel unterworfen, daß eine solche Ordnung der Dinge und [des] Gemeinwesens der Neuerung günstig war und sein mußte.

Viele gemeinnützige Männer aus Ober- und Unterwallis, sowohl Geistliche als Weltliche, wünschten, wenigstens im geheimen und andere öffentlich, und stimmten sogar für gesetzliche Verbesserungen; unter letztern war auch ich einer. Mit Güte war aber nichts zu erhalten.

Unterwallis beehrte jetzt, 1839, verhältnismäßige Vertretung im Landrate laut Bevölkerung. — Aber nichts. — Oberwallis blieb unerbittlich, verstockt, weil es seine alten vorrechtlichen Ansichten im Auge hatte, es kam zu keinem freundlichen Übereinkommen; also Bürgerkrieg. Und wegen schlechter Vorbereitung zog das gute, köpfsiche Oberwallis den kürzern, wie schon weiter oben von 1840 gemeldet wurde.

Eine neue Verfassung, an deren Schöpfung das Oberwallis keinen Anteil genommen und vor dem 1. April 1840 nichts hören wollte, wurde nun nach dem unglücklichen Tag, den jeder Unbefangene vorhersehen konnte, ohne Bedingnisse und Widerwort angenommen.

Höchst fähige Männer standen jetzt an der Spitze der Regierung und jedermann erwartete etwas Besseres.

Man machte auch wirklich Anstalten dazu.

Der Staatshaushalt wurde um ein Großes verbessert. Reglemente für den Großrat sowohl als für den Staatsrat wurden herausgegeben, am Rechtsgang wurde manches verbessert, eine Waisenkammer eingerichtet usf. Es wurde aber hierin sowohl als im Erziehungs[wesen] wenig oder nichts getan, indem nicht nur einerseits der wahre Ernst mangelte, sondern weil auf der andern Seite und von wohlbekannter Seite himmelhohe Hindernisse gelegt wurden.

Unter diesen Umständen erreichte man das Jahr 1842. Jetzt fiel das politische Thermometer auf Null herunter. Die Junge und die Alte Schweiz, diese zwei politischen Gesellschaften und Verfechter beider Extreme, richteten dem Vaterlande großen Schaden an; Diebstahl und Meuchelmord, Prügeleien, usw.

Alles wurde versucht, um neue Unruhen, einen gänzlichen Umsturz herbeizuführen; die einen suchten, die andern gaben Gelegenheit; dann war jetzt mancher, der die neue Ordnung aus allen Kräften herbeiführen geholfen

und seine Rechnung jetzt nicht fand; diese sattelten um. Auch selbst die Geistlichkeit war der neuen Ordnung nicht günstig. Und das Volk von Oberwallis, von letztgenannten bearbeitet und mit dem Krieg von Anno 40 ohnehin nicht zufrieden, ergriff gerne noch einmal das Gewehr, um die alte Scharte auszuweiten. Ein gänzlicher Umsturz gelang.

Der Grofsrat, jetzt nur aus Kreaturen gewisser Leute und aus unwisenden, teils aber auch biedern Bauern zusammengesetzt, machte den Anfang mit Absetzung der Regierung von Anno 40.

An die Plätze von den Herren Altstaatsräten de Rivaz, Burgener, Kaspar Zenruffinen, Delacoste und Maurice Barman kamen jetzt wohlge wählt die Herren Cocatrix, Grofs, Franz von Kalbermatten, Ignaz Zenruffinen und Clemenz.

Daher jetzt die Volksaufläufe, die Reibungen und mancherlei Zufälle, die schon oben erwähnt wurden.

Jetzt war endlich alles reif, um dem Dinge mit einem Schlage ein Ende zu machen. Die Jungschweiz mußte untergehen und das hatte sein Gutes, ganz seine Richtigkeit, aber auch alles was nur einen liberalen Anstrich hatte, sollte jetzt mitfallen; man wußte oder wollte die Besten von den Schlechtesten nicht zu unterscheiden, ein jeder war unbarmherzig in der Opinion gerichtet, welcher da nicht Heuchler oder reich oder als ein alt anerkannter Aristokrat anerkannt wurde, jeder Freisinnige, obschon rein und großmütig in seinen Gedanken und selbst in seinen Handlungen, war jetzt als Mitschuldiger angesehen.

Alles war jetzt auf die Zeit des Grofsen Rates vom Mai angelegt; hier der große Schlag.

Die Jungschweiz und alle, so ihr Vertrauen in diese Gesellschaft hatten, wurden jetzt in die Falle gelockt. Es gelang vollkommen der Plan. Und die Handvoll Abenteurer unterlagen der Übermacht in Ardon und am Trient.

Oberwallis marschierte (mit den Mißvergnügten vom untern Teil verbunden oder von diesen aufgefordert und gebeten) in Masse ins Unterwallis. Und dieses war noch ein Glück zu nennen, sonst würden die Exaltierten in Unterwallis einander aufgerieben haben. Demnach waren die Untern uneinig und Verräter an sich selbst. Auch der damalige Vorort Luzern war äußerst tätig, die Freiheit wieder zu unterdrücken und den sogenannten Jesuitismus wieder einzuführen.

Sitten blieb in dieser Zeit neutral, indem die Stadt mit den Übertreibungen der Jungschweiz nichts gemein haben wollte. Sitten marschierte nicht, hatte aber um so mehr bei Hause zu schaffen, da bekanntlich die ganze Oberwalliser Armee durch die Stadt marschierte, gepflegt, einquartiert und

sowohl mit Pferden als Wagen usw. besorgt wurde. Auch hatte die Stadt für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, indem man einzelnen Exaltierten von oben nicht trauen durfte wegen den Drohungen, so ergangen.

Bei diesem Sicherheitsausschuß wurde auch ich in Anspruch genommen und war manche Nacht auf den Beinen.

Da nun für das alte System, wie man glaubte, alles gewonnen war und [man] sich zwanzig bis dreißig Jahre zurückgesetzt und geregelt [glaubte, es] jedem nach Wunsch versprochen und gegangen ist, so schaffte [man] endlich eine neue und solide Ordnung herbei, wenigstens war es so die Meinung.

Eine neue Verfassung auf zehn Jahre. Aber o je! Schon hier blieb es fast ganz bei der alten von Anno 1840, also keine Besserung, womit man das Volk tröstete. Nur der Geistlichkeit wurde alles zugesagt, nur dieser wurde alles eingeräumt, was selbe nur begehren konnte. Und dies war nicht wenig. Sehe man die Constitution von Anno 1844.

Es war nun den neuen Machhabern wahrer Ernst, dem Liberalismus, so sehr gefürchtet und so wenig gekannt, ein für allemal ein Ende zu machen.

Der Landsturm, etwa gegen 20 000 Mann, wurde zu diesem Ende organisiert und [mit] ungeheuren Kosten bewaffnet.

Für die Stadt hätte ich eine Hauptmannsstelle unter diesem Korps annehmen sollen, schlug es aber aus genugsamen Gründen aus, sowie auch die Majorstelle für den Zenden Gundis von wegen der französischen Sprache.

Nebst dieser furchtbaren, bewaffneten Masse, bis auf den letzten Mann, selbst viele gänzlich Unbrauchbare inbegriffen, wurde noch das Zentralgericht, eine Art Inquisition, errichtet, welches sehr tätig sich zeigte, aber der Regierung und dem Volk um so weniger nützte, da der erstern dadurch nichts als Kosten verursacht wurden und das letztere durch die schlechten Handlungen dieses Gerichts müde [wurde].

Soviel vom Vierundvierziger Putsch.

Um auf mich zurück zu kommen, muß ich wieder um etwas zurückgehen und werde jetzt erzählen, wie Gott mein Schicksal nach dem Tode meiner geliebten Josephine leitete und ordnete.

Ich sagte Gott, denn ihr sollt es wissen, liebe Kinder, daß das höchste, freilich unsichtbare Wesen alles leitet und über alles waltet und zwar alles nach einem festgesetzten, unveränderlichen Plan; da liegen unumstößliche Grundsätze verborgen. Alle Herzen sind in seiner Gewalt.

An diesen guten Gott glaubte ich jederzeit, auf ihm beruhte meine Hoffnung und bei jeder wichtigen Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zu Gott und seiner Mutter Maria.

Wenn ich dann so in gewissen Fällen manchmal noch weder Anfang noch Ende wußte, wenn manchmal, nach selbst gestecktem Ziel, mir selbes zu weit entfernt schien und mir sowohl meine Kräfte als auch Talent und Fortuna unhinreichend schien, selbes Ziel zu erreichen, so wendete ich mich so recht zutraulich und kindlich zum Vater im Himmel und unerwartete Hilfe war da, die Hoffnungen wurden erfüllt.

Da sich demnach Gottes Güte mir mehr denn einmal auf eine so unzweideutige Weise zu erkennen gegeben, so bete ich ihn auch wahrhaft im Geiste an und auf ihn einzig baue ich auch mein künftiges Schicksal.

Und auch euch, liebe Kinder, merket es wohl, will ich wohlgewart und väterlich ans Herz legen, des besten Vaters da oben ja niemals zu vergessen, sondern euer ganzes Zutrauen auf ihn zu setzen, ihn zu lieben und [ihm] zu dienen und ihn, den besten Vater, nur als euer einziges Ziel und Ende zu beachten und in allen Umständen und Gefahren und an allen Orten und zu allen Zeiten ihm getreu zu bleiben, seinen Gesetzen gehorsam zu sein und vor allem andern das Reich Gottes zu suchen. Liebet Gott, liebet euch und alle Menschen, das ist das höchste Gebot.

Klopfet an, so wird euch aufgetan, suchet, so werdet ihr finden und bittet, so werdet ihr erhalten.

In dieser Zeit war es mit meiner Standesarbeit eben nicht übel bestellt und [ich] war sehr beschäftigt, welches besonders mit Kirchenbildern nicht immer der Fall ist.

Für die St. Theodulskirche in der Stadt malte ich Maria zum Siege; für Stalden St. Philomena, die hl. Barbara für den Hochaltar in Baden und eine Dreifaltigkeit für Niedergesteln. Auch die Flucht nach Ägypten für die neue Kapelle in Maria Thel gelang mir besonders gut (Abb. 14). Doch auch etwas Rechtes wird bei uns, besonders dem Landsmann, immer schlecht bezahlt; dem Fremden aber wirft man das Geld blindlings mit beiden Händen zu und man nimmt von diesem alles für gut an. Ich weiß es nicht, soll man ein solch Benehmen unserer Herren beweinen oder dazu lachen, ist es Unwissenheit oder Neid. Genug, die Sache verhält sich so und zwar von oben bis unten; der Fremde hat den Vorzug.

Gute Freunde und ehrenhafte Männer sagten oft zu mir, daß mein größter Fehler in der Kunst sei, weil ich Walliser und nicht ein Fremder sei, ansonst würden meine Arbeiten mehr geschätzt und besser bezahlt.

Eine neue Periode tritt nun für mich ins Leben. Nachdem ich zwei und ein halbes Jahr Witwer gewesen, nahm ich mir eine zweite Frau. Hier der ganze Vorgang.

Nach dem Tode meiner Josephine war ich um so weniger geneigt, mich

wieder zu verheiraten, da ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, nochmals das zu leiden, was ich soeben gelitten hatte.

Ich war nun nur einzig mit dem Gedanken beschäftigt, wie ich meine Kinder laut ihren Talenten und Fähigkeiten rechtschaffen erziehen und für Gott und Vaterland gehörig heranbilden könnte. Dieses gab mir viel Denkens neben meinen täglichen Hausgeschäften und der Malerei.

Hilfe hatte ich jetzt keine; die Kinder wuchsen heran, ich sollte Lehrer, Erzieher, Brotschaffer, Haushalter usf., alles auf einmal sein. Mit den Mägden hatte ich überdies niemals Glück. Daher befand ich mich jetzt in keiner beneidenswerten Lage. Doch Geduld.

Inzwischen kam schon im Winter von 1842 auf 43 ein guter Freund zu mir, der mir wieder von einer zweiten Heirat dieses und jenes sprach und mir im Vertrauen sogar eine gewisse Person anriet, an welche ich zwar nie gedacht, [die] aber um so annehmbarer war, da diese Person in jeder Beziehung meiner wert war.

Dieser und noch andere Anträge wurden mir gemacht, von denen ich aber nichts erwähnen will. Genug, ich wollte oder hatte mir nun einmal vorgenommen, nicht mehr zu heiraten.

Aber wie wenig kennt der Mensch sich selbst! Wie unbeständig ist er in seinen Entschlüssen. Die fragliche Person konnte ich nicht mehr vergessen, obgleich ich nicht mich zu einer zweiten Ehe entschließen konnte.

Und dennoch sah ich immer klarer ein, daß ich mit Mägden, die ich das Unglück hatte, zu bekommen, die Kinder und besonders das Mädchen nicht gehörig erziehen könne; deswegen führte ich selbes zum Großvater nach Stans.

Indessen wurde jetzt ohne Eile alles reiflich überlegt, ein erstes Stell-dichein wurde verabredet.

Bei diesem wurde zwar nichts Näheres berührt oder beschlossen, weil meine Absicht war, die Person einstweilen nur näher kennen zu lernen. Und ich fand selbe wirklich schätzenswerter als ich ehevor dachte.

So gingen einige Monate vorüber in dieser Unentschlossenheit, ohne einander ein Wort mehr zu sprechen.

Jetzt vernahm ich auf das bestimmteste, daß sich meine neue Geliebte, wie ich sie jetzt nenne, mit einem Bürger der Stadt versprochen habe, weil sie an meiner Aufrichtigkeit und [meinem] guten Willen zweifelte.

Diese Neuigkeit wirkte entschlossen auf mich. In einem Briefe bedauerte ich meine Fahrlässigkeit in Benutzung günstiger Zeit und Umstände und bemerkte nebenbei, daß ich noch nicht alle Hoffnungen verloren hätte.

Eine günstige Antwort wurde mir gegeben und von dieser Zeit [an] kamen wir oft zusammen.

Am hl. Dreifaltigkeitssonntag endlich, 2. Juni, machte ich in der Kirche selbst den Entschluß, um die Ehe anzufragen.

Acht Tage nachher fragte ich wirklich an, aber so, daß meine Geliebte Zeit und Muße genug hatte, sich darüber zu besinnen. Und sie benützte meine Freistellung und gegebene Zeit aufs vollständigste.

Jetzt (29. Juni) wurde Peter Josef v. Preux zum Bischof von Sitten geweiht. Schon im verlaufenen Winterlandrat wurde selber gewählt. Die Zeiten und Umstände waren ihm günstig. Herr Dekan Berchtold, der Würdigste von allen, stellte sich nicht auf die Wahlliste, Domherr Stockalper war in Rom und Herr Stadtpfarrer Bürcher erhielt 22 Stimmen, ohne nur in der Wahl zu sein.

Während der Sommermonate fastete ich bei den RR. PP. Kapuzinern zwei Seitenaltäre in Oel ein. Ich war äußerst billig damit, war aber während dieser Zeit auch sehr vergnügt bei diesen lieben Patern und gar besonders mit dem gelehrten, guten, demütigen Pater Guardian, Herrn Sigismund Furrer. Am 5. September, meinem Geburts- und Namenstag, machten mir diese guten Paters einen besonders fröhlichen Tag; meine beiden Knaben waren auch zugegen.

Am 8. Herbstmonat hatte [ich] die Ehre, von Herrn Matile, Professor der Naturgeschichte und Altertumsforscher, von Neuenburg einen Besuch zu empfangen oder besser gesagt zu erhalten.

Anfangs Oktober war nun meine Geliebte aus den Mayens zurück. Und da sie mittlerweile meinen Mitwerber abgespiesen, so erhielt ich nun von selber das Ja-Wort.

Ich beeilte mich nun, den guten Herrn Schwäher in Stans von allem einzuberichten, seinen Rat und dessen Erlaubnis einzuholen. Diese Antwort ließ nicht lange auf sich warten und war derart, daß mir der gute Herr Vater noch eigens dazu geraten hat.

Wir waren demnach wieder einen Schritt näher. Allein jetzt warf sich ein anderes Hindernis auf. Eine Schwester der Verlobten, Madame Staatsrat von Kalbermatten, wollte sich ernstlich ins Mittel legen und suchte jetzt Mittel und Wege, die Ehe zu verhindern.

Es war aber hierin wie gewöhnlich nicht viel zu machen. Meine Verlobte blieb bei ihrem mir gegebenen Worte und auch ich hatte keine Ursache, meine gemachten Schritte zu bedauern; auch ich blieb fest. Am zwölften Oktober überbrachte ich das neue Hochaltarblatt nach Baden; meine zwei Knaben und Bruder Anton kamen mit.

Den Rückweg machten wir am 14. über die neuen Wasserleitungen von Varen, wodurch ohne Zweifel einst die Hauptstraße nach Baden führen wird und zwar wider den Willen der Herren von Leuk, welche mit ungeheuren Kosten auf ihrer Seite die Straße haben wollten.

Bei oder aus der ersten Galerie hat man gegen beide Öffnungen sehr hübsche Landschaftsbilder vor Augen und der neue Weg geht über einen schauerlichen Abgrund.

Am 29. Oktober stieg ich zum erstenmale mit Herrn Pfarrer Bridy nach St. Martin hinauf und kehrte des andern Tags ohne große Geschäfte nach Hause zurück.

Auf St. Martini machte [ich] einen Gang auf den Markt nach Visp. Schlechte Geschäfte, noch schlechtere Witterung und das schlechteste Fuhrwerk machten mir diesen Markt für immer verleiden.

Während dieser meiner Abwesenheit fiel im Hause Wolf in unserer nächsten Nachbarschaft Feuer aus, welches für uns um so gefährlicher hätte werden können, da es bei der Nacht und die Knaben allein waren, denn eine schlechte Magd war nur mit sich selbst beschäftigt.

Endlich rückte der Tag meiner zweiten Heirat rasch heran. Fräulein Margret von Torrenté (Abb. 8), eine Tochter von 40 Jahren, vernünftig, geschickt und tugendsam, von guter Familie und einem ordentlichen Vermögen, war jetzt meine Braut.

Am 15. Dezember und am 22. gleichen Monats wurden wir publiziert.

Um die Mittagsstunde des letztern Tages wurden wir in der freundlichen, stillen Kirche der R. P. Kapuziner getraut.

Es waren vier bärtige Männer zugegen: Herr Exprovinzial und Guardian Pater Sigismund Furrer erteilte uns das Sakrament, Pater Fumeaux machte den Sakristan und mein neuer Herr Schwager, Herr Ingenieur Philippe de Torrenté und dessen Freund, Herr Fürsprech Ribordy, waren als Zeugen zugegen.

Als Ehekontrakt verschrieb ich Margret lebenslänglich eine Wohnung in meinem Hause. Und am 25., als am hl. Christtage, nahm ich meine zweite Gattin ins Haus.

1845

Marguerite war jetzt meine Gattin und ich ihr Mann. Die Flitterwochen waren um so stiller, da die gute Frau Langeweil nach ihrem väterlichen Hause hatte, indem sie [es] in ihrem Leben niemals verlassen und keinen Tag außer demselben zugebracht hatte.

Die damalige Magd, sehr heiratslustig, wußte diese mißlichen Umstände zu benutzen, um das Mißbehagen aus Neid zu erhöhen. Es waren traurige Tage, dauerten aber nicht lange; die Magd kam aus dem Hause, die Witterung heiterte sich auf und schönere Tage folgten, nachdem die Probierstage, manch bittere Stunde, ausgehalten waren. Man lernte sich gegenseitig erst kennen, vor- und nachgeben. Und es gelang zum besten.

Für Niederwald, Brig, Brigerberg und St. Martin lieferte ich im Laufe dieser Zeit von meinen Arbeiten.

Am 23. Hornung wurde ich als Wahlmann für die Stadt Sitten gewählt.

Und am 28. war schon wieder Militär in der Stadt. Ein Bataillon marschierte für acht Tage auf St. Moritz und zwei Kompagnien Visper hielten die Stadt besetzt. Die Ursache war, weil Waadtland seine alte, aristokratische Regierung gestürzt und eine demokratische eingesetzt hatte; man fürchtete demnach Ansteckung von diesem Kanton her. Die Klöster in der ganzen Schweiz und besonders die Jesuiten spielten eine wichtige Rolle und letztere zogen über Blut und Leichen in Luzern ein. Dieses Ereignis bewegte die ganze Schweiz um so mehr, da man im Aargau die Klöster Muri und Wettingen aufgehoben [hatte].

Die fremde Diplomatie schürte das Feuer noch mehr an, die Religion wurde in Gefahr erklärt; alles war in banger Erwartung und die Tagsatzung ohnmächtig.

Im Wallis wurde der letzte Mann bewaffnet, unendliche Kosten wurden dem Lande, den Zenden und Partikularen hiedurch gemacht.

So sehr aber jetzt die Jesuiten einerseits angegriffen und anderseits verteidigt wurden, so halte ich für mich eigentlich diesen Orden für besser als ihre Freunde und ihre Feinde.

Denn wie es mir scheinen will, so lieben die Verteidiger der Jesuiten gerade das Schlechte an diesen und die Ankläger, die Verfolger dieses Ordens geben sich soviel Mühe wegen des Guten, das diese Gesellschaft verbreiten möchte, denn bekanntlich sind die Jesuiten warme Verfechter und eifrige Verbreiter der katholischen Religion.

Die ersten Frühlingsmonate hindurch faßte ich den Hochaltar in der Jesuitenkirche aufs neue ganz ein. Und da es um diese Zeit in der Kirche kalt und feucht ist, so erkältete [ich] mich so sehr, daß ich bettlägerig wurde. Drei Doktoren hintereinander gaben mir mancherlei Mittel, schlugen aber nur zur Hälfte an. Das Bett konnte ich zwar wieder verlassen, allein der heftigste Husten legte sich nur nach und nach im tiefen Sommer.

Jetzt traf mich unerwartet ein harter Schlag. Am Pfingstsonntag, als den elften Juni, verschied meine liebe Mutter von dieser verkehrten Welt.

Und weil ich die Kunde erst am 15. erhalten, so konnte ich meiner so hochverdienten Mutter nicht einmal die letzte Ehre erweisen und sie zur Erde bestatten helfen.

Dieser Tod, übrigens nicht ganz unerwartet, betrübte mich sehr, denn sie war ja so gut, mir so lieb und hatte einen männlichen Geist, es war ein männliches Weib. Sie war es, die mit so geringen Mitteln ohne jemand beschwerlich zu fallen allen ihren Kindern zu einer Profession zu verhelfen wußte; sie war es, welche bei so herben Zeiten wie zur Zeit der französischen Revolution ihre zahlreichen Kinder in Religion und Reinlichkeit zur Arbeitssamkeit zu erziehen wußte; sie war es, welche mehr als jedes andere Weib auf Schule und gute Instruktion gehalten und uns dazu ernstlich anführte; und sie war es auch, die die begangenen Fehler an uns mit Nachdruck bestrafte. Sie führte eigentlich die Haushaltung, betete viel und oft mit uns und dem frommen Vater; sie war nebenbei sehr tätig und hatte ein redliches, gutes Herz.

Gott verlieh ihr ein hohes Alter, denn erst im einundneunzigsten Jahr folgte sie ihrem Manne in die andere, in eine bessere Welt nach. Der beste Vater im Himmel tröste sie und vergelte ihr das an mir erwiesene Gute hundertfältig.

Um mich in etwas zu zerstreuen, auch gesundheitshalber, machte ich noch im Juni einen Gang nach Vivis.

Mit meinen Reisegefährten fanden wir in Bex auf öffentlicher Straße einige unserer (wegen dem 44er Putsch) verbannten Landsleute als: Herrn Filliez von Bagnes, Abbet von Fully und den Redaktor vom Echo des Alpes, Herrn Morand Alphonse, und in Aigle Herrn Casimir Dufour; Herr Barman Maurice war auf dem Felde und nicht zu finden.

Auf dem Rückweg passierte ich die neue Drahtbrücke bei Collombey und besuchte Herrn Henzen, damals Pfarrer in Monthey.

In St. Moritz machte ich einen Besuch sowohl beim Herrn Abt Bagnoud, Bischof von Bethlehem, als auch beim Pater Guardian Bastian Briguet, beide von Lens, und dem frommen, anspruchslosen Pater Venetz von Mörel.

In Vivis konnte [ich] mich aufs neue in den wenigen Stunden überzeugen, wie weit Baukunst, Handel und Reinlichkeit uns daselbst voraus standen, Agrikultur, Garten- und Weinbau nicht zu berühren.

Am 6. Juli wurde mir ein freudiger, unerwarteter Besuch zuteil. Herr Hauptmann Weißen von Unterbäch, jetzt in Konstanz wohnend, machte einen Gang ins undankbare Vaterland. Dieser pensionierte Mann, ehemals in englischen Diensten, wurde in Brig barbarisch behandelt, grausam betrogen

und um all das Seine gebracht, so zwar, daß er sogar das Land räumte und seine schöne Pension nun in fremden Landen genießt.

Am achten Mai begab sich meine liebe Margret ins Mayen. Auf das hl. Dreifaltigkeitsfest wurde [ich] endlich mit dem großen Altar der Jesuitenkirche fertig. Zum erstenmale befragten mich diese Patres nicht zum voraus um den Preis. Dieses Zutrauen freute mich und ich machte demzufolge auch einen äußerst billigen Preis. Dieses geschieht aber jedesmal, da man nicht vorher marktete, wenigstens wird Künstlicheres und Solideres geliefert.

In den letzten Tagen Juli machte [ich] ein kleines Fresko- und ein Friesgemälde in der Spitalkirche.

Am 6. August übernahm ich von der Regierung eine äußerst langsame und Geduld fordernde Arbeit an. Es waren dieses 15 Landsturm-Bataillonsfahnen, welche aber sehr lange unvollendet blieben und zwar nicht nur, weil ich an dieser unnützen Arbeit durchaus keine Freude hatte, sondern vielmehr, daß jetzt mein langes Kränkeln seit dem Märzmonat in eine förmlich gefährliche Krankheit ausfiel. Hier den Verlauf derselben.

Ich sollte jetzt in Stans meine Lorette abholen und dieses Reischen, hoffte ich, würde mir wohl anschlagen.

In den Mitteaugustfesten machten wir uns auf den Weg, meine liebe Gattin und ich. Am 16. August blieben wir in Baden still. Die beiden Knaben aber, welche mit uns bis an die Suste gekommen, nahmen ihren Weg von da nach Goms, woselbst sie uns erwarten sollten.

Am 18. in aller Frühe bestiegen wir den Berg; Margret hatte ein Pferd bis an den Berg. Der Tag war sehr schön, aber so kalt, daß kleine Wässerchen überfroren und die Wiesen in Baden ganz weiß überreift waren.

Der Berg war leicht erstiegen; auf der Dauben erfreute uns die schöne Sonne und am Daubensee trafen wir Herrn Hauptmann Bayard von Leuk, der mit [uns] in Schwaribach noch eine Flasche ausleerte.

Meine Reisegefährtin marschierte über alle Erwartung gut; um ein Uhr waren wir in Kandersteg. Und auf einem Wägelchen langten wir noch früh genug an, um alles zu besichtigen, ja selbst bis in Bellevue zu spazieren.

Im Weißen Kreuz daselbst waren wir so gut logiert, daß wir auf der ganzen Reise nirgends besser gewesen; das artigste, freundschaftlichste Kellnermädchen konnte uns nicht genug auftischen und wandte alle seine Redekünste an, um uns ja zum brav Essen zu bereden.

Ogleich schlechte Witterung, langten wir des andern Tages mit der Post früh in Bern an und logierten uns bei Jungfer Ingold im Bretterhäuschen daselbst ein; wir waren aber schlecht.

Der Nachmittag war schön, daher günstig für alles Sehenswürdiges zu besuchen. Die Gasbeleuchtung war mir besonders neu; die große steinerne Brücke, zu welcher die Steine auf dem Grimselpaß gebrochen wurden, war mir ebenfalls neu, sowie auch die große neue Orgel im Münster, welche jene von Freiburg noch übertreffen soll.

Im großen Kornhauskeller tranken wir über Mittag eine gute Flasche Yvorne und unter vielen daselbst befindlichen Fässern sahen wir auch eines, welches mit 280 Säumen Wein angefüllt war.

Auf dem Münsterturm konnte sich meine Gattin nicht genug [um]sehen. Das Bilderkabinet, der Antikensaal, das schöne Spital, die Promenade auf der Schanze, alles dieses wurde nicht vergessen. Endlich machten wir noch einen Besuch dem Herrn Professor Volmar in seinem Atelier; dieser war soeben mit Erlachs Standbild beschäftigt.

Die Reise mit der Diligence durchs Emmental nach Luzern war nicht lustig; es regnete den ganzen Tag hindurch und [man] konnte nichts sehen. Im neuen Huttwil kannte [ich] mich nicht mehr aus; ebenso fand ich auch in Willisau und Wolhusen wegen der neuen Straße manches verändert.

In Luzern ist mein gewöhnliches Wirtshaus zur Schneidern, gerade der Jesuitenkirche und dem Theater gegenüber; schöne Aussicht übern See und in die Länder hinein.

Diesmal kehrte ich wegen meiner Margret um so lieber daselbst ein, da dieser Gasthof ein Sammelplatz der Ultramontanen und Jesuitenfreunde ist. Wir hatten die Ehre, mit diesen zu speisen und manches von ihnen zu hören. Herr Oberst Tschudi von Glarus zeichnete sich besonders aus. Doch man traute uns nicht ganz.

Auch hier wie in Bern wurde alles Merkwürdige sowie die schönen Standpunkte der Stadt besichtigt. Des Abends wurde der neue Schweizerhof eingeweiht, einer der schönsten Gasthöfe der Schweiz. Aus allen Kantonen wurden Wirte zu diesem Feste eingeladen. Herr Siegwart, auch eingeladen, erschien nicht, erlaubte auch noch weder Musik noch Feuerwerk; man vermied damals die Anhäufungen des Volkes; die Sonderbundszeiten ähnelten viel mit den Inquisitionszeiten in Spanien.

Herr Lerch, der beste Vergolder der Schweiz, ein guter Freund, begleitete uns allenthalben.

Nachmittag des 22. gingen wir endlich nach Stans ab. Der See war zwar still aber traurig, melancholisch und regnerisch.

In Stans wurden wir sehr gut empfangen. Aber kaum daselbst angelangt, war mir unwohl und fröstelnd. Und am andern Tag wurde ich ins Bett geworfen.

Was mit mir in der ersten Nacht vorgegangen ist, weiß ich nicht, allein am andern Tag war gleich ein Doktor, Herr Landammann Zelger, herbeigerufen. Die Dosis Purgativ aus Hufeland, die ich erhalten, wirkte furchtbar nach oben und unten und das ganze zeigte jetzt ein schleichendes Nervenfieber an.

Der Arzt gab sich alle Mühe, besuchte mich täglich des Morgens und Abends, überhäufte mich mit Arzneien; Tag und Nacht ununterbrochen einnehmen. Auch für die Abwartung war aufs beste gesorgt; mir ist nichts abgegangen, deshalb erholte ich mich auch bald wieder.

Gegen den 10. September war ich schon wieder soweit hergestellt, daß ich von Tag zu Tag mehr und mehr aufstehen konnte. Die ersten Tage war ich aber so schwach, daß ich mich kaum auf den Beinen halten konnte, daher leistete mir der Stock gute Dienste.

Mittlerweile langte nun auch noch Bruder Anton über die Furka her in Stans an. Da ich aber außer Gefahr [war], so machte er mit meiner Gattin eine Wallfahrt auf die Engelweihe nach Einsiedeln.

Die Zeit rückte voran, meine Kräfte aber nur langsam und nur ungen, unter größter Gefahr eines Rückfalls entschloß ich mich zum Abmarsch, denn mit soviel Leuten durfte ich länger nicht beschwerlich fallen. Es wurden demnach Anstalten zum Verreisen getroffen. Und am 20. September waren wir mit einem gedeckten Fuhrwerk schon früh auf dem Weg. Der Abschied von Stans fiel mir aber äußerst schwer, denn es war mir, als wenn ich Stans nicht mehr sehen oder doch wenigstens nicht mehr so wie ich es jetzt verlassen, sehen sollte. Und ich irrte mich nicht, denn ich sah meinen lieben Herrn Vater nicht mehr; er, der das beste Herz hatte, ihn, den ich innigst liebte und er auch mich. Allein in den letzten Jahren wurde er schon von einigen seiner Kinder regiert, welche endlich dabei nicht zu kurz gekommen.

Da in Lungern keine Pferde zu bekommen waren und in Meiringen auch nicht, so [ließ] ich mich durch zwei Mann tragen bis Obergesteln. Es kostete dieses viel, aber es war bequem.

Da meine Gattin und Lorette auch zu Fuß den Berg besteigen mußten, jammerten mich selbe und ich stieg öfters ab, um diese tragen zu lassen. Allein ich richtete wenig aus, umsonst müdete ich mich ab, selbe stiegen selten auf und ich erhitzte mich umsonst.

Auf der Grimsel waren wir von Herrn Zybach sehr freundschaftlich bewirtet; der alte gastfreundliche Geist der Berner lebte noch in diesem guten Manne.

So langten wir nicht ohne Mühe und mit etwas Regen am Abend des hl. Mauritius in Obergesteln an.

Auch hier keine Pferde, denn alles war mit Käse über den Gries. Daher zu Fuß vorwärts bis Münster. Hier endlich erhielten wir von Herrn Guntern sogar ein Sattelpferd gratis und so gelangten wir in Niederwald an. Am andern Tage wieder krank und zu Bett bis den 3. Oktober.

Dieser Rückfall war vorherzusehen; das unordentliche Leben, der Berg, das Erhitzen und Abmüden.

Herrn Dr. Loretan holte mir Bruder Anton und dieser kam so weit mit mir, daß ich am 3. Oktober endlich die Reise nach Sitten fortsetzen konnte.

Die beiden Knaben waren jetzt auch bei uns, folglich die ganze Familie beisammen. Bis Mörel mußte [ich] mich noch tragen lassen, von da an aber ging es auf dem Wagen besser.

Wilhelm und Raphael harrten *lange aus und zeichneten fast ganz Goms ab, auch mehrere Panoramas, das vorzüglichste auf dem Tunetschhorn ob Grengiols.*

In dieser Zwischenzeit wurde nun auch das geringe Vermögen unserer Eltern selig unter uns sieben Geschwistern verteilt; kaum belief es sich für jedes auf 600 Pfund.

Dennoch sei Gott herzlich Dank gesagt, denn er gab uns gute Eltern. Diese hinterließen uns einen guten Namen und erzogen uns ebenso gut als mancher Reiche; sie taten an uns mehr als ihre Schuldigkeit. Gott möge es ihnen vergelten.

In Sitten endlich angelangt wurde ich zum drittenmale ins Bett geworfen. Herr Dr. Grillet behandelte mich jetzt sehr gut; das Fieber wurde abgeschnitten, ich konnte nach und nach wieder ausgehen, doch ging alles sehr langsam vonstatten, so sehr war ich von Kräften. Doch des Doktors Kunst, die gute Abwart von seiten meiner Frau, genaue Diät und Geduld, dies alles wirkte nach und nach sehr wohl auf mich. Und ich war doppelt froh, teils um wieder was verdienen zu können, teils aber auch [um] weniger beschwerlich zu fallen, denn wirklich meine Gattin hatte um mich vieles ausgestanden.

Am letzten Weinmonat konnte ich mit vieler Mühe ganz allein nach meinem lieben Longeborgne gehen. Aus Furcht vor einem Unfall schickte die Mama meine Kinder mir nach. Der Gang schlug mir recht gut an. Von Mitte Oktober bis den 17. November war die schönste Witterung; trefflich war daher dieser Umstand für mich, da ich nun nach Muße spazieren und so mich erholen konnte.

Anfangs Dezember wollte [ich] nun meine Arbeit mit den Landwehrfahnen fortsetzen, aber anfänglich ging es nicht recht vonstatten, der

Schwindel hinderte mich. Doch täglich ging es besser und die Leute, so mich für verloren hielten, wunderten sich.

1846

Das Jahr glaube ich nicht würdiger anfangen zu können als die Erstlinge desselben nächst Gott dem Vaterlande zu widmen. Religion und Vaterland! — So häufig in vieler Mund und so selten recht gekannt! Wie werden diese Namen so zahllos und unbarmherzig mißbraucht.

Hat Gott alles gut gemacht, so machen die Menschen vielleicht gerade das Gegenteil. Die Ehrsucht der einen, die Habsucht der andern und die Ausgelassenheit der dritten erhielten das gute Vaterland immerwährend in Unwissenheit, Armut und nicht selten in Gärung. Selbst während den schönen Friedensjahren von 1815 bis 40 wurde nichts geleistet; Napoleon allein hat ein Denkmal dem Lande, die Simplonstrafße, hinterlassen, und sonst findet sich nichts vor.

Liest man die Landesgeschichte, so stößt man durch alle Zeiten hindurch auf Kriege, Fehden, Gefechte, Züge, Bündnisse zwischen den Bischöfen, Freiherren, Landesherren, Zwingherren in und außer dem Lande, mit andern Kantonen usf. Immer nur Zerwürfnisse, Streitigkeiten jeder Art. Auch jetzt wieder, anstatt ein einig starkes und freies Volk zu sein, nichts als Zwiespalt zwischen Konservativen und Liberalen, zwischen Geistlichen und Weltlichen. Und immer nur wegen Habsucht, Regiersucht und Hudelsucht. Ganz besonders tätig zeigten sich jetzt die Klöster und an ihrer Spitze die Jesuiten.

Der Sonderbund wurde gestiftet. Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis, dann Luzern als das Haupt, verbündeten sich gegen die übrige Schweiz und kündeten sozusagen jeden Gehorsam auf.

Alles, wie schon oben erwähnt, wurde mit unberechenbaren Kosten bewaffnet, große Anleihen in Genf und Basel wurden gemacht, Schulden auf Schulden gehäuft. Das Zentralgericht zog im Land herum und richtete nach Belieben. Alle Kassen wurden erschöpft und Verdienst und Handel war fast verschwunden. Man sah verhängnisvollen Zeiten entgegen. Und zu allem diesem folgte noch ein unfruchtbares Jahr.

Daß demnach Gott allein hier helfen kann ist keinem Zweifel unterworfen, und er wird helfen, sobald wir's verdienen würden. So aber sind wir fast gar insgesamt Übertreter der Gebote Gottes.

Meine Landsturmfianden wurden jetzt fertig und am 29. November wurden selbe in Gegenwart des Großen Rates unter großer Feierlichkeit vom Bischof Preux dem II. eingeweiht.

Der Minister des Evangeliums, der Stellvertreter Gottes segnete Kriegsfahnen ein, um Mitbürger zu morden!

Den Frühling über vergoldete ich mit Wilhelm ein Altärchen zu Granois. Alle Abende kehrten wir nach Hause zurück.

Diese Bewegung und [dieser] tägliche Spaziergang wirkten sehr wohlthätig auf meine Gesundheit.

Nach Vollendung dieser Arbeit begann ich gleich eine andere, eine wichtigere, an dem Altar Unserer Lieben Frauen in der Kirche der ehrw. Väter Kapuziner.

Mit besonderem Vergnügen arbeitete ich daselbst in der Klosterbibliothek. Pater Furrer unter andern besuchte uns häufig. Diesen tätigen Mann möchte ich unsern Kloster- und Weltgeistlichen als Muster aufstellen. Herr Dekan Berchtold schlug ihn zum Bischof vor. Pater Sigismund ist gelehrt, tätig, friedfertig und anspruchslos.

Der Frühling war besonders schön und alles ließ nun wieder ein fruchtbares Jahr erwarten. Allein in des Höchsten Ratschlüssen war es anders geordnet.

Ein furchtbares Gewitter am 15. Juni schwellte alle Gewässer zu einer ungewöhnlichen Höhe an, [sie] brachen aus den natürlichen Ufern und richteten große Verheerungen an. Darauf erfolgte eine große Tröckne, welche nun verbrannte, was dem Wasser entgangen war. Die Berge brannten, der Grund ertrank. Und erst am 18. Oktober fiel wieder ein solch Regenwetter ein, dergleichen man im Oberwallis noch [nie] soll gesehen haben; Goms und Brig litten am meisten.

Am 29. Juni, am Feste des hl. Peters, machte ich mit meiner ganzen Familie einen Spaziergang nach St. Peter, woselbst das Kirchenfest gefeiert wurde. Es war ein schöner, vergnügter Tag. In Ardon besichtigten wir den Schmelzofen, wo soeben gegossen wurde und das große Hammerwerk.

Die Kirche in St. Peter ist die älteste des Landes, aber auch die schlechteste im Innern, welches um so mehr auffällt, da diese samt dem daran anstossenden Klösterlein (ehemals eine Kartause) und ein schönes Landgut dabei alles dem Bistum zugehörig ist.

Allein dieses ist nicht der einzige Fall, denn zum Beispiel die bischöfliche Kapelle auf Tourbillon, an welche sich so vieles aus dem Mittelalter Geschichtliches anknüpft, zerfällt ja ganz. Dieser Umstand ist sowohl für die Geschichte als auch für die Kunst sehr traurig und zwar um so mehr, da unsere Bischöfe die Mittel an der Hand gehabt hätten, solche und ähnliche Gebäude von der Zerstörung zu bewahren.

Nachdem ich die Arbeit in der Kapuzinerkirche mit samt Bild fertig hatte, bedurfte ich einiger Ruhe und machte eine Fahrt ins Leukerbad. Während 14 Tagen trank ich Wasser und nahm Traufbäder, weil ich seit letzter Krankheit eine Leberverhärtung zu bemerken glaubte.

Am dritten Herbstmonat war ich wieder in Sitten. All die lieben Meinigen befanden sich wohl, nur Raphael nicht, doch ging es auch mit diesem bald wieder besser; die gute Mama verpflegte ihn sehr gut und zweckmäßig.

Am 5. September, meinem Geburts- und Namensfeste, dachte kein Mensch an mich als die guten Väter Kapuziner und das Fest wurde der Vergessenheit übergeben.

Die Weinlese dieses Jahr fiel schlecht aus; die Gattung war zwar gut, allein von sehr geringer Menge.

Am 20. September wurde der eidgenössische Betttag gefeiert. Herr Stadtpfarrer Bürcher hielt zwar eine passende Predigt, allein von Seite der Regierung geschah gar nichts.

Am St. Moritzentag nach beendigtem Gottesdienst ging ich mit Wilhelm nach Lens, um daselbst die Stationen zu erneuern. Die dasige neue Kirche ist, die Größe abgerechnet, ein schlechtes, einschichtiges, leeres Gebäude wie alle jene Kirchen, so während einigen Jahren aufgeführt wurden wie zum Beispiel die in Saxon, Conthey, Niedergesteln und Evionnaz. Es fehlt halt hauptsächlich an einem Baumeister und am guten Geschmack vorzüglich der Geistlichen. Mit ungeheuren Kosten läßt man das Mauerwerk durch einfache welsche Mauermeister aufführen und für Maler und Bildhauer hat man nichts mehr.

Nach 4 langen Wochen war endlich die unbeliebige Arbeit an einem ebenso unbeliebigen Orte beseitigt. Ich sage nach vier langen Wochen, weil ich auf diesem zwar schönen Berge bei dem reichen Prior Kost und Wohnung hatte, mich dennoch daselbst langweilte, indem daselbst die Leute, so wie die Welschen im Zentrum alle, sehr unsauberlich sind und ein eigentümliches Äußeres haben, welches halb schmeichelnd, halb mißtrauisch, unwissend und doch schlau, ohne wahres Wort sind und ein halb sklavisches Benehmen haben, welches seit langer Zeit her auf eine ärmliche, willkürliche Administration schließen läßt.

Ich kehrte mit Freuden in das liebe Sitten zurück. Wie so ganz anders ist es zu Hause bei den lieben Meinigen, wie so freundlich in der guten Stadt.

Mögen gewisse Familien, Kasten und Gemeinden zu Berg und Tal, im Ober- und Unterland noch so sehr schreien und die Stadt bekritteln, verleumden, es ist nichts destoweniger ein *einziges Sitten* im Wallis. Es lebe die Stadt!

Bei umwölktem Himmel trat das 47er Jahr ein. Zwar war ich wieder hergestellt und auch meine Familie befand sich wohl. Nichtsdestoweniger hatte alles ein schlechtes Aussehen.

In Irland starben viele Tausende am Hungertode; in Frankreich, Deutschland und in der Schweiz große Teuerung; in Schaffhausen erlaubte man Pferd- und Esselfleisch zu essen.

Mit diesem nicht genug; allerorten sprach man jetzt vom Krieg. Wir Walliser waren nicht die friedfertigsten; gerne hätte man dem Freiheitssinn der Schweizer auf einmal ein Ende gemacht.

Solche Zeiten sind dann freilich für Künstler nicht günstig. Doch der Gläubige findet seinen Trost und Hilfe in Gott und der Genügsame vergnügt sich mit wenigem.

So arg es die Schriftgelehrten und Pharisäer treiben, so darf man sich doch an der Sonne wärmen und die frische Luft frei einatmen.

Sowohl in Gundis als auch in Eifisch meldete ich mich damals um Kirchenarbeit, machte Zeichnungen und korrespondierte mit ausländischen Bildhauern. Allein Herr Pfarrer Massy zu Gundis und Pfarrer Rouaz in Vissoie, beides stockfinstere Männer, hatten trotz ihrem gegebenen Worte dennoch keine Arbeit für mich; man vergeudete das Geld lieber an fremde Betrüger und andere Pfuscher.

Zu dieser Zeit auch lebte in Raron als wohlbestellter, würdiger Pfarrer Herr Tscheinen von Goms, ein gelehrter Mann und wahrer Menschenfreund. Mit diesem erneuerte ich schriftlich unsere alte Freundschaft, und es reute mich nicht.

Für Blitzingen machte ich jetzt zwei Altarblättlein für geringen Preis. Das ist aber auch alles, was ich von diesem neuen Kapellenbau erhalten habe.

Am 7. März besuchte uns Bruder Valentin, welcher eine kleine Kollektion hübscher Mineralien mitgebracht. Diese kaufte ich ihm ab und machte somit den Anfang zu einem kleinen Mineralienkabinett. Raphael hatte von Herrn Abbé Elaerts ordentliche Kenntnisse in diesem Fach erhalten.

Am folgenden Ostermontag war ich aufs neue zum Wahlmann für die Stadt gewählt.

Die Teuerung war jetzt auf einen hohen Grad gestiegen. Ein Fischel Weizen bezahlte man 90 Batzen, Roggen und Meerweizen bis 80 und die Erdäpfel 25 Batzen usf.

Dennoch lächelte der Himmel dem armen Manne wieder. Die Witterung war sehr schön und fruchtbar, der Wein und alle Früchte versprochen

eine reiche Ernte und nur mit einem teuflisch scheelen Auge sah der Wucherer, der Reiche einer den Armen günstigeren Zeit entgegen.

Von Stans aus war der diesjährige Briefwechsel sehr selten; erst am 12. Mai erhielt ich wieder einen höchst angenehmen Brief vom Herrn Vater mit dem alljährlichen Frauenzins beschert. Auch Heinrich schrieb mir bald hierauf auch einen sehr verbindlichen Brief.

Die gute Stadt Sitten blieb bei dieser teuern Zeit nicht untätig, und kein Ort im Wallis vielleicht hat für seine Armen so vieles geleistet als gerade Sitten. Vereine bildeten sich und zugunsten der Armen wurden Lotterien und Konzerte abgehalten. Unter andern Konzerten gab eines Herr Josef Mengis von Leuk und Opernsänger in Paris, und ein anderes wurde gegeben von Melle Dainen [=Thenen], Nichte des Feldpaters Dainen von Münster, aber in Frankreich sich aufhaltend. Auch die Musikliebhaber der Stadt nahmen tätigen Anteil daran sowie überhaupt alles.

Am 6. Juni hat in der Stadt ein neues Fest oder Festlichkeit begonnen; es ist das von Pius IX. verliehene Jubiläum. Und mit besonderem Nachdruck wollte man dieser Feierlichkeit einen Stempel der Frömmigkeit aufdrücken; die Jesuiten waren die Hauptpersonen.

Der Anfang dazu geschah mit einer für Zeit und Umstände wohl oder auch übel berechneten Jesuitenmission, welche im ganzen nahe an die drei Wochen dauerte.

In meinen frühern Jahren hörte ich erbaulichere und weniger ins Politische eingreifende Predigten oder Missionen als jetzt diese. Die deutschen Predigten waren besonders plump und gemein.

Hierdurch gewannen noch weder ich noch viele andere eine höhere Meinung von dieser berühmten, beliebten und gefürchteten Gesellschaft und ich besonders hatte bis dahin eine höhere Meinung.

Meine Beschäftigung war jetzt religiöse und bürgerliche: Fahnen und Fähnlein nach Bellwald und Mörel zu verfertigen, es war jetzt eine ganz besondere Fahnenzeit.

Am 4. August ließ ich die beiden Knaben für einige Zeit nach Goms gehen. Und am 13. machte ich ein Geschäftsreisen ins Eringertal.

Meinen Weg dahin nahm ich über Brämis nach Mase. Durst und Hitze quälten mich, allein eine bekannte Witwe daselbst labte mich in ihrem Keller aufs beste. So aufs neue gestärkt, setzte [ich] meinen Weg durch einen angenehmen Lärchenwald nach St-Martin fort und von da in der schwülsten Hitze und durch einen sehr schlechten Pfad weiter bis La Garde, einer Kapelle am Eingang in die Gemeinde Evolène.

Hier sank ich gequält von Hitze und Durst aus Mattigkeit darnieder. Seit manchem Jahre her hatte ich nichts mehr Ähnliches erlebt; noch nach sechs Wochen trug ich verbrannte Spuren an Hals und Brust.

In Evolène selbst wurde ich von dem menschenfreundlichen Herrn Pfarrer Zufferey aufs liebevollste aufgenommen. Des andern Tages machte [ich] meine Geschäfte, zeichnete noch etwas von diesem pittoresken Tale und kehrte des Abends 4 Uhr nach Sitten zurück, woselbst ich um 9 Uhr anlangte.

Den Rückweg aber nahm ich von La Garde aus links. Der Weg ist nicht nur kürzer und leichter, sondern auch besser und [man] sieht da hübsche Wasserfälle, kühne steinerne und hölzerne Brücken und man kommt ganz nahe der Pyramiden von Hérémente vorbei und von da noch bei den male-rischen Mühlen dieses Ortes gelangt man in horizontaler Richtung unter Hérémente nach Vex. Hier der ehrwürdige Pfarrer Majoraz.

Am 18. August verreiste ich nach dem noch niemals ganz gesehenen Vispertal.

An der Suste oder besser gesagt in Agarn verließ ich die Hauptstraße und stieg gegen Ems den Berg hinan. Es machte warm. Und ehe und bevor ich das Dorf erreichte, war es mir warm, denn es war ein schwüler, heißer Tag.

Bei Herrn Vetter Pfarrer Graetz fand ich eine willkommene Aufnahme. Dieser gütliche Priester war einst Pfarrer zu Niederwald und besitzt noch ein gutes Portrait von Herrn Dr. Ritz, einst Pfarrer zu Münster.

Am Morgen des 19. langte ich über Ergisch nach Eischoll. Dasselbst besuchte ich den ehemaligen Pfarrer von Niederwald, Herrn Blatter, einen würdigen Mann und jetzt als Pfarrer zu Eischoll.

In dem freundlichen Unterbäch machte ich Mittag beim Herrn Pfarrer Martin Lehner, einem hoffnungsvollen, jungen Manne mit gutem Herzen, offenen Augen, richtigen Begriffen, ohne dabei Jesuit zu sein.

Von Unterbäch stieg ich den schönen und fruchtbaren Bürchenberg hinan, passierte die Wasserleitung ob Zeneggen gegen Törbel, woselbst man eine sehr schöne Ansicht gegen die nördlichen, östlichen und ostsüdlichen Alpen und die dazwischenliegenden Täler genießt; Brig mit dem schönen Brigerberge liegt da gleichsam zu seinen Füßen.

Gegen eine billige Entschädigung logierte ich hier wieder bei Herrn Ruppen, Pfarrer des Orts. Meinen alten, aufrichtigen und biedern Kollega, den Bildhauer Ruff, den ich in meinen frühern Jahren daselbst, in Törbel, öfters besuchte, sah ich nun zum letztenmal.

Früh morgens den 20. setzte [ich] meinen Weg nach Embd fort. Es ist dieses ein steiler, schwindlichter Pafß von Törbel nach Embd.

Dasselbst über lauter Stiegen und Treppen hinunter langte ich zum Pfarrhof und der Kirche, alle beide auf einem Abgrund stehend. Herr Pfarrer Inderbienen zeigte mir die Kirche und gab mir noch tief unter die Kirche bis zu einer Kapelle das Geleit, von wo aus ich noch Kirche und Pfarrhof zeichnete.

In Kalpetran passierte ich die Brücke und erreichte nun die sogenannten Kipfen, welche nun mit samt der Straße wegen ausgehauenen Wäldern in Masse im Sinken oder Bergabrutschen gegen die Vispe im Begriffe ist.

In St. Niklaus bei dem bekannten, ja selbst berühmten Herrn Pfarrer Schulzki eingekehrt, fand ich daselbst nebst einem guten Mittagmahl auch noch eine lebensfrohe Reisegesellschaft junger Walliser und Walliserinnen von Brig, Visp, Turtmann und Monthey, welche soeben von Zermatt zurückkehrten, woselbst sie den zwei Fürsten der mittäglichen Alpen, Monte Rosa und Mont Cervin (Matterhorn), einen Besuch gemacht hatten. Auch Herr Kaplan Tscheinen, noch vor einem Jahr als Pfarrer in Raron, jetzt Kaplan zu St. Niklaus, fand sich bei dieser lustigen Gesellschaft ein.

Nicht bald im Wallis, nirgends wird man eine so reinliche Pfarrkirche finden, wo alles so schön geordnet an seinem Platze steht wie hier. Überhaupt sind die Gotteshäuser im Ober- oder Deutschwallis viel zahlreicher und jenen im welschen Teil weit vorzuziehen.

In Herbruggen besuchte ich den Herrn Rektor Kronig, einen hoffnungsvollen, jungen Priester, der mir noch eine Strecke weit das Geleit gab. Und dann in dem romantisch hübschen Randa, fand ich vor dem Pfarrhause, wo ich im Zeichnen begriffen war, meinen alten Freund und Waffenbruder Herrn Major Perren. Letzterer begleitete mich bis Täsch. Und daselbst bei Nacht angelangt, kehrte ich wieder im Pfarrhause ein, woselbst nun Herr Welschen, ehemals Lehrer meiner Kinder, Pfarrer war.

Der Eintritt in das eigentliche Zermattetal ist überraschend. Das freundliche Dorf mit zerstreuten Häusergruppen in einem hübschen grünen Wiesengrunde gelegen und durch verschiedene Bäche durchschnitten und mit mehreren leichten, kühnen Holzbrücken zusammengehängt, nimmt sich recht malerisch aus. Weiter zurück der Weiler Blatten, der Gornergletscher und das Matterjoch und rechts im Hintergrunde der große Beherrscher des Tals, das stolze Matterhorn, eine Felspyramide, über 13 000 Fuß Höhe, schließten das interessante Tableau. Schade, daß ich schlechte Witterung ertroffen; ich würde mit wenigem Bergansteigen und etwa in einer Entfernung von 2—3 Stunden das Großartigste der Alpennatur gesehen haben.

Sowohl auf dem Rifel als beim Schwarzsee hat man das Matterhorn sowohl als auch den Monte Rosa mit den dazwischenliegenden Bergen und Gletschern ganz in der Nähe. Der Gorner-, der Findelen- und der Zmuttgletscher und noch andere sind sehenswert.

Ich logierte hier ebenfalls in dem malerisch gelegenen, kleinen aber freundlichen Pfarrhof, aus dessen Fenstern ein liebliches Gemälde sich zeigt und [von] wo aus ich mehreremal den Mont Cervin zeichnen wollte. Allein ein neidischer Nebel verhüllte mir jedesmal wieder den großartigen Riesen, welcher sich nur von Zeit zu Zeit in etwas sehen ließ, um mich desto lüsterner zu machen.

Herr Pfarrer Ruden, mein Gastwirt, wollte mich bereden, noch länger zu bleiben, indem das Wetter sich aufheitern könnte. Ich aber hatte schlechte Hoffnung und betrog mich nicht.

Daher kehrte ich um, verließ den von vielen Fremden besuchten Ort mit dem Vorsatze, mit Gottes Willen ihn nochmals zu besuchen.

Von Stalden aus, woselbst ich bei meinem Bruder Franz logierte, wollte ich noch das Saasertal besuchen. Allein die Witterung verhinderte es gleichfalls. Dessentwegen schlug ich meinen Weg nach Goms ein, um die beiden Knaben daselbst wieder abzuholen.

Am 26. August fand ich diese im Pfarrhof zu Oberwald, wo ich auch übernachtete, denn in den Hochtälern von Wallis, woselbst sich keine Wirtschaften befinden, macht gewöhnlich der Pfarrer den Gastgeber, welches um so angenehmer ist, da man bei ihm immer gute Unterhaltung hat und überdas noch sehr billig behandelt wird.

So wie Herr Pfarrer Ruden von Zermatt sich mit Pflanzensammeln abgibt, so ist auch Herr Pfarrer Blatter in Oberwald ein Mineraliensammler und bei ihm sowie in Unterwasser, dem romantischen Schweizer Dörfchen, fanden wir eine große Menge von Kristallen.

In Münster besuchte ich Herrn Pfarrer Mengis und Herrn Lt. Guntern.

Sonntags, den 29. August, nahmen wir von unsern Leuten in Niederwald Abschied. Bruder Johann begleitete uns bis Fiesch. Hier sah ich ihn zum letztenmal. Des Abends zum Weißen Kreuz in Glis. Frau Witwe Escher-[Steiner] nahm uns freundschaftlich auf. Ein Haufen Alt-Schweizler mit ihrem Chef, Jossen von zum Bad, zechten hier bis in die tiefe Nacht. Alles war betrunken. Der Chef sprach nur von Religion und Religionsgefahr, vergaß aber dabei das Verleumden nicht; hingegen seine Kriegsschar, alles Gliser oder von Gamsen, war neben dem religiösen Häuptling so ausgelassen und sangen derartige Liedchen, daß die bessere Wirtin für gut gefunden, ihre Kinder aus der Trinkstube zu entfernen.

Zu Hause, allwo wir am 30. anlangten, waren Frau und Loretchen nicht nur wohlauf, sondern sie freuten sich auch unserer allseitigen Rückkunft.

Jetzt machte ich den Anfang mit zwei Tableaux, die mir beide Freude machten. Das eine war Johannes Baptist, Lebensgröße, ganze Figur, für Evolène, und das andere Herrn Dekan Berchtolds Bildnis, groß, mit Nebenwerken, für das Rathaus in Sitten, welche Stadt diesem würdigen und gelehrten Manne als Stifter der Stadtschulen hier ein kleines Denkmal setzte. Ehre der Stadt, die noch solche Männer zu schätzen weiß.

Am 5. Oktober Sitzung des Großen Rats.

Nach einer verhängnisvollen Rede über des Landes Wohl oder Wehe, vom Präsidenten Moritz de Courten gehalten, hatte dieser kaum damit geendigt, so sank er in seinen seit langen Jahren innegehabten Stuhl zurück und starb plötzlich.

Am andern Tage wurde er vom Großen Rat mit Trauermusik begleitet nach Siders abgeführt, allwo die Leiche feierlichst bestattet wurde.

Den 11. haben wir mit unserer Weinlese begonnen. Selbe fiel aber schlecht aus, wie vorherzusehen war.

Endlich war der längst erwartete Tag angebrochen, der der Schweiz ein ganz neues Licht bringen sollte. Die Birnen waren endlich zum Fallen reif. Die Tagsatzung sowohl als die Sonderbunds-Großräte waren jetzt einig, nämlich die Sache mit dem Schwerte auszumachen.

Die Tagsatzung, das heißt die große Mehrheit derselben, verlangte nun geradezu Aufhebung des Sonderbundes und die Entfernung der Jesuiten aus der gesamten Schweiz. Doch die Jesuiten belangend verlangte die Mehrheit der Tagsatzung aus Liebe zum Frieden endlich nur noch die Entfernung der Jesuiten von dem Vororte Luzern. Und da das Volk in den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg und auch bei uns im Wallis nicht gut von dem Geschehenen einberichtet war, weil man diesem nur von Religionsgefahren predigte, so beschloß die Tagsatzung, noch eine Proklamation und eidgenössische Kommissäre an die Sonderbündlerkantone zu senden, um das Volk um die wahre Lage der Dinge aufzuklären und so alles im Frieden beilegen zu können.

Aber nichts dergleichen. Die Kommissäre wurden nicht angehört, die Proklamation nicht bekannt gemacht. Aber statt dessen ließ man jetzt gleich das Militär marschieren. Und der Sonderbund glaubte um so eher mit [seinem] Kriegen zu gewinnen, weil man die fremde Intervention erwartete; die Monarchen waren, wie ganz begreiflich, den Sonderbündlern gar günstig. Also Bürgerkrieg.

Ich sah das Unheilvolle für unser Vaterland zum voraus und weit schreckbarer hätte es werden können.

Daher, um das teure Vaterland der Obhut Gottes zu empfehlen, machte ich jetzt für mich ganz einzig einen Gang in mein liebes Longeborgne und betete daselbst recht inbrünstig aber kurz für das allgemeine Wohl und um Abwendung des größten Unglücks. Und als ich die heilige Stelle verlassen wollte, war es mir als sagte mir eine leise Stimme: Sei getrost, es wird kein großes Unglück geschehen. Und getrost kehrte ich nach Hause zurück.

Noch hatte die Eidgenossenschaft keinen Mann auf den Füßen, als unsere kriegerische Jesuitenpartei am 19. Oktober das ganze Kontingent aufgeboten. Die Scharfschützen zogen schon am 24. ins Unterwallis, und alles war jetzt seit mehreren Jahren her bereitet.

Über 15 000 Mann hatte jetzt Wallis allein auf den Füßen. Alles wollte, alles mußte mit fort und viele kriegslustige Pfäfflein stellten sich ganz großtuend an die Spitze der vielen Bataillons. Ich sage hier Pfäfflein, denn die besseren Priester blieben zu Hause.

Da nun die Eidgenossen sahen, wie ernst es der Sonderbund meine, so erwählten sie einen General, Herrn Dufour von Genf, und in kurzer Zeit rückte eine ansehnliche Macht Eidgenossen gegen die Sonderbündler heran.

Ich war nicht mit im Feld, sondern war im Zeughause und im Verpflegungskommissariat angestellt, wo ich noch Ruhe noch Rast hatte und mit Arbeit überhäuft war. Wilhelm aber war unter den Waffen und zwar ohne Zagen noch Furcht.

Weit der größte Teil der Landstruppen waren im Unterwallis stationiert und hielten die Grenzen von Bouveret und Port-Valais bis St. Moritz und Lavey besetzt. Eine andere Besatzung war auf den Diablerets herum, auch der Sanetsch, der Rawil, die Gemmi, der Lötschberg und die Grimsel hatten Besatzungen und wurden bewacht. Die Stadt wurde ebenfalls mit einer Besatzung bedacht und der Rest wurde nach Luzern, Uri und ins Tessin geschickt.

Dieser kriegerische Aufzug ohne einen wirklichen Feind gegenüber zu haben dauerte nun schon volle drei Wochen.

Nun aber war auch die Eidgenossenschaft auf den Füßen und zog mit schnellen Schritten vorwärts. Bei uns hatte man freilich keine Neuigkeiten von draußen, weil jetzt alles abgeschnitten war. Allein die Sonderbündler ahnten nichts Gutes, obschon selbe den Sieg mit österreichischen Hilfstruppen sicher in der Hand hatten. Diese Helfershelfer erschienen aber nicht und Freiburg fiel zuerst.

Am Tage des 18. Novembers hindurch hörte man in der Richtung gegen die Diablerets starke Schüsse und die daselbst aufgestellten Leuker witterten den Feind und flohen zurück, ohne etwas gesehen zu haben, denn es waren Steinsprenger, so in der Nähe arbeiteten.

In der gleichen Nacht nun war in der Stadt falsches Kriegsgeschrei, es hieß, der Feind sei da. Das oder die Besatzung von Sitten zog um 11 Uhr vor Mitternacht aus und dem Feinde entgegen, kam aber in einer halben Stunde wieder zurück und Wilhelm mit ihnen.

An diesem Abend und während diesem falschen Lärm, den ich nie für anders angesehen hatte, flüchteten [sich] die Jesuiten und Kapuziner alle.

Letztere kamen bald wieder zurück, die erstern aber sah man nicht wieder.

Am 21. November war zum letztenmal in unserer Stadt der Sonderbündler Großrat beisammen. Und am gleichen Tage fiel auch Freiburg. Am 24. aber schon Luzern. Und an eben diesem Tage wurde auch schon das Eringer Bataillon abgedankt.

Am 26. und 27. zogen sich die sogenannten schwarzen Truppen, Landsturm, durch hier zurück. Und am 28. auch das Kontingent.

Den 29. und folgenden Tag flüchteten sich der Bischof, mehrere Domherren und andere Sonderbündler, denn es war ein Schrei des Schreckens von Grausamkeiten der siegenden Eidgenossen und ihrer Greuelthaten verbreitet, wovon aber das allerwenigste wahr gewesen.

Am 1. Dezember zogen nun gegen die 2 Uhr abends die verbannten Walliser, Barman, Dufour und Joris an der Spitze, und andere höchst Mißvergnügte, Mißhandelte und Überläufer in vollem Triumphe mit fliegender Fahne und klingender Blechmusik ein.

Am 2. war eine Landsgemeinde abgehalten auf der Planta. Es wurde daselbst eine provisorische Regierung gewählt und die Geistlichkeit als Hauptursache des Krieges angeklagt, auch zum Schuldenbezahlen verurteilt. Am Schlusse dieser Versammlung zogen die Eidgenossen, der Divisionär Rilliet-Constant von Genf an der Spitze, mit einigen Bataillonen, etwas Artillerie und Kavallerie in die Stadt ein.

Dieses alles hatte ich, insoweit es mein Dienst erlaubte, mit eigenen Augen mitangesehen.

Täglich rückten jetzt neue Schweizertruppen nach, zogen aber auch weiter durchs Land hinauf, um eine allgemeine Entwaffnung zu bewerkstelligen.

Indessen hatte ich während meinem beschwerlichen Dienste in den Magazinen und [im] Arsenal einen solch hartnäckigen Brustkatarrh zuge-

zogen, daß ich das Zimmer während mehreren Wochen nicht mehr verlassen konnte. Während der Zeit aber genug zum Einquartieren.

Es gingen mir jetzt von allen Seiten Briefe von Neuigkeiten ein, als von Luzern, Stans, Goms und andern Orten, was sich in diesen Zeiten alles vorgetragen hatte und wie es unsern hinausgesandten Truppen ergangen sei.

Diese letztern aber haben sich wenig Ehre und Lorbeeren erworben, denn es zeigte sich beim Kontingent die vollkommenste Unwissenheit und beim Landsturm Ungehorsam und auch Beutemacherei.

Also im ganzen zusammengenommen wäre es besser gewesen, wie bis aus dem jetzt Erzählten zu entnehmen ist, die Walliser hätten sich des Sonderbunds enthalten, da nichts als Spott und Schand daraus erfolgt und endlich eine ungeheure Schuld, über anderthalb Millionen, dem Lande über den Hals fiel.

So geht es, wenn sich das arme Volk und die Regierungen von reichen Klöstern und Kapiteln bei der Nase führen lassen.

Am 23. dieses unterlag unter der Last dieses irdischen, unruhigen Lebens nach kurzer Krankheit und durch einen Geistlichen, Pfarrer Brunner, mit Arzneien geistlichen und leiblichen Wesens hinlänglich versorgt mein zweitältester Bruder Johann Joseph in seinem 62. Jahre, ledig und frei.

Dieser Bruder war gegen die zwanzig Jahre als Schneidermeister in Sitten. Und wegen der damaligen Untoleranz fand er für gut, unsern lieben Vater sel. zu bereden, sich als Einwohner von Sitten einzukaufen, welches denn, wie weiter oben erzählt wurde, geschah. Den Nutzen, den es aber gebracht hat, sehe ich nicht ein, da der ewige Einwohner fast keinerlei Rechte hat, ebensowenig als ein Tolerierter oder selbst ein Türke.

Brüder, Schwester und Schwäger eilten, den Nachlaß dieses Bruders selig zu verteilen und ich hätte jetzt im tiefsten Winter nach Goms sollen, um der Operation beizuwohnen. Weil ich aber lange Zeit das Zimmer hüten mußte, um nicht ärger zu erkranken, so wartete man nicht länger auf mich. Bruder Anton nahm meine Partei an, man verteilte ohne mich und ich habe friedenswegen genommen, was man mir beiseite legte. Wohl schrieb mir Bruder Valentin über diese Verteilung folgenden altdeutschen Reim: Willst du was Rechtes han, Nimm dich der Sach selbst an.

Ebenso wenig als ich aus triftigen Gründen habe nach Hause kommen können, um eilende Geschäfte schlichten zu helfen, ebenso wenig sah ich jetzt, was im Lande vorgegangen. Die Eidgenossen zogen heran, landauf- und abwärts und wieder fort, ohne daß ich etwas mehr davon gesehen hätte.

Ende des Jahres besammelte sich noch der neue Große Rat.

Dieser Große Rat ernannte nun auch eine festgesetzte Regierung von sieben Mitgliedern zum erstenmal. Ich nenne diese Regierungsmitglieder nicht mit Namen, indem ich keine Landesbeschreibung mache, und [es] ist ohnehin bekannt.

Am 12. wurde gleichfalls eine neue Verfassung angenommen, an welcher gleichfalls wenig geändert wurde, nur war der Hauptpunkt, daß wie man 1844 der Geistlichkeit unbedingt alles, was selbe verlangen konnte und auch begehrt hat, unbedingt zusagte, so jetzt alles wieder abnahm.

Am 27. Januar wurde ich vom Großrate zum Kommandanten des 35. Bataillons im eidgenössischen Kontingent ernannt und am 8. Hornung erhielt ich die offizielle Anzeige davon.

Am 12. aber machte ich der Regierung schriftlich bekannt, daß ich diese Stelle nun und nimmer annehmen werde.

Am 21. wurde ich mit 135 Stimmen auf 207 Wahlmänner zum Municipalrat der Stadt Sitten auf zwei Jahre gewählt, welchen Platz ich angenommen habe.

Vom 26. Hornung bis 2. März war ich als Portraitmaler zum Altpfarrer Clavien berufen. Mit diesem Manne, der hellere Augen hat als man zuerst glauben sollte, brachte ich einige vergnügte Tage zu. Am Ende machte er mir ein Geschenk von Rabeners satirischen Werken. Ich blieb aber auch nicht unerkennlich gegen ihn.

Als ich in den Fastnachtstagen zu meinen Lieben zurückkehrte, welche ich alle wohl gefunden, war das Neueste in Sitten, daß der geldsüchtige Louis-Philippe gestürzt und Frankreich wieder zur Republik geworden sei.

Am 9. März gab ich Bruder Anton den Befehl, unser altes Winkelriederhaus das Notwendigste renovieren zu lassen. Und er löste diese Aufgabe so gut, daß, weil er eine Butik hat darinnen machen lassen, ich dieses Haus, das sonst unbewohnbar gewesen, sogleich für drei Jahre jährlich zu 20 Pfund Zins fortlassen konnte.

Dieses Haus ist nun alles, was ich bis heutigen Tags in Niederwald noch besitze, weil ich sonst alles ans Haus in Sitten verwendet habe.

Die neue Regierung, welche auf jene des Sonderbundes gefolgt, und welche nun in Abwesenheit der Jesuiten das Kollegium ganz neu gestaltete, errichtete nun auch vor allem eine ordentliche Zeichnungsschule und ich war dabei als Lehrer angestellt und eben in diesem Monat öffnete ich selbe.

Es waren über vierzig Schüler, welche bis am Ende des Schuljahrs ordentliche Fortschritte gemacht haben.

Der erste April wird zum zweitenmal merkwürdig für mich, wiewohl ganz verschiedener Art.

Der erste dieser, 1840, ist schon erzählt und noch bei den mehrsten in frischem Gedächtnis; Oberwallis, das damals so kriegerisch gewesen, hat zu zu seiner eigenen Schande erfahren, daß man für etwas, das man im Frieden abmachen kann, daß man da, sage ich, nicht Krieg suchen soll. Doch der erste Fehler war gemacht und aus diesem gingen andere 1843—1847 hervor.

Der zweite, oder besser gesagt zum zweitenmale war der erste April merkwürdig, ja sehr traurig für mich, da ich den Tod meines hochgeschätzten, vielgeliebten Herrn Schwiegervaters vernommen habe; Heinrich kündete mir selben an.

Da ich diesen guten Vater, der ein wahrhaft mütterliches Herz besaß, unendlich liebte und auch ich genugsame Beweise seiner ungeheucheltsten Gegenliebe für mich hatte, so kann man sich denken, welcher Schlag dieses für mich gewesen sein muß. Auch die lieben Kinder alle betrübten sich sehr über diese unerwartete verwünschte Neuigkeit.

Gott verleihe diesem guten, diesem liebenden Vater die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm. Wer viel geliebt, dem wird vieles vergeben werden.

Dieser Mann hat vieles gelitten. In seinen jungen Jahren sollte er als Offizier nach Frankreich gehen, schlug aber den Antrag beharrlich aus. Später war er viele Jahre Schaffner im Kloster Muri. Zur Zeit der französischen Revolution mußte er mit allem flüchten, nachdem er mehrere Gesandtschaften zugunsten des Landes mit Erfolg beseitigt hatte. Während der Mediationsakte war er wider seinen Willen Präsident des Kantons, eine schwierige Aufgabe in jener bewegten Zeit.

Die Franzosen haben ihm seine geliebte Mutter, welche als blind sich nicht flüchten konnte, in der eigenen Stube erschossen. Zwei seiner Häuser wurden von diesen republikanischen Horden verbrannt. Er zeugte in seiner Ehe elf Kinder, von denen neun groß gewachsen. Er hatte zwar eine treffliche, edle Gattin, allein diese hätte auch sehr reich sein können, indem sie eine einzige Tochter des in spanischen Diensten reich gewordenen Herrn Hauptmanns Zelger gewesen. Allein dieser meinte es mit seinem Tochtermann nicht gut und heiratete noch als Greis seine Magd, mit welcher er zwei Kinder zeugte, und das Vermögen soviel an ihm gestanden ohnehin durchbrachte. — Der Sohn dieser zweiten Ehe, Herr Jakob Zelger, starb als Leutnant in neapolitanischen Diensten und die Tochter Elisabeth ist noch vor dem Bruder an der Auszehrung gestorben, nachdem selbe in den Klöstern auferzogen wurde.

Späterhin hätte er gleich seinem nächsten Vetter Landammann werden sollen. Er aber erklärte laut an der Landsgemeinde, daß derjenige, der seine Stimme für ihn erhebe, sein Freund nicht sei. Dieses hatte seine Wirkung. Er wurde jedoch als lebenslänglicher Kantonsrat erwählt und als solcher starb er auch. Gott sei ihm gnädig.

Am dreißigsten April feierte mein Herr Vetter Leopold Ritz seine erste hl. Messe auf Valeria; meine Frau war geistliche Schwester. Dieser junge Mensch studierte mit großer Anstrengung und mit geringen Kosten; als Hauptursache daß er zum geistlichen Stande gelangte, ist vor allem, nächst der göttlichen Bestimmung, dem Herrn Schmid, damals Pfarrer in Bellwald, zuzuschreiben, welcher diesen Jungen aufmunterte und in den Klassen sehr weit förderte.

Am 11. Juni, Pfingstmontag, wurde [ich] nach Grône berufen. Dasselbst verakkordierte ich eine kleine Arbeit in der Kirche. Da aber dieser Akkord nicht verschrieben wurde, so hielten die Welschen das gegebene Wort dem Deutschen nicht.

Nachdem ich am Fronleichnamfest vormittags den Altar für den Bischof aufgestellt hatte, begab ich mich noch selben Abend nach Evolène. Es war ein schwüler Tag; nichtsdestoweniger gab mir meine Gattin das Geleit bis an den andern Berg. Als ich in Vex anlangte, war ich wie aus dem Wasser gezogen. Doch eine Flasche ordentlichen Weins mit einem bekannten Freunde genossen, verschaffte mir neue Kräfte. Während meinem Aufenthalt daselbst zog das Militär ins Gemeindehaus, vor welchem die Gemeindefahne aufgepflanzt war. Noch sah ich daselbst einen Altar abziehen, welcher zur feierlichen Prozession aufgestellt war. Wer den Geschmack in Kunstsachen oder den Geschmack der Welschen im Zentrum und bis Martinach hinunter in Kirchen und Altären noch nicht kannte, der brauchte weiter nichts als so einen Fronleichnamsaltar zu sehen, und er würde sich überzeugen können, daß diese Völkerschaften nicht das mindeste Gefühl oder Kenntnis vom wahren Schönen haben. Hierin sind die deutschen Walliser und namentlich Goms, Brig und Visp den Welschen weit vor; ja auch der Bezirk Monthey zeichnet sich in diesem Fache sehr aus.

Spät in der Nacht langte ich im Pfarrhof in Evolène an und wurde von dem guten Herrn Pfarrer Zufferey gleich dem erstenmal sehr freundschaftlich aufgenommen.

Am andern Tage wurde der Altar unter großen Staubwolken abgenommen und mein neues Johannesbild samt Rahmen allein unter einem Baldachin aufgestellt. Da aber der Chor und der Altar im Finstern sind, so macht auch das Gemälde seine Wirkung nicht. Am 24. als am Tage des

hl. Kirchenpatrons war nun ein großes Fest in Evolène und die Schönen dieser von aller Welt abgesonderten Pfarrei erschienen in ihrem schönsten Schmuck, den man sonst nirgends mehr sieht; die scharlachroten Ärmel machen eine Hauptsache hievon aus.

Das Fest vorüber, machte mich gerne noch selben Abend auf den Weg und übernachtete dann beim Herrn Pfarrer in St-Martin, bei welchem ich ganz wie in einem Wirtshause behandelt wurde, nur das bessere Bett ging mir ab.

Am 25., es war nun Sonntag, frühstückte ich bei Herrn Pfarrer Bonvin in Mase und nach beendigtem Gottesdienst holte mich ein Knabe von Vernamiège ab und führte mich durch einen schönen Lärchenwald und manches Mayen über Vernamiège hinüber in das Mayen der Familie de Torrenté, welches nebst andern schönen Gütern an einen Mann dieses Ortes verpachtet ist.

Im gleichen Augenblicke als ich mit meinem Führer daselbst bei der Hütte anlangte, so war auch meine Frau mit Wilhelm da, welche von der Lehnmännin auf einem Maultier von Brämis heraufgeführt wurde. Die schöne Witterung, die hübsche Aussicht über Berg und Tal, namentlich aber nach dem Unterwallis, Vex, Hérémente, die Sittener Mayens und die schöne Thyonalpe und dann die freundschaftliche Aufnahme der Lehnleute machten mir diesen Tag höchst angenehm und unvergeßlich. Als der Tag sich zu seinem Ende neigte, waren wir auch wieder in der Stadt.

Am hl. Petrusfest hatte [ich] die Ehre, an der Tafel Seiner bischöflichen Gnaden zu Mittag zu speisen.

Am Sonntag, den 23. Heumonat machte ich des Morgens früh mit meiner ganzen Familie und andern Verwandten einen Spaziergang in das liebe Longeborgne, woselbst uns Herr Vetter Leopold Ritz Messe gelesen hat. Nach einem kleinen Frühstück in Brämis kehrten wir um 10 Uhr in die Stadt zurück und diese kleine Wallfahrt war allerdings sehr angenehm.

Beim Eintritt in die Stadt trennten wir uns; die einen gingen noch zum Gottesdienste in die Kathedrale, Herr Vetter Leopold nach seiner Valeria und ich ins Kollegium, um die diesjährige letzte Zeichnung zu halten. Des andern Tages ordnete ich die Kunstaussstellung an, bestimmte die Plätze und Prämien für meine Schüler und am siebenundzwanzigsten Juli verreiste [ich] mit Lorette nach Baden und Stans, wo man meiner wegen der Verteilung schon längere Zeit harrete.

Ein Fuhrwerk brachte uns bis an die Leukerbrücke und von hier an begannen wir die Reise zu Fuß. In Leuk machten wir keinen Halt, wohl aber in Inden bei Herrn Julier.

Obwohl die Gebrüder Brunner in Leukerbad alles überfüllt von Gästen hatten, fanden diese guten Männer und Menschen, freundliche Gastgeber, nichtsdestoweniger ein Plätzchen für mich und meine Lorette und ich war gut und billig wie immer.

Hier begegnete ich auch Herrn Dr. Volmar und dessen Gattin aus Freiburg, welche mich immer gerne für eine Zeit wenigstens in Freiburg gehabt hätten.

Des folgenden Tages waren wir früh auf dem Wege und bestiegen den Berg leicht und bei schönster Witterung.

Im Schwaribach kehrten wir nicht einmal [ein], sondern setzten unsern Weg mit Leichtigkeit bis an die Winteregge fort, allwo wir hinter einem Häuschen im Gras uns mit Rahm und Milch nach Genügen labten.

Im tiefen Kandertal machte es schwül und heiß und wir langten des Abends hungrig und durstig, ja so abgemattet an, daß mir übel wurde und [ich] beinahe nichts genießen konnte.

Zudem waren die Wirtsleute zum Stern in Äschi so unfreundlich, trocken und karg, daß ich mit Recht zweifle, ob es noch einen einzigen solchen Gasthof im freundlichen Kanton Bern gebe; auch blieb eine übereinstimmende Rechnung nicht aus.

Mit dem ersten Dampfschiff, 11 Uhr mittags, fuhren wir nach Brienz ab. In Brienzwiler erst machten wir wieder Halt. Mit einem Offizier von Kerns und einem schönen Kellnermädchen vom Wachthause auf dem Brünig langten wir, nicht ohne die Hitze des Tages zu verspüren, auf dem Brünig an, welchen wir nach einer kleinen Erfrischung wieder verlassen und dann endlich in Giswil zum drittenmal, das heißt die dritte Nacht zubrachten.

Daselbst hatte ich das Vergnügen, den geschickten Landschaftsmaler Herrn Zelger anzutreffen, welcher hier mit noch einigen andern Landschaftsmalern von Basel und Paris eine Zeitlang verweilte.

Des andern Morgens, es war Sonntag, wohnten wir in Sachseln dem Gottesdienste bei, wo diesen Tag viel gebetet wurde.

Und des Abends 4 Uhr kehrten wir in des Herrn Schwähervaters sel. Haus ein.

Zwei Schwestern waren allein zugegen, Madame Cattani und Jungfer Kathrin. Diese bewillkomnten uns mit Tränen, hatten gleich einen Strom von Klagen über Hartherzigkeit und Eigennutz der Brüder ausgeschüttet, stellten sich unschuldig und interessiert für mich und unterdrückt von den Brüdern.

Das beiläufig war der einstudierte Empfang. Es stellte sich aber nachher bei der ganzen Verteilung heraus, daß Jungfer Kathrin das ganze unter

der Hand einigen Geschwistern und ihr selbst zum Vorteil, andern aber zum Nachteil, geleitet hat.

Am ersten August nun ist zum erstenmal eine ehrenwerte Freundschaft zusammengekommen nebst den Herren Landstatthalter Odermatt, Hauptmann Zelger und Hauptmann Deschwanden, den ich mir später als Schaffner genommen habe.

Eine zweite ähnliche Zusammenkunft war wieder am 4. August, wobei anfangs einige Obligationen unter die Schwestern verteilt wurden. Jetzt kamen auch die beiden Knaben Wilhelm und Raphael in Stans an. Und mit diesen begab ich mich am sechsten auf Kerns zum Herrn Bildhauer Ettlín, einem geschickten Zieratenschneider, um nachzusehen ob nicht etwa dieser meinen Wilhelm als Eleven annehmen möchte.

Diese Knaben machten die folgenden Tage auch Ausflüge nach Engelberg und Luzern, woselbst sie vom Vetter Louis Leo begleitet wurden, und am 18. kehrten diese nach Hause über die Furka zurück.

Die Verteilung aber ging sehr langsam vorwärts, denn wenn es nicht nach den Gesinnungen der Jungfer Schwester Kathrin gehen wollte, die schon alles nach Belieben eingerichtet hatte, so wurde sie krank und während dieser [Zeit] mußte alles stocken und ich verlor dadurch viel Zeit. Doch was die Güter und Gülten anbelangt, wurden [selbe] nach altem Gebrauche des Landes durch die obgenannten unparteiischen Herren mit unserer Genehmigung verteilt, wobei die Söhne nach Landessitte immer einen großen Vorteil haben.

Endlich endigte sich alles noch so zum besten, nachdem man mit Zeit und Geduld es nicht so genau genommen hatte.

Ganz am Ende verteilte man nun noch das Erz-, Kupfer-, Eisen-, Zinn- und Silbergeschirr und mit diesem hatte es ein Ende. Und gewiß ist's, daß der Walliser im ganzen den kürzern gezogen.

Der gute Herr Vater war nun tot, seine gute Tochter Josephine, die er so zärtlich liebte, ebenfalls, und bis dahin unterdrückte Jalousie gegen uns machte sich jetzt Luft und das eigene Interesse vereinte die Einheimischen, und der einst vom Vater selig geliebte Fremdling mußte nun erfahren, daß er ein Fremdling sei.

Am 22. August machte [ich] nun noch geschäftehalber einen Ausflug nach Luzern; am 23. nochmals zu Bildhauer Ettlín nach Kerns und am 25. endlich verließ ich mit Lorette, das einst so liebe väterliche Haus und machte die Reise nach Einsiedeln.

Herr Schwager Leo und seine Kinder begleiteten uns noch bis Buochs, Heinrich aber und Franz gar bis Beckenried. In der Sonne daselbst warteten

wir dem Dampfschiff ab und bei dessen Ankunft nahmen wir Abschied von diesen zwei lieben Herrn Schwägern und bestiegen die Gondel, welche uns dem Dampfer entgegenführte.

Adieu nun, du liebes Unterwalden! Deine Erde war mir heilig und lieb. Du liefertest mir eine gute, geliebte Gattin, du beherbergtest einen guten, liebenden Vater, der uns und [unsere] Kinder liebte, und ich kam gerne und oft in das schöne Ländchen. Allein jetzt sind beide verschwunden, die Geliebtesten sie sind tot, und so lieb mir die übrigen Geschwister und Verwandten sind, so werde ich dennoch die einst so heißgeliebten Ländchen wenig mehr besuchen und zwar um so begreiflicher, da meine Jahre zu Ende gehen und die Füße mich nicht mehr so leicht über Berg und Tal tragen wie einst.

In Einsiedeln kehrten wir in dem ehemaligen Hause Bodenmüller bei St. Katharina ein, welcher Gasthof nun von Herrn Kupferstecher Oechslin, Ratsherr, bedient wird. Dieser ist noch ein alter Freund zu mir; ich war daselbst sehr gut aufgenommen und bewirtet, jedoch kannte man mich am Anfange nicht mehr. In Einsiedeln begegnete ich auch dem ehrwürdigen Freund und Pater Exprovinzial Sigismund Furrer.

Nach verrichteter Andacht und nachdem ich auch einen Besuch dem jungen Maler Birchler, Sohn meines ehemaligen Meisters, der mich die Färbarbeit lehrte, noch einen Besuch abgestattet hatte, verließ ich Einsiedeln nur ungern Sonntag, den 27. morgens um zehn Uhr. Im Frauenkloster in der Au besuchten wir die Kirche um die Mittagsstunde, um ein Tableau, Allerheiligen, von Herrn Schwager Heinrich verfertigt, zu besichtigen.

Zwei junge Klosterfrauen beteten und sangen daselbst so schön und mit solcher Andacht, daß ich noch lange hätte zuhören mögen und [es] mir noch jetzt im Gedächtnisse ist.

Mühsam und bei großer Hitze bestiegen wir den Hacken. Aber hinlänglich wird [man] oben auf dem Berge belohnt, denn die Aussicht daselbst ist überraschend und reizend.

In Schwyz hielt ich mich um so weniger auf, da wir mit dem Dampfschiffe noch nach Uri wollten. Allein etwas zu spät in Brunnen angelangt, mußten wir daselbst bleiben und wurden beim Aufdermuer, beim Hirschen, tüchtig geschröpft.

Herrlich war des andern Morgens die Fahrt auf dem Dampfschiff nach Flüelen. Allein der Tag wurde heiß und schwül und die Gotthardstraße wurde das ganze Unerloch hinauf mit Mühe gemacht. Vieles hatte sich seit Anlegung dieser Straße längs derselben geändert, seitdem ich das letztemal (1832) da vorbeigegangen bin.

In Hospental konnten wir kaum ein Logement erhalten, so war alles mit lombardischen Flüchtlingen angefüllt.

Früh morgens des andern Tages waren wir schon in Realp, welches Dorf acht Tage später fast ganz abbrannte, und unser alter Kapuziner mit seinen schönen Mägden gab uns ein gutes Frühstück ums Geld. Der Übergang über die Furka machte warm, allein am Rhonegletscher waren wir wie gewöhnlich so gut aufgenommen, daß man alle Mühe leicht vergessen konnte, ja es gefiel mir so wohl, daß ich daselbst über Nacht geblieben, dessen Lorette ebenfalls sehr froh war.

Als ich des folgenden Tages mit Lorette die Lamme hinunter Oberwald zueilte, begegneten uns vor dem Dorfe die beiden Knaben Wilhelm und Raphael, welche auf den Lengis- und den Hungerberg wollten. Selbe kehrten aber jetzt mit uns zurück und so langten wir vereint beim Bruder Anton in Niederwald an und wurden wie gewöhnlich sehr gut aufgenommen.

Ich hielt mich jedoch für diesmal bei meinen Geschwistern nicht lange auf, sondern eilte Sitten zu, die Knaben noch im Goms zurücklassend.

Zu Hause am 2. September angelangt, fand ich zwar meine liebe Gattin gesund wieder, war aber sehr übel aussehend und abgemattet, indem selbe seit meiner Abwesenheit immer und fast ganz allein ihrer Schwester Marie-Josette, welche tödlich krank darnieder lag, wachen und abwarten mußte, indem die übrigen Geschwister im Mayen gewesen. Margrit war froh meiner Wiederankunft.

Während meiner Abwesenheit wurde durch die ganze Eidgenossenschaft für den neuen Bundesakt abgestimmt, über dessen Annahme oder Verwerfung ich noch weder Ja noch Nein sagen konnte, weil ich nicht zu Hause war.

Am andern Tage meiner Ankunft, es war ein Sonntag, wohnte ich auf der Planta, woselbst ein Lager aufgeschlagen war, einem Feldgottesdienste bei. Die Offiziers- und Unteroffiziers-Kader unserer Bataillone waren für einige Zeit versammelt, um einer Instruktion beizuwohnen; das ganze wurde gut geleitet.

Am 13. langten auch die Knaben mit Mineralien beladen wieder gut von Goms aus an.

Am dritten dieses haben wir unsere diesjährige Weinlese begonnen, welche ergiebig ausgefallen und guten Wein lieferte.

Am 4. (Oktober) starb endlich oben genannte Schwester und wurde dann des andern Tages beerdigt.

Am 16. eröffnete ich die Zeichnungsschule am Kollegium wieder, und am 29. kaufte ich den Teil Scheune und Stall, der an den meinigen stieß und von Dr. Ganioz herkam um den Preis von 520 Pfund.

Das nun eben abgelaufene Jahr endete ebenso ruhig, von keinen für mich und die meinigen erheblichen Umständen begleitet als das nun angefangene von einiger Bedeutung war.

Ich widmete mich daher ruhig der Malerei, machte Portraits und unter andern zwei Bilder für Herrn Abbé Elaerts, einen [der] besten Kunstkenner unseres Landes; die Regierung hatte eines dieser Bilder bestellt.

In den Mußestunden schrieb ich eben an diesen Notizen, um euch, liebe Kinder, ein geringes Andenken zu hinterlassen von meinem Leben und geringen Wirken.

Am 3. März reiste dahier die erste aber kleine Gomserkolonie nach Amerika durch. Als Führer und Hauptunternehmer war dabei Herr Hauser von Lax, ein Sohn Herrn Doktors, meines ehemaligen Freundes, und mit diesem ein Sohn Herrn Großrats Alexander Clausen von Ernen. Herr Professor Imoberdorf und Bortis, andere Gomser und ich nahmen mit diesen Reisenden im Lion d'or einen Abschiedstrunk. Die Kolonie aber langte im Frühling glücklich in New York an und begaben sich von da durch den Hudson hinauf nach dem Staate Illinois und siedelten sich daselbst an, kauften wohlfeil ein schönes Stück Land, ungefähr so groß wie halbes Lax, bauten sich ein Haus auf Schweizerart und sind bis dahin nach ihren Briefen vergnügt und zufrieden.

Am Ostermontag machte [ich] mit Frau und Lorette einen Spaziergang nach Siders und zum Freunde, Herrn Pfarrer de Clavibus, nach Miège, welchem ich eine hübsche Skizze von Maria Himmelfahrt verschenkte.

Nun hatte ich wieder die gewöhnliche Stadtviertel-Visite zu machen, bei welcher Gelegenheit und auch bei jener der Hausnummernerneuerung durch die ganze Stadt ich folgende Bemerkungen gemacht über die Bevölkerung und Einteilung der Stadt Sitten in Quartiere, Bürger- und Einwohnerzahl.

Einteilung und Bevölkerung der Stadt Sitten von 1849 von mir aufgenommen als Quartiermeister dieser Stadt.

Die Stadt ist in vier Viertel eingeteilt, welche nun neu getauft wurden.

Das erste Viertel mit 63 numerierten Häusern hieß bis jetzt Quartier Sitta, nun aber Schloßviertel.

Das zweite Viertel enthält 53 numerierte Häuser, nämlich von No 64 bis und mit No 117. Alter Name Claviney, jetzt Rhoneviertel. Das dritte Viertel, ehemals Pratifori, jetzt Gundisviertel genannt, enthält 72 Häuser, nämlich von 118 bis und mit No 190. Das vierte oder letzte Viertel, welches

ehemals Quartier Malacuria genannt wurde, heißt nun das Leukerviertel und zählt 57 Häuser.

Das Schloßviertel zählt, Valeria ausgenommen, 719 Einwohner, nämlich: Bürger 93, Einwohner 200, Tolerierte 264, Kostgänger als Studenten, Professoren usf. 72, Knechte, Professionisten oder Arbeiter 50 und Mägde oder Tagelöhnerinnen 40.

Rhoneviertel: Bürger 14, Einwohner 372, Tolerierte 266, Kostgänger 42, Knechte und Professionisten 40, Mägde etc. 34.

Gundisviertel: Bürger 158, Einwohner 167, Tolerierte 223, Kostgänger 26, Arbeiter 48, Mägde etc. 92.

Leukerviertel: Bürger 179, Einwohner 154, Tolerierte 179, Kostgänger 30, Knechte etc. 16, Mägde 99.

Die Stadt zählte demnach im ganzen: Bürger 470, Einwohner 893, Tolerierte 932, Studenten, Professoren, Juristen etc. 150, Professionisten, Arbeiter und Knechte 154, Mägde und Tagelöhnerinnen 265, total 2964. NB. Außer den Mauern nichts inbegriffen.

Im Schloßviertel befinden sich noch außer den oben angeführten nummerierten Häusern folgende Gebäude: 1. die Ruinen vom Schloß Tourbillon, 2. der Hundsturm, der gegenwärtig als Zeughaus gebraucht wird, 3. das Schloß Majoria, nun als Kaserne, 4. das Schloß Valeria mit dem Seminar und der merkwürdigen St. Katharina Kirche, der zweitältesten des Landes, aus dem 12. Jahrhundert, die Allerheiligen Kirche, der Pulverturm, das Theater, das Lyzeum mit dem Naturalien- und Mineralienkabinett, das Physikkabinett, die hl. Dreifaltigkeitskirche mit dem Kollegium, das Stadthaus und endlich das Schellenhaus.

Rhoneviertel: In selbem befindet sich einzig das Spital mit einem sehr artigen Kirchlein, durch Herrn Abbé Elaerts ganz neu wieder hergestellt und die einst privilegierte Tabakfabrik.

Gundisviertel: Dieses enthält das neue Nationalhaus, das Zeughaus und die Bürgerschulen sowie auch den neuen Markt.

Leukerviertel: Dasselbe ist der Hauptsitz der hohen Geistlichkeit sowohl als auch der vornehmen Familien. Es enthält die Kathedrale, die St. Theodulskirche, die bischöfliche Residenz, das große Kapitelhaus und zunächst noch außer den Mauern das Kapuzinerkloster mit einer sehr niedlichen und reinlichen Kirche und die Promenade. In der St. Georgen-Vorstadt aber die Kapelle dieses Namens, das Schützenhaus, Mühlen, Gerwen, Ohlen, Dreschmaschinen und endlich die Metzg.

Soviel über die Stadt, von welcher vor einigen Jahren durch meinen Herrn Schwager Philippe Torrenté ein großer Plan gezogen wurde und nun

die ernste Rede davon ist, die Promenade vom Leukertor bis zum Savièsertor von hier bis auf die Planta hinaus und im rechten Winkel hinunter bis auf den neuen Waffenplatz zu verlängern und damit zu verbinden. Die Regierung ist über diesen Gegenstand mit dem Munizipalrat in Unterhandlung.

Am 1. dieses schönen Monats machte [ich] mit Frau und Lorette einen vergnügten Spaziergang nach Longeborgne. Am 15. aber machte ich einen Spaziergang ganz anderer Art. Es war die Visite von der kostspieligen Wasserleitung von Clavoz. Um 11 Uhr waren wir bei den pittoresken Mühlen im Lienne-Tobel unter Lens und Ayent. Von da kehrten wir mit Lichtholzbeleuchtung durch die engen Galerien und andere furchtbare Abgründe zurück bis an den Ort Tempenn, wo wir in einer zerfallenen Scheune und unter großem Regen ein frugales Mittagessen genommen.

Bei dieser ländlichen Szene waren folgende Herren mit mir zugegen als: Herr Präsident Kalbermatten, die Herren Lavallaz, Al[oys] Riedmatten, Dr. Bonvin, Alphons und Anton Bonvin, Anton, Joseph-Marie und Ingenieur Torrenté, Penon, Pierre Dénériaz, Mévillod und einige Führer von Ayent. Diese Visite erstreckte sich noch bis zur neuen Brämiser Brücke, durch ganz Uvrier, der Rhone nach zurück bis in die Stadt. Des Abends ein einfaches Diner im Lion d'or. Am 18. eine andere Wuhren-Visite längs der Rhone von der Sitter Brücke an bis an die Morge.

Den 28., als am hl. Pfingstfeste, war ich mit dem Offizierskorps an dem Militärverein in Brig zugegen. Ein sehr hübsches Fest. Zusammenkunft im Theater, dann feierlicher Gottesdienst mit deutscher und französischer Predigt, und ein großes Diner im großen Stockalperhofe. Trinksprüche von den Staatsräten Zen Ruffinen, Claivaz und Torrenté, von Dufour, Pfarrer Escher, Henzen und P. Louis Inalbon. Musik und Feuerwerk. Unzufriedenheit der Sonderbündler. Auf unserer Zurückkehr freuten wir uns noch des andern Tages im Turtig eines Aufzugs von Raron mit Maskeraden und verkleideten Oggis.

Am 31. beschloß der Große Rat in seiner Weisheit anstatt die Schulen in der Hauptstadt zu zentralisieren, daß das Kollegium von Sitten solle aufgehoben werden. Die Stadt besann sich aber nicht lange und stellte auf eigene Kosten das Kollegium wieder her. Also Zersplitterung der Schulen und mehr Kostenaufwand: ein Walliserwerk.

Am 7. (Juni) Fronleichnamfest. Ein heißer Tag. Altaraufstellung beim bischöflichen Hause und Mittagessen beim Bischof. Die Hitze stieg von 26 bis auf 28 und 30 Grad Réaumur.

Am 17. große Wassergroße; die Rhone trat an vielen Orten aus ihren Ufern, durchbrach die Wuhren und richtete großen Schaden an; vielen armen

Leuten ertränkte es auch ihre einzige Nahrung, Erdäpfel. Doch kam der Meerweizen wieder auf.

Die Art, wie man bis dahin die Wuhren und Dämme närrisch baute, hat zu diesem Unglück vieles beigetragen; dessentwegen auch versammelte [man] sich am andern Tage auf der Planta, um sich gegenseitig über dieses Übel zu besprechen und demselben mit allem Nachdrucke und Kostenaufwand zu steuern. Der Auftritt war ernst.

Am Ende des Schuljahres veranstaltete ich eine erste und kleine Kunstausstellung von den Zeichnungen meiner Schüler. Am 29. war Komödie und Preisverteilung.

Sonntags, den 8. Juli machte [ich] mit Gattin einen Spaziergang nach Nendaz. Der Weg ist lang, der Ort aber und [die] Aussicht sehr hübsch. Ein alter Chor mit uralten Glasgemälden in der nicht schlechten Kirche; noch ein Freibaum auf dem Platz.

Des Abends Fest, Beleuchtung, Musik und Feuerwerk in Chiampas Garten.

Am 9. machte sich Raphael mit Herrn Professor Bortis auf eine Vakanzreise durch Berg und Tal ins Piemont, Tessin, Gotthard, Rhonegletscher usf. Erst nach vier Wochen trafen wir uns im Vispertal.

Am 2. August machte ich mich nun mit Wilhelm auch auf die Reise. Lorette blieb mit der Magd allein zu Hause, indem die Mama schon früher in die Mayens des Bruders Ingenieur Torrenté gegangen war. Des Abends beim Bruder Franz in Stalden angelangt, ließ ich meine Farbenkästlein daselbst zurück und machte des andern Tages zum erstenmal einen Ausflug nach Saas.

Der Weg dahin ist steinig und schlecht durch die ganzen Eisten hindurch und die vielen Kreuze dem Wege nach aufgestellt zeugen hinlänglich, wie gefährlich es hier für den Wanderer zur Winterszeit sei.

Einmal die erste malerische Brücke überstiegen, gestaltet es sich nach und nach freundlicher und unerwartet betritt man jetzt eine malerische Ebene, das Dorf Balen, mit Wasserfällen und einer hübschen runden Kapelle geziert, welche von Meister Andenmatten erbaut und vom Maler und Büchsen schmied Imoberdorf gemalt wurde. Die Altäre sind von Maler [sollte heißen: Bildhauer] Ritz, sowie noch mancher andere Altar im Zehnen Visp, namentlich der Hochaltar in Visperterminen, von Zermatt und andere mehr.

Hinter Balen schließt sich das Tal wieder, der Wanderer tritt nun in einen halbstundenlangen Wald ein, an dessen Ende die alte Kirche und Pfründe von St. Antoni steht. Von hier aus übersieht man nun das ganze

Tal, und die zerstreuten Ortschaften und Häusergruppen mit ihren Kapellen nehmen sich unter den Lärchwäldern und Wasserfällen etc. recht hübsch aus.

Der Hauptpfarrort, im Grund, in artiger Ebene sah aber betrübt aus, indem selber vergangenen Winter größtenteils durch eine Schneelawine zerstört wurde. Unter den nun wieder neu aufgebauten Häusern bringt man nun noch unter den Kellern Zufluchtshöhlen an, in welchen sich in der Stunde der Gefahr die Leute aus den bedrohten Häusern versammeln.

Daselbst ein braves Wirtshaus, Zurbriggen.

Den Nachmittag stiegen wir noch über St. Josef nach dem hübschen Fee hinauf, welcher Ort seinen Namen wohl nicht umsonst hat.

In der Wilde, allwo der Herr Kaplan Supersaxo ein artiges Häuschen mit umgebenden Wiesen besitzt, ein schöner, überraschender Ausblick in das romantische Tälchen Fee mit seinen zerstreuten Häusern und in der Mitte befindlichen Kapelle oder Kirche. Der Hintergrund ist ganz Gletscher, welcher die letzten Häuser beinahe berührt. Dieses schöne, ländliche Gemälde, so eine Schweizer Ansicht, läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben. Der Geistliche des Ortes nahm uns sehr gütig auf.

Den Rückweg nach der Pfarrkirche wählten wir über die Hohe Stiege, einem romantischen Wallfahrtsorte, bis wohin uns unser Gastgeber, Herr Rektor Supersaxo, begleitete. Im Pfarrorte selbst nahm uns nun bei unserer Rückkehr Herr Pfarrer Imseng sehr freundschaftlich auf und auch Herr Kastlan Zurbriggen und Großrat Supersaxo von Fee machten oder erwiesen uns alle Freundschaft.

Als wir am 5. abends unter Regengüssen beim Bruder Franz in Stalden wieder anlangten, traf nun auch Raphael, von seiner Vakanzreise zurück, daselbst ein, und [wir] waren nun also unser drei.

Und so vereint schlugen wir den Weg nach Zermatt ein.

Am 8. abends kehrte ich allein nach St. Niklaus zurück, die Knaben aber bestiegen am andern Tage das Rothorn, eine der merkwürdigsten Ansichten von Europa. In Stalden fanden wir uns alle drei wieder.

Hier trennten wir uns. Die Knaben schlugen den Weg über Zeneggen, Unterbäch und Ems nach Sitten ein, ich aber nach Visp und Glis, allwo mir der gastfreigebige Menschenfreund, Herr Pfarrer Escher, ein Nachtlager angeboten hatte.

Als ich des andern Tages wieder in Visp angelangt [war], wurde mir die Ehre zuteil, zum Nachtessen auf die Scheibe eingeladen zu werden.

Hier malte ich nun einige Portraits und war in meinem Visp recht vergnügt. Der Ort litt in diesem Jahre aber außerordentlich an der Wasser-

größe; der Gasthof von Herrn Clemenz war über sechs Wochen im Wasser und außerordentliche Lasten hatten die guten Leute an Gemeindewerken zu tragen, aber allzeit waren die Visper noch fröhlich und lustig dabei.

Am 23. August erhielt ich durch die Post das Brevet als Bataillonskommandant des eidgenössischen Kontingents. Da ich aber schon früher diese Stelle ausgeschlagen hatte, so legte ich auch dieses beiseite, ohne ferner darauf achtzugeben. Wenn ich aber in meiner Jugend die gehörige Bildung erhalten hätte, würde ich dem Vaterlande mit Freuden gedient haben und ich hätte es noch weiter gebracht. Allein ein Oberoffizier bedarf einer höhern Bildung und ausgebreiteter Kenntnisse, und diese konnte ich als armer Knabe in meinem ebenfalls armseligen Vaterorte nicht erlangen; in der Fremde aber mußte ich mich auf das Notwendigste beschränken, mein Studium war vor allem Broterwerb. Und dieses ist es und die schlechten Schulen zu meiner Zeit, welches mich später bewogen, höheren Stellen zu entsagen, welche mir durch die Zeit der Umstände unzweifelhaft in Aussicht gestanden.

Am 29. kam ich nach Brig ins Kollegium und daselbst malte ich während einer Woche die drei Professoren Tscheinen, Seiler und Kronig; es ist eine unvergefliche Woche in diesem ehemaligen Jesuitenkloster, zu meiner Zeit in solchem Flor und nun so öde, verlassen, durch die Briger selbst geplündert und durch die Genfer Milizen entuehrt.

Noch ein paar Tage verweilte ich nun in Visp, um das Begonnene zu vollenden und dann noch einige Tage beim Herrn Major Armand von Courten, Sidors, und hier holte mich dann meine Marguerite und Lorette ab und so kehrten wir vereint nach Sitten zurück.

Auch die beiden Knaben kamen uns noch auf den Weg entgegen. Und zu Hause musterte ich nun die Zeichnungen durch, so Raphael auf seiner Reise nach der Natur aufgenommen und welche wir später teilweise als Vorlageblätter in die Zeichnungsschulen sowohl von Sitten als auch von Brig abgelegt haben.

Als eine der interessantesten Zeichnungen dieser kleinen Sammlung ist ohne weiteres das Panorama vom Rothorn zu Zermatt. Schade, daß noch weder die Gasthöfe noch die Wege einladend genug sind, die Fremden an sich zu ziehen.

Hieraus erfolgt abermals, daß der Schöpfer für uns alles getan, daß die Natur sowohl an Schönheit als Fruchtbarkeit das Wallis verschwendisch bedachte, daß aber zum Gegensatz der Walliser alles dieses, wenigstens bis dahin, nicht zu benutzen wußte, und viele davon es auch nicht einmal erkannten.

Am 18. machte [ich] mit Raphael noch einen Ausflug ins Leukerbad,

um einige Ansichten zum Lithographieren aufzunehmen. Die Kälte war aber in diesen Tagen so empfindlich, daß der Zweck nur halb erreicht wurde.

Bei unserer Zurückkunft am 21. abends machten wir Bekanntschaft mit Herrn Dr. Keller, Präsident der Naturforschenden Gesellschaft von Zürich. Mit diesem ebenso gelehrten als schlichten und geraden Manne machte Raphael noch ein Reischen bis Vivis, bei welcher Gelegenheit Raphael auch den Herrn Direktor der Salzminen von Bex, den gelehrten Herrn von Charpentier, kennen lernte und welcher dem lernbegierigen Knaben auch auf spätere Zeiten seine Freundschaft versprochen hat.

Unter anderm hatte ich nun die Ehre, das Portrait der Madame Dr. Volmar in Freiburg zu malen, auf welches hin ich abermals eingeladen wurde, wenigstens für einige Zeit als Portraitmaler nach Freiburg zu kommen.

Die Weinlese, so nun begonnen, fiel mittelmäßig aus; die Qualität war gut, aber das Quantum klein; ganz besonders war die Witterung naß und ungünstig.

Während etwa acht Tagen war nun auch der liebe Bruder Anton bei uns auf Besuch. Und dieser war bei uns um so willkommener, da er allzeit lustigen Humors und überdies zu Hause, wo er nun mit allem Nötigen versehen und gut eingerichtet ist, denn doch so ganz allein langweilen muß, doch dieses wird sich in wenigen Monaten ändern.

Ein anderes wichtiges Portrait hatte ich nun in Arbeit, welches mir gut gelungen. Es ist dieses das Bildnis Seiner Gnaden Peter [Joseph]¹ von Preux, Bischof von Sitten.

Am 28. Oktober führte ich Raphael nach Brig, wo er nun als Lehrer die Zeichnungsschule übernehmen sollte. Dieses geschah nun gerade zwölf Jahre später als ich das gleiche Brig als Zeichnungslehrer verlassen hatte. Drei Tage blieb ich daselbst, richtete die zugrundegegangene Schule wieder auf, wozu die Regierung das Notwendigste lieferte. Und nach der Installation ließ ich den guten Raphael zurück, und ich kehrte nach Sitten zurück, um auch auf das Fest Allerheiligen die Zeichnungsschule anzufangen.

Sonntags, den 11. November machte [ich] mit Gattin einen Spaziergang längs der Rhone über Vissigen und längs der Borgne bis Brämis. Es war ein schöner Herbsttag. Und auf ein neues konnte ich mich auf diesem Gang überzeugen, welch ein ärmliches, selbst schädliches System die Bürgerverwaltung im Wuhren- und Dämmebau eingeschlagen und verfolgt hatte. Es war handgreiflich, daß man gerade dieses System eingeschlagen hatte, um ja niemals fertig zu werden.

⁵ Im Manuskript steht irrtümlich *Anton*.

Nun war wieder der Große Rat beisammen. Bei dieser Gelegenheit machten mir die drei Großräte Herren Alexander Clausen, Moritz Eyer und Franz Zenklusen am 24. November einen Besuch. Wir machten uns lustig bis in die Nacht und erzählten als alte Freunde manches aus unserm frühern Leben und den Begebenheiten des Tages. Es war ein vergnügter Abend.

Der letzte Monat dieses Jahres endete sich mit meinen Quartiervisiten zu machen, welches im Rhoneviertel, allwo in so manchem ärmlichen Hause so viele arme, elende Menschen beisammen wohnen und in Schmutz und Faulheit halb zugrundegehen, keine leichte Corvée ist.

Am hl. Abend langte um Mitternacht von Brig her Raphael bei uns an, um eine achttägige Vakanz zu genießen. Er war munter und froh. Und so im Kreise all der lieben Meinigen verfloß nun auch [das] Jahr, das letzte eines halben Jahrhunderts.

1850

Nun schon über ein halbes Jahrhundert alt, hatte ich in so verhängnisvollen Zeiten, wie sie sich von den 90er Jahren an bis jetzt gezeigt hatten, gewiß manches gehört, gesehen und selbst erfahren. Das letzte war besonders ereignisreich an politischen Ereignissen. Ganz Deutschland, Ungarn und Italien waren im Aufruhr begriffen.

Der Hl. Vater flüchtete sich von Rom nach Neapel; Rom wurde eine Republik. Der Herzog von Toskana entfloh, desgleichen jener von Modena, der König [Karl] Albert von Piemont, der nicht mehr lebendig zurückkehrte; Kaiser Ferdinand von Österreich dankte ab, der Vizekönig Palatin von Ungarn wurde verjagt, der Herzog von Baden war ebenfalls flüchtig und alle übrigen deutschen Fürsten waren in größter Gefahr, aufgehoben zu werden usf.

Allein in Zeit von einem Jahr gestaltete sich alles anders. Die Völker waren nicht einig, ihre Ideen für Freiheit und Recht waren nicht reif, die Anführer zum Teil schlechte, feige Kerls usf., so daß alles wieder den Krebsgang genommen und die Aufrührer und Republikaner wurden mit Hilfe der Franzosen, welche doch selbst Republikaner waren, überall zurückgeschlagen. Und bei Anfang dieses Jahrs waren alle Fürsten wieder auf ihren Thronen, nur Pius IX. noch nicht. Doch ist nicht zu vergessen, daß die vereinten Fürsten insgesamt die Notwendigkeit einsahen, ihren Völkern freiere, den Zeiten angemessene Verfassungen zu geben; selbst Österreich schritt hierin ernsthaft voran; alles gestaltete sich neu.

Am Neujahr abends kehrte Raphael mit dem Postwagen nach Brig auf seinen Posten zurück.

Am ersten Sonntag Jänner hielt der Gesellenverein von Sitten eine Mahlzeit im Weißen Kreuz, wobei auch ich mit einigen andern Mitgliedern des Rats eingeladen wurde. Dieser Verein besteht darin, um ihre allfälligen kranken Kameraden zu verpflegen und mit Doktor und Arzneien zu versehen. Jeder Handwerksbursche legt daher monatlich 4 Batzen in die Kasse, aus welcher dann die Kranken unentgeltlich im Spital versorgt werden. Diese Gesellschaft [ist] unmittelbar unter der Aufsicht des Rates.

Um diese Zeit war in der ganzen Stadt mehr denn zehn Tage lang ein außerordentliches Glatteis verbreitet und ich hatte das Unglück abends des 21. dieses auf selbem zu fallen und einen Schenkel zu verrenken. Dieser Umstand machte mich für einige Tage das Bett und Zimmer hüten; Wilhelm versah indes die Zeichenschule.

Am 14. Hornung habe ich endlich eine große Neuigkeit vernommen, daß sich Bruder Anton in seinem 50. Jahre mit Jungfer Therese Nellen, Tochter [des] Franz, von Niederwald, am 10. verheiratet habe.

Am 21. Hornung mußte Wilhelm im Werbungsrate auf dem Ratshause das Los ziehen und kam mit No 9 in das erste Kontingent. Der Rekrut machte sich nicht viel daraus.

Der diesjährige Winter war lang und hart, doch war die letzte Hälfte Hornung schön. Desto wilder aber war der ganze März hindurch. Palmsonntag Schnee, sowie mehrere darauf folgende Tage; die Osterfeste waren schön.

Jetzt war Ostervakanz und auch Raphael langte am 6. von Brig an, wohin er am 16. zurückkehrte.

Sonntag, den 21. April, wurden zum drittenmal die Munizipalräte gewählt, da diese Wahlen wegen wahren oder vorgeblichen Ursachen schon zweimal als ungültig erklärt wurden.

Ich wurde als ein Unwürdiger dennoch alle dreimal gewählt und zwar am dritten und letztenmal war ich der drittstärkste in den Stimmen unter 15 Gewählten, nämlich Herr Advokat Rion war der 1., Herr Richter Franz Kuntschen der 2., meine Wenigkeit der 3., Herr Alphonse Bonvin der 4., Herr de Lavallaz der 5. etc. Dieses freute mich zwar, doch nur ungerne übernahm ich nochmals diesen Platz, dem ich zufolge meiner geringen Bildung und wegen der französischen Sprache, die nun im Rat eingeführt ist, nicht gewachsen war. Der gute Wille und der aufrichtige Wunsch, Stadt und Land glücklich zu sehen, ist noch lange nicht alles für einen Vorgesetzten.

Am 1. Mai ging ich wieder einmal mit meiner Familie nach dem für viele so anzüglichen Longeborgne spazieren; wir waren vergnügt.

Am 1. Juni bei einem Gang nach Savièse, woselbst Wilhelm ein Kappellengitter grün angestrichen hatte und welchen ich daselbst abholte, machte ich im nach Hause gehen abermals einen Fall in einem Hohlweg, der voll Steine und Wasser war. Mit einigen Quetschungen und mehreren Tagen Zimmerarrest kam ich für diesmal wieder davon.

Am 7. Heumonat war das Ende des Schuljahrs in Sitten. Zwei deutsche Stücke wurden auf dem Theater aufgeführt. Bei eben dieser Gelegenheit stellte ich die besten Zeichnungen meiner Schüler im Theater öffentlich aus, welches dem Publikum wohl gefallen. Übrigens war ich mit diesem Schuljahr nicht ganz zufrieden.

Jetzt kam noch ein dritter Unfall zu den zwei ersten. Am 11. Juli wollte ich mit Familie einen Spaziergang nach Brig und Goms machen, um im erstern Orte Raphael wieder nach Hause zu nehmen, da nun am 14. Juli die Schulen auch in Brig ein Ende hatten, und am zweiten Orte nochmals meine Geschwister und Verwandten zu besuchen usf.

Die Reise bis Brig war sehr angenehm und nach Wunsch. Allein in Brig angelangt, wollte sich nichts mehr geben. Meine Gattin war am ersten Tage unpäßlich und ich am zweiten. Die Studenten waren grob und zahlten ihr Zeichnungsgeld nur mit Zwang und zur Hälfte. Brot, Fleisch und Wein schien mir alles schlecht und im Verhältnis zu Sitten mochte ich nicht ums ganze mich geirrt haben usf.

Sonntags, den 14., war im Theater eine für mich nicht auszuhaltende Hitze, zudem verübten einige nichtswerte Studenten bei der Preisverteilung die unerhörtesten Grobheiten gegen die Professoren usf.

Des andern Tages schlugen wir unsern Weg nach Goms ein. Es war schon sehr warm als wir Brig verlassen. In Mörel schlugen wir den Weg nach Grengiols ein, teils um der allerschlechtesten aller Landstraßen auszuweichen, teils aber auch [um] unsern Herrn Vetter Kaplan Leopold Ritz in Grengiols heimzusuchen. Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst gab uns Herr Vetter noch das Geleit bis zur Grengiols Brücke und verließ uns. Es ging nun langsam und mühsam den Deischstalden aufwärts und voraussehend, selben Abend Niederwald nicht erreichen zu können, schickte ich Wilhelm und Raphael dahin voran und ich blieb mit Gattin und Lorette in Lax, wo ich zwar bei Herrn Clausen gut und billig bewirtet wurde, ich dann nichtsdestoweniger sehr unwohl war.

Erst mittags langten wir den folgenden Tag mit der angestrengtesten Mühe und von meiner guten Gattin geführt zu Hause an und ich ins Bett. Am 18. gab mir ein sogenannter Doktor ein Brechmittel, welches aber durchfiel und abführungsweise wirkte. Das war nun alles, was mir dieser neue Modenarzt zu geben wußte. Er fühlte mir sofort auch keinen Puls mehr.

Da war ich nun sauber daran, im Goms, ohne Arzt und Medizinen, mit Magenweh und einem versteckten täglichen Fieber behaftet, langweilig, ohne Gesellschaft, wenn nicht meine Leute und der Herr Pfarrer, der mich täglich besuchte usw. Zum größten Glück aber hatte ich meine liebe Gattin als Aufwärterin bei mir.

So dauerte es drei Wochen, denn ohne Arzt und Mittel nahm das Fieber eher zu als ab. Zum Zeitvertreib aber machte ich noch in den bessern Stunden das Portrait des Herrn Pfarrers Brunner und jenes meines Bruders Antons Weib. Meine Margret aber machte mit den Kindern einen Ausflug zum Rhonegletscher, wo es ihnen sowie in Unterwasser sehr wohl gefallen hat. Wilhelm und Raphael aber machten noch andere Ausflüge nach den verschiedenen Alpen und Bergen um Niederwald herum und dann nach dem Binntal und auf den Albrun.

Am 5. August endlich war das Eis gebrochen, krank oder gesund, ohne ärztliche Hilfe und lauter Langeweile war mir mein für mich ohnehin so ziemlich fremd gewordenes Niederwald verleidet; ich bestieg ein Pferd, nahm meine Familie mit, nahm Abschied, vielleicht für lange, vielleicht für allezeit und ließ das Dorf im Rücken ohne zurückzublicken.

Abends in Brig hatte ich manchen Besuch guter Freunde und am 6. abends langten wir glücklich in Sitten an.

Raphael blieb noch in Brig zurück und machte eine Vakanz von 14 Tagen auf dem Simplon und Zwischbergen.

So unangenehm, so schädlich und kostspielig fiel mir nun für diesmal meine vorgehabte Vakanzreise nach Goms aus und all die lieben Meinigen waren übel mit mir. Was aber diese mühsame Reise noch mehr erschwerte, war die ohne Beispiel schlechte Landstraße zwischen Mörel und Deisch. Da nämlich eine Wassergroße die Brücke im Nußbaum hinweggeschwemmt hatte, so blieb dieselbe fast während zwei Jahren unhergestellt. Und die alte Straße war so schlecht, so gefährlich, daß nur mit Mühe und Vorsicht eine Geiß zumal vorwärts konnte usw.

Diesem Übelstand wäre mit vier Hölzern über der Rhone und einigen Brettern darüber geholfen gewesen, statt dessen man nun einen großen, mühsamen Umweg über Grengiols machen mußte. Alle Reisenden klagten über einen solchen Weg, ja es gingen Klagen ein aus andern Kantonen! Aber die Bezirksbeamten von Goms und Mörel waren eingeschlafen; selbe sahen noch weder den Schaden noch die Schande ein, und der Staat in Sitten, beförderte er das öffentliche Interesse dieses Landsteils?

Endlich in Sitten, nicht ohne Mühe aber dennoch glücklich angelangt, ward mir daselbst von Herrn Dr. Grillet bald geholfen, so daß ich in kurzer

Zeit wieder meinen Geschäften obliegen konnte; meine erste Arbeit war wieder ein Marienbild nach La Garde in Evolène.

Mein 55. Geburts- und Namenstag (5. September). Nachtgedanken über die Ereignisse des Landes sowohl als meines Lebens, wie auch über eine jüngste Wallfahrt mit Frau und Lorette nach den Wandflühen.

Hier machte ich die Bemerkung, wie daß unsere Altvordern, besonders im Oberwallis, so viele Kirchen, Kapellen und Wallfahrtsorte aufgebaut, wie die damalige Frömmigkeit sich so vieles kosten ließ, und wie nun in neuester Zeit so wenig mehr geleistet wird, so daß viele dieser Kapellen dem Zerfall nahe sind.

Am 18. Herbstmonat langte Raphael vom Leukerbad wieder zu Hause an. Auf einer kurzen Reise dahin zeichnete er daselbst 24 der vorzüglichsten Ansichten von Baden und Umgebung wie auch das gut gelungene Panorama des Alpes auf dem Torrenthorn. Die erstern wurden als Album, Souvenir de Loèche les Bains, und auch letzteres von Blanchoud in Vivis herausgegeben und in Paris durch J. Jacottet lithographiert; verschiedene Zeitungen machten eine rühmliche Meldung davon.

Dem Raphael den Kunstgeist besser zu wecken, nahm ich ihn am 25. dieses auf eine Kunstausstellung nach Lausanne. Zu gleicher Zeit sahen wir eben daselbst eine Ausstellung von allerlei Früchten, Gartenpflanzen und Obst und noch manches andere Bemerkenswerte und kehrten dann wohlzufrieden wieder in unsere Berge zurück. Jetzt hatten wir auf einige Tage das Vergnügen, die zwei Herren Gebrüder Friedrich und Franz Mutter als werthe Gäste bei uns zu haben.

Am ersten Oktober Anfang der Zeichnungsschule in hier, am 13. Anfang der Weinlese, welche noch mittelmäßig ausgefallen ist. Am 16. machte [ich] mit Wilhelm einen Gang auf Brig, um selbem die Zeichnungsschule an die Hand zu geben.

Am 29. hatte es in der Stadt zum erstenmal Schnee.

Am 25. (November) wurde auf hiesigem Theater zum ersten ein Sängerverein gestiftet und gehalten. Dieser eben so schöne als edle Verein erhielt später viele Anfechtungen. Die Ultramontanen mochten ihn unter verschiedenen Vorwänden unterdrückt wissen, ein neuer Beweis, wie auch das Schönste und Unschuldigste übel kann ausgelegt werden und daß gewissen Menschen auch das wahrhaft Edle und Große ein Dorn im Auge ist, daß man auch das Beste für schlecht auslegen kann.

Neujahr. Frühmorgens als Zeuge zur Hochzeit meines Veters Bittel, Spengler von Blitzingen, mit Jungfer Magdalena Hauser von hier. Von dieser Hochzeit mache ich Meldung, weil selbe sehr übel ausgefallen und das Ehepaar nur wenige Wochen beisammen lebte, ohne daß jemand die wahre Ursache des Mißlingens und [der] Trennung erfahren hätte.

Am 18. dieses löste ich Wilhelm als Zeichnungslehrer in Brig ab und blieb bis nach Lichtmeß daselbst, malte einige Portraits und am 12. Hornung wurde ich wieder von Raphael abgelöst, der dann auch wieder einige Zeit dem Zeichnen daselbst vorstand.

Am 20. Hornung eine Feuersbrunst im Hause Gatterer in der Rhonegasse; schlechte Feuerordnung aber gutes Glück, denn der Schaden war nicht groß.

Am 17. März kehrte Wilhelm mit Bruder Anton wieder auf seinen Posten nach Brig zurück und Raphael kam von da zurück.

Am 20. befahl mich schon wieder das Fieber, allein am 29. war ich schon wieder davon los.

Am 1. April fing ich den Kreuzweg für Niederwald (Abb. 15) zu malen an. Dieser schöne Kreuzweg wurde durch Herrn Professor Führich von München in der Kirche der Leopoldstadt in Wien in Fresko gemalt, von Petrak gestochen und von Manz in Regensburg ausgegeben. Da diese Stationen sehr reich an Figuren und Ideen und ganz nach der hl. Schrift komponiert sind, so geben selbe mir viel zu schaffen und ich weiß nicht, wann ich nebst meinen Geschäften mit diesen fertig werde.

Daß ich mit diesen der Kirche zu Niederwald ein anständiges Geschenk machen will, spornte mich unter anderm auch an, daß ich in meiner Jugend unter dem unvergeßlichen Pfarrer Guntern diese Andacht oft mitmachte, welche damals nicht ohne Nutzen in der Fastenzeit und [im] Advent eingeführt war.

Während den Osterfesten dieses Jahres abermals das Fieber und so fort bis am Ende des Monats.

Auch den Mai hindurch war ich nicht viel besser daran.

Den Stand meines Vermögens artikelweise detailliert wegen der Vermögenssteuer auf dem Rathause eingegeben (6. Juni).

Diese Steuer, zum erstenmal in unserem Lande eingeführt, finde ich ganz billig und recht, denn wer hat soll laut Vermögen bezahlen, denn der Arme hat ja nichts.

Einstweilen wurde bestimmt ein Halbes von Tausend. Da aber großer Betrug geschah, so warf das Ganze zum erstenmal kaum 35 alte Franken ab.

Am 22. Juni begleiteten Mama und ich den Raphael und die Lorette bis zur Massabrücke. Diese zwei Kinder verreisen nämlich nach Stans, das erstere um beim Onkel Heinrich sich in der Malerkunst zu perfektionieren und letztere um ins Kloster St. Klara zu gehen. Der Abschied von diesen zwei lieben Kindern beengte mein väterliches Herz sehr empfindlich, obgleich [ich] wußte, daß dieselben an einen guten Ort kommen werden. Am 30. erhielt ich den ersten Brief und damit die Kunde der glücklichen Ankunft und guten Aufnahme in Stans; Lorette trat den 2. Juli ins Kloster ein.

Am 6. Juli Ende des Schuljahrs in Brig und Wilhelm kommt nach Hause zurück⁶.

Am 7. August verreiste [ich] mit Gattin und guter Gesellschaft auf das Winzerfest nach Visis.

Dieses sehr schöne Fest [heißt] nicht ohne Deutung Winzerfest, denn die Leute daselbst wissen bei diesem Anlaß recht gut zu ernten oder zu wimden. Eine ungeheure Anzahl Menschen waren zugegen und sinnig und schön, ja über alle Erwartung war die Anordnung des Festes, geschmackvoll, reich und wahr das Kostüm. Bei 30 000 Fremde belebten während dem dreitägigen Fest diese Stadt, ja dieselbe mit Umgebung war überfüllt. Am 9. kehrte meine Gattin nach Sitten zurück, ich aber abends nach Lausanne und des andern Tages nach Freiburg.

In Freiburg bei Herrn Dr. Volmar einlogiert und als ein Freund behandelt, machte ich einige Portraits von angesehenen Personen, wie es in meinem Portraitsverzeichnis zu ersehen ist und war daselbst sehr wohl, und auch die Stadt, die ich nun zum erstenmal besser kennen lernte, war ganz nach meinem Wunsche. Nur schade, daß die Leute daselbst [sich] nicht verständigen können wegen politischen Wühlereien.

Von hier machte ich am 19. eine Spazierfahrt nach Bern. Daselbst Visite bei den Herren Nationalräten Rion, Anton de Riedmatten, Pottier usw.

Von diesen Herren alle Ehre empfangen und in ihrer Gesellschaft. Besuch verschiedener wissenschaftlicher und Kunstkabinette usw.

Zurück nach Freiburg endigte ich meine verschiedenen, angefangenen Bildnisse und verließ dann in angenehmem Andenken mein Freiburg und kehrte am 13. Herbstmonat nach Sitten zurück, allwo soeben eine große Revue gehalten wurde.

⁶ Von anderer Hand zugefügt steht hier noch: «Zeichnungslehrer in Brig bis Ende des Schuljahres 1862».

Zwei Tage später wieder nach Siders, um längst versprochene Portraits zu fertigen und am 26. war ich wieder in Sitten.

Den zwölften Weinmonat wieder Anfang der Zeichenschule und am 21. Ende unserer weißen Weinwimben und am 31. auch mit dem Roten.

An Allerseelen, 2. November, durch die ganze Schweiz Schnee, ausgenommen in Basel, Genf, Bellenz und Sitten; unter Saxon und ob Siders Schnee. Dieser blieb liegen und am 23. schneite es dann auch in Sitten ein und [man] hatte am 30. über einen Fuß Schnee und 10 Grad Kälte.

Den ganzen Monat (Dezember) hindurch deutsche und französische Mission. Erstere durch R. P. Kapuziner Furrer und Heiß, letztere durch Savoyer Geistliche.

Die Kälte stieg in diesem Monate bis 17° und der Schnee blieb liegen; ein langes und großes Schneejahr durch die ganze Schweiz.

Die lang und streng gehaltenen Missionen hatten nicht die ganze Wirkung; der Stadtpfarrer Stockalper war trostlos. Politik will sich mit dem wahren Christentum nicht gut vertragen, daher wenig Nutzen. Die Politik hat so alle Stände ergriffen und einen so hohen Grad erreicht, das selbst die hl. Religion sich als gehorsame Dienerin anschicken mußte. Wie weit aber diese Tragweite geht, wird man erst nach Jahren inne werden; gewiß ist's daß große Ereignisse vor der Türe stehen. Der allzu große Drang nach Freiheit einerseits und der unchristliche Despotismus andererseits werden sich nach vielem Herumdrehen endlich ernstlich aneinander wagen und das eine oder andere wird sich Bahn brechen wollen. Der Gott der Liebe, der Vater aller, auch der Unterdrückten, wird in seiner ewigen Weisheit ein Mittel finden, das dann allen dienen muß und auch gefallen wird.

1852

Am Anfang dieses Jahres beschäftigte [ich] mich mit dem Plan des neuen Kirchhofs, um denselben in die Archive der Stadt zu legen. Bekanntlich ist der ganze Plan dieses schönen Gottesackers mein Werk und unter meiner Aufsicht wurden die Arbeiten alle gemacht. Und trotz der vielen Abgeneigten, namentlich des Kapitels, gegen diesen neuen Friedhof wird das Publikum in nicht ferner Zeit mit der Anlage und Ausführung zufrieden sein.

Erst den 15. Hornung dieses Jahres erhielt ich durch die Vermittlung des Herrn Staatsrates Cretton den rückständigen Sold als Mitglied des Kriegskommissariats während dem Sonderbundskrieg von 1847; er betrug 58 alte Schweizer Franken.

Gemeinde Wahlen durchs ganze Land. In Sitten, wo auch ich zum drittenmal wieder gewählt wurde, war man mit der Wahl nicht zufrieden.

Auf Mitte März war der neue Kirchhof nun so weit vorgerückt, daß man die Nivellierung vornehmen konnte.

Am 23. März 1852 zum erstenmal nach der neuen Skala Stadtgaben bezahlt; unser Anteil wurde mit nicht weniger als mit 61 Fr. bedacht.

Vom 10. bis 15. April eingeschlossen machte ich meine Quartiersite im Rhoneviertel als Quartierherr. Für diese mühsame und unangenehme Arbeit, alle Löcher, Kamine und Unterdächer zu untersuchen etc., erhält der Quartiermeister 40 Batzen.

Herr Vetter, Abbé Escher, hatte am 2. Mai auf Valeria seine erste hl. Messe gelesen, bei welcher auch ich eingeladen wurde.

Seit einigen Tagen erwarteten wir Raphael und Lorette von Stans zurück, und am 28. Mai gingen wir ihnen wirklich bis Glarey entgegen, in der Meinung, sie würden den Rückweg über die Grimsel oder die Gemmi eingeschlagen haben. Allein vergebens; desto angenehmer aber wurden wir des andern Abends, 29. Mai, überrascht, da diese zwei Kinder mit ihrer lieben Tante Kathrina von Stans aus begleitet durchs Simmental, Saanen, Pays d'Enhaut und Aigle zwar gesund aber sehr hergenommen in hier anlangten. Ihr Reiseplan war, über den Sanetsch zu gehen, wurde ihnen aber des vielen Schnees wegen in Gsteig mißraten und man hatte sehr recht.

Die gute Lorette wollte zwar nicht mehr in ihr väterliches Haus zurückkehren; sie wollte im Kloster St. Klara, Kapuzinerorden, in Stans bleiben, das gutmeinende Kind wurde aber gesundheitshalber nicht aufgenommen und das arme Mädchen war in seinen innigsten Hoffnungen betrogen. Und was nun anfangen?

Unser lieber Gast, Jungfer Schwester Kathrineli, blieb nicht lange bei uns, denn schon am 3. Juni verreiste sie nach Baden und Raphael mit ihr, um eine Badekur zu machen. Diese Kur schlug allen beiden gut an und [sie] waren dazu von den Herren Gebrüdern Brunner aufs beste auf- und angenommen.

Am 20. [Juni] wurde im ganzen Kanton für die Revision der Verfassung abgestimmt. Das Volk war sehr gereizt, weil es durch die Feinde der neuen Ordnung nicht wenig aufgehetzt wurde. Mit großer Mehrheit wurde beschlossen, Verfassungserneuerung durch einen Verfassungsrat.

Am ersten Brachmonat war es, wo der neue Kirchhof durch den Hochw. Herrn Großdekan von Preux eingeseget wurde. Eine Deputation des Gemeinderats war zugegen. Es ist dieses eine eigene Zeremonie, die Einweihung eines Kirchhofs.

Am gleichen Tage wurde ein neugewählter Ratsherr, Advokat Hubert, als erster in diesem schönen Kirchhof begraben.

Am letzten dieses Monats Reise nach Baden, um Kathrinli und Raphael abzuholen. Die Badekosten belaufen sich per Person, ohne die Reise, auf 137 Fr. 10 Centimes.

Jungfer Schwester Kathrineli, die noch wenige Tage bei uns zugebracht, verreiste am 5. Juli in Gesellschaft der Madame Hartmann von Burgdorf mit Post wieder nach Stans zurück, woselbst sie auch sehr glücklich anlangte. Die Gliedersucht aber stellte sich bei ihr bald wieder ein. Sie wird ihr ganzes Leben daran zu leiden haben.

Nachdem ich am 20. Juli noch mit meiner Gattin ihr Namensfest gefeiert hatte, machte ich ein Vakanzreislein nach Brig und Goms. In Ernen traf ich unverhofft mit meiner Lorette zusammen, welche am Magdalenenstag eine Wallfahrt in den Ernerwald machte. Unsere Reise nach Niederwald war angenehm; daselbst ließ ich Lorette bei Bruder Anton zurück und begab mich noch selben Abend nach Münster, um daselbst einige Portraits zu malen.

Bloß ein paar Tage daselbst, war den 28. nachts großer Feuerlärm; in Ritzingen verbrannten fünf Häuser und mehrere andere Gebäude. Es fanden sich nach und nach 7 Feuerspritzen ein, unter denen jene von Münster und Niederwald die besten gewesen.

Am 8. August folgte mir auch meine Gattin auf Münster nach und am 15. waren auch Wilhelm, Raphael und Lorette daselbst. So feierten wir den Himmelfahrtstag in [der] Familie zu Münster.

Dieses Beisammenleben war aber von kurzer Dauer, denn schon des andern Tages kehrte Raphael nach Stans zurück und wir begleiteten ihn bis Obergesteln.

Bis am 27. August verlängerte sich unser Aufenthalt zu Münster, dann kehrten [wir] nach Niederwald zu unsern Leuten zurück. Hier wollte es uns ohne Beschäftigung nicht recht lange behagen, deswegen verließen wir meine alte Heimat ohne große Mühe (30. August). Gattin und Kinder kehrten nach Sitten zurück, ich aber trennte mich an der Suste von ihnen und ging nach Baden, um daselbst die Herren Gebrüder Brunner zu malen. Hier verlebte ich 14 vergnügte Tage und ehe und bevor ich nach Sitten zurückkehrte, machte ich mit Bruder Anton noch einen Spaziergang ins Thel, ein für das Oberwallis sehr berühmter Wallfahrtsort.

Am 30. September meine erste Reise als neuangestellter Zeichenlehrer nach Brig und von diesem Tage an alle vierzehn Tage wieder. Morgens 3 Uhr verreiste ich allemal mit der Post, hielt des Mittags Zeichnung in Brig und abends um 8 Uhr war ich wieder in Sitten; dieses dauerte ein ganzes Jahr und war für mich in meinem vorgerückten Alter nicht ohne Mühe und zwar um so mehr, da ich zu gleicher Zeit auch Zeichenmeister von etlichen 60 Studenten in Sitten war; in Brig waren deren 28.

Am 11. November kam ich in Visp mit Bruder Anton zusammen, um daselbst gemeinschaftlich Bruder Franzens Sachen zu ordnen und seine Schulden zu bezahlen.

Dieser mir übrigens liebe Bruder hielt seit einigen Jahren übel Haus, machte Schulden, woran aber eigentlich sein Söhnchen Beat die Schuld war, indem sich dieser ungezogene Bursche ans Saufen ließ und nichts Gutes erwarten läßt.

Ehe das Jahr zu Ende war, wurde ich noch am 7. Dezember im Kreise Fiesch als Suppleant für vier Jahre in den Großen Rat gewählt. So schloß sich das Jahr.

1853

Nachdem ich voriges Jahr nach langer Abwesenheit wieder einmal mit meiner ganzen Familie für einige Zeit meine alte Heimat und den lieben und schönen, tätigen Bezirk Goms bewohnte, um teils einigen, wie Lorette, die liebe Gesundheit wieder zu erlangen und uns andern eine angenehme Vakanz zu verschaffen, die um so angenehmer war, da wir in unserm Kosthaus [von] dem lieben Freund, Herrn Baptist Guntern, Gastgeber zum Kreuze, sehr gut bewirtet [wurden] und an Herrn Oberst Adrian von Riedmatten und seiner Gattin die besten Tisch- und Unterhaltungsgenossen hatten. Auch in Reckingen wurde uns bei Frau Witwe Staatsrat Taffiner die beste Aufnahme zuteil. Diese Vakanzzeit bleibt mir demnach unvergessen.

Auf Sonnenschein folgt Regen, denn auf meine angenehme Vakanz, die übrigens nicht ganz nutzlos zugebracht wurde, indem ich während selber 14 bis 15 Portraits verfertigte, [folgte], wie oben schon gesagt, das Zeichnen in Brig und Sitten; [es] gab mir dieses Jahr viel zu schaffen, zum Glück war ein ganz milder Winter, denn erst am 24. Hornung schneite es so viel, daß er liegen blieb.

Erneuerung der Munizipalwahlen in Sitten (6. März), wobei ich unverdienterweise 171 Stimmen erhalten und nur eine weniger als der höchste, nämlich der Präsident de Torrenté, der 172 Stimmen erhielt.

Diese Wahlen aber, da dagegen Klage geführt wurde, wurden den 16. und 17. Mai, als an den Pfingstfesten, wiederholt und das gleiche Resultat kam heraus, nur hatte Herr Präsident de Torrenté diesmal 395 Stimmen und ich wurde mit 394 wieder gewählt. Ob ich zwar meinen Wählern Dank schuldig wäre für das unverhältnismäßige Zutrauen, so spendete ich dessen um so weniger, da dieses Amt für mich von keinem materiellen Nutzen ist und mich von besserer Beschäftigung, nämlich vom Malen, abzieht, welches

ich besser verstehe als das Ratsherrnwesen in Sitten, allwo man es den zwei Parteien keiner Recht machen kann.

Am St. Peter- und Paulstag war der Schule Ende in Sitten, Komödie und Preisverteilung, und am 3. Juli, unmittelbar danach, auch in Brig, wohin ich mich ebenfalls zum letztenmal zu begeben hatte.

Für diesmal kehrte ich nicht nach Sitten zurück, sondern begab mich nach Mörel, allwo ich bis am 20. Portraits machte. Von hier aus zu meinem lieben Herrn Vetter und Freund Pfarrer Mengis nach Ernen.

Am 23. früh machte [ich] einen Spaziergang nach Fiesch, von da nach Bellwald, um Herrn Vetter Pfarrer Leopold Ritz daselbst zu besuchen. Am gleichen Abend noch über die Obermatten und Rieti, wo ich ehemals als Hirt so viele Tage zugebracht und mich so unwillkürlich an die ersten Jugendjahre erinnerte. Ich saß lange an einer Stelle und betrachtete mit einer gewissen Wehmut nochmals jede Matte meines Vaters selig und jede Stelle, wo ich mich vormals zu unterhalten oder durch Spiele mich erfreuen konnte. Endlich raffte [ich] mich von meinem Nachsinnen auf und nachdem ich noch einen Blick auf die gegenüber gelegenen Alpen geworfen hatte, und ging nach Wiler und Blitzingen weiter, wo ich den Herrn Präfekt Seiler angetroffen habe. Dieser Herr mit seinen Brüdern war eben damals beschäftigt, ein neues Wirtshaus zu bauen.

In der daselbst neu gebauten, ziemlich schönen aber schlecht gestellten und gebauten Kapelle entdeckte ich hinterm Hochaltar, der früher auf dem Kastelbühl gestanden, daß dieser Altar durch einen Ritz geschnitzt und gefaßt ward. Bei Übertragung aber nach Blitzingen wurde er aufs neue von Jerjen in Münster mit großer Nachlässigkeit gefaßt.

Noch machte ich von hier aus einen Abstecher nach Münster, um Herrn Gunterns Gasthof zum Lithographieren zu zeichnen und des andern Tages nach meiner alten Heimat und zu meinen noch lebenden Geschwistern. Bruder Anton gab mir noch selben Abends das Geleit bis Mühlebach, von wannen er zurückkehrte, ich aber wieder nach Ernen mich begeben habe.

Noch einige Tage in Ernen. Am letzten Tage Juli, als am Feste des hl. Ignatius, machte ich einen Ausflug in den Ernerwald. Hier eine schöne Kapelle mit artigen Gemälden und vielen Ex-Voto. Bei meiner Rückkehr nach Ernen war Bruder Anton auf Besuch daselbst angelangt. Nach wenigen Stunden kehrte er nach Hause zurück und noch weder er noch ich dachten damals daran, daß wir einander nicht mehr sehen sollten. Vor dem Hause meines alten Freundes Alexander Clausen nahm ich Abschied von diesem geliebten Bruder.

Am 3. August verließ ich Ernen, nachdem ich daselbst einige Portraits gemacht hatte und Herr Mengis begleitete mich bis Mörel. Hier wurden wir beide von Herrn Dekan Berchtold zum Mittagmahl eingeladen. Das Essen, bei Herrn Müllers Haus, war gut, die Gesellschaft aber noch besser, denn auch Herr Pfarrer Bortis war eingeladen.

Am Abend noch bis Brig, um des andern Tages noch einen Ausflug auf den Simplon zu machen.

Daselbst verweilte [ich] mich nicht lange, kehrte um und brachte selbe Nacht im Schallberg bei Herrn Zurwerra zu. Ein heftiges Gewitter jagte da viele Leute zusammen, besonders Fuhrleute, also viel Gesellschaft und ich war sehr gut und billig.

Am 5. August kehrte [ich] nun des Abends nach Hause zurück, machte aber noch für einige Tage zu Schnidern halt, um das Bildnis der Madame Fontaine, née Morel von Luzern, zu malen.

Sonntag, den 7., zum Gottesdienst auf Niedergesteln. Hier fand ich wieder einen alten Freund, den würdigen Herrn Prior Schröter. Ich machte daselbst die Bemerkung, daß die ganzen Altäre und alle übrigen Möbel der neuen Kirche nicht so viel an Wert enthielten als die sieben Fahnen, mit denen [man] in Oberwallis eine sonderbare Freude hat (Abb. 10a). Nicht so in Sitten und im Unterwallis, denn das Kapitel hat in der Kathedrale, der eigentlichen Pfarrkirche von Sitten, nur deren zwei, sehr gemeine und alte, wenig genug für ein reiches Kapitel und [die] Pfarrei der Hauptstadt.

Am 9. August langte ich zu Hause wieder an und fand alles sehr wohl.

Nun malte ich wieder einige Zeit an dem für Niederwald bestimmten Kreuzweg nach Führich, Professor in München. Dieser Kreuzweg ist sehr reich an Figuren und Mannigfaltigkeit, mannigfaltig an Ausdruck und reich an Draperien nach altdeutschem Stil.

Am 5. Herbstmonat feierte ich meinen 57. Geburtstag, zugleich auch meinen Namenstag, mit einer Wallfahrt nach dem beliebten Longeborgne mit Frau und Lorette. Jedesmal trenne [ich] mich nur durch Mühe von diesem sonderbaren Gnadenorte, wo überdies ein gewisser T. Ritz als Waldbruder begraben liegt.

Am 24. Herbstmonat langte der gute Raphael von Stans an, wo er nun während zwei Jahren bei seinem Onkel Heinrich Kaiser sich im Malen vervollkommnete; Wilhelm ging ihm entgegen bis Niederwald.

Raphaels Vakanz war aber von keiner langen Dauer, indem er noch während des Oktobers nach Düsseldorf verreisen sollte.

Während seiner Anwesenheit machte ich mit ihm und Bildhauer Jerjen von Münster noch einen Gang nach Evolène. Am 29. September übernach-

teten wir in Pont Prajean, einem kleinen Weiler mit einer merkwürdigen, steinernen Brücke. Hier wider alles Erwarten ein gutes Nachtessen und gute Gesellschaft in einem alten, nun renovierten Häuschen durch Herrn de Bagallioni, der als Chef der Minen an selbem Abend selbst zugegen war. Ein französischer Ingenieur und andere Freunde und Führer vermehrten die sonderbar komponierte Gesellschaft, in welcher überhaupt nur von Minen und Bergwerken die Rede war, deren in der Nähe fünf [bis] sechs zu finden sind.

Als wir am 1. Oktober über Combioula-Bad zurückkehrten, zeichnete Raphael unter anderm auch die Pyramiden von Hérémence.

Die diesjährige Zeichnung in Sitten hat den 3. Oktober angefangen. Bis dahin war das Zeichnen nur fürs Lyzeum verbindlich; von jetzt an aber wurde dasselbe auch für die Studenten vom Gymnasium verpflichtend erklärt. Die Stadtgemeinde bezahlte mir für den Zeichnungskurs ein Trinkgeld, nämlich nur 100 Fr. Als Gemeinderat wollte ich diesen Dienst nicht abschlagen.

Am 18. Oktober vernahm ich mit großem Leid die Trauerpost von meines geliebten Bruders Antons Tod.

Seine Krankheit war kurz, der Stich, und wurde vernachlässigt; der Ortspfarrer, Herr Brunner, machte den Arzt, bis es zu spät war, ebenso wie beim Bruder Josef, und alle beide wurden das Opfer.

Bruder Anton hinterließ ein junges Weib und ein Mädchen von 3 Jahren samt einem hübschen Vermögen.

Dieser unerwartete Todfall bleibt mir unvergeßlich, denn es war mir der liebste Bruder, mit dem ich vieles zu schaffen gehabt, ohne jemals uneinig zu werden; auch unsere politischen Ansichten waren übereinstimmend. Es war mir daher leid, daß ich bei seiner Begräbnis am 20. Oktober nicht zugegen sein konnte.

Er starb als Richter der Gemeinde. Und als Bildhauer, Anstreicher und Tapezierer, als ein sehr tätiger Mann, hat er sich in eine gute Lage zu versetzen gewußt, kaufte von uns abwesenden Brüdern das elterliche Erbteil ab, bezog das Vaterhaus, erneuerte selbes, fing eine Wirtschaft an, heiratete erst noch in seinem 50. Jahr und starb nach vier Jahren. Gott tröste seine Seele.

Am 23. hatte ich schon wieder einen andern Abschied zu bestehen. Raphael verreiste auf die Akademie der bildenden Künste nach Düsseldorf in Rheinpreussen des Abends 10 Uhr mit der Post. Nach fünf und einem halben Tage langte er daselbst glücklich an und schrieb uns am 29. Oktober folgenden Brief:

Düsseldorf, den 29. Oktober 1853.

Beste Eltern!

Glücklich bin ich in Düsseldorf angelangt. Ich will Ihnen nun alles chronologisch erzählen, wie es bis jetzt geht. Allererst machte ich die Postfahrt nach Bern über St-Maurice, Vivis, Bulle, Freiburg. Bern erreichten wir gegen 8 Uhr abends. Ich übernachtete da und besorgte die Passeportangelegenheiten; auch konnte ich noch das Interessanteste der schönen Stadt sehen, weil die Post erst 8 Uhr morgens (am 25. Oktober) nach Basel abfuhr. Wir kamen über Solothurn, die romantische Klus, Balsthal, über den Hauenstein, Waldenburg und Liestal nach Basel, wo ich die zweite Nacht zubrachte. Hier vernahm ich in der Eisenbahnspedition im Gasthof und auch von Partikularen, daß ich weit besser tue, über das Badische zu reisen, statt über Straßburg, weil die badische Eisenbahn bedeutend kürzer, direkter, schneller und also wohlfeiler nach Düsseldorf führe, und 2. weil zu dieser Jahreszeit von Straßburg kein Dampfschiff mehr den Rhein hinunterfahren könne und die Dampfschiffahrt jetzt erst bei Mannheim beginne. Daher müßte ich von Straßburg ohnehin wieder aufs Badische hinüberfahren und statt einmal dann zweimal den Zoll zahlen, auch sei die französische Douane weit strenger als die deutsche. Ich tat also was mir angeraten wurde und stieg am Morgen, 26., um 6 Uhr in den Eisenbahn-Omnibus und kam augenblicklich nach Haltingen, wo die Douane steht und die Eisenbahn beginnt. In der Douane war man sehr artig und nachsichtsvoll; man öffnete bloß den Koffer, den Deckel beachtete man gar nicht, schaute ein wenig hinein, griff bloß an den Ecken hinab und fragte, was im Säckchen und dem Malerkästchen enthalten wäre, ohne selbst nachzusehen. Nun kam ich auf die Eisenbahn, langsam zuerst, und dann gleich schneller und immer schneller gings nun durch das Großherzogtum Baden hinab, durch schöne Wiesen, Felder, Gärten, Waldungen, drei kleine Tunnel, durch Dörfer, Flecken, Städte usw. Wir kamen unter anderm durch Freiburg, Offenburg, Baden-Baden, Rastatt, Karlsruhe, Bruchsal, Heidelberg etc., dann in das Land Hessen, durch Darmstadt, und erreichten um 5 Uhr abends die schöne freie Handelsstadt Frankfurt am Main. Ich mußte anderthalb Stunden Halt machen, dann führte mich ein Bahnzug noch bis Kassel an der Mündung des Mains in den Rhein und gerade Mainz gegenüber, welche Städte beide stark befestigt, durch eine Schiffbrücke verbunden sind. Hier wurde die Nacht zugebracht. Am folgenden Tage machte ich die Rheinfahrt (am 27. Oktober). Selbe dauerte den ganzen Tag, war herrlich schön und von schönem Wetter begünstigt. Die Rheinufer sind von Mainz bis Köln wahrhaft klassisch sowohl in malerischer als in historischer Beziehung und die

ganze Gegend wunderschön und ganz bezaubernd. Eine Anzahl von Bergen und Ruinen, zahllose Dörfer, Flecken und Städte, bis Bonn hinab die schönsten Weinberge, bald Ebene, Felder und Gärten, bald Felsen, Wälder, Berge usw. Besonders ausgezeichnet schön und interessant waren folgende Orte: Mainz mit der Bundesfestung, Fort Montebello, Biebrich, Johannisberg, die Brömserburg, Bingen mit dem sogenannten Mäuseturm, Ehrenfels, Vantsberg, Ruine Falkenburg, Ruine Rheinstein, Ruine Heimbach, Ruine Sooneck, Ruine Fürstenberg, Bacharach, Lorch, Ruine Stahleck und Nollig, die Pfalz, Kaub, Ruine Gutenfels, Rheineck, Oberwesel.

Ortsverzeichnis

A

Aare (Fluß) 25, 50, 112
Aargau 27, 50, 57, 157
Aegeri (ZG) 27
Aeschi (BE) 148, 179
Agarn (VS) 168
Aigle (VD) 88, 96, 109, 158, 198
Albis (ZH) 44, 48
Albrun (VS) 116, 193
Allmendingen (BE) 107
Alpnach (OW) 38, 66
Altbreisach (Breisgau) 26
Altdorf (UR) 70, 74, 99
Altdorf-Weingarten (Württemberg) 48
Altshofen (LU) 27
Altkirch (Elsaß) 25
Altstätten (SG) 63
Amerika 53, 183
Amsteg (UR) 100
Anniviers s. Eifisch
Antigorio (Piemont) 118
Anzasca (Piemont) 119
Appenzell 25, 44, 99
Ardon (VS) 151, 164
Arona (Piemont) 72
Augsburg 47, 53, 57
Ayent (VS) 98, 101, 122, 185

B

Baceno s. Pätsch
Bacharach (Rheinland) 205
Baden (AG) 27
Baden (VS) s. Leukerbad
Baden, Herzogtum 51, 190, 204
Baden-Baden (Baden) 204
Bagnes (VS) 120, 121, 158
Balen s. Saas Balen
Balsthal (SO) 26, 27, 204
Basel 25, 27, 69, 100, 163, 179, 197, 204
Bayern 53, 61
Beckenried (NW) 99, 122, 145, 180
Beinwil (SO) 26
Bellinzona, Bellenz (TI) 70, 71, 197
Bellwald (VS) 167, 177, 201
Belp (BE) 107
Benfeld (Elsaß) 26
Berisal (VS) 112, 115, 120
Berlin 48

Bern, Berner 25, 27, 35, 36, 50, 77, 80, 86,
88, 98, 106, 107, 112-114, 122, 148,
159-161, 179, 196, 204
Bernhardinpaß (GR) 70
Besançon 35
Bettel matt (Formazzatal, Piemont) 118
Betten (VS) 148
Bex (VD) 94, 158, 189
Bieberich (Rheinland) 205
Biel (BE) 25
Biel (VS) 144
Bière (VD) 89, 91, 92, 95, 108, 135
Bildhaus (SG) 44
Bingen (Rheinland) 205
Binn, Binntal (VS) 116, 193
Birs (Fluß, BE-BL) 27
Blatten (Zermatt) 169
Blitzingen (VS) 19, 36, 86, 166, 195, 201
Bludenz (Vorarlberg) 63
Bodensee 45, 48, 52
Bodmen (Blitzingen, VS) 19, 20, 142
Böhmen 54, 57
Boltigen (BE) 108
Bonn 205
Borgne (Fluß, VS) 189
Borromäische Inseln 90
Bourg-St-Pierre (VS) 39
Bouveret (VS) 172
Brämis, Bramois (VS) 131, 132, 148, 167,
178, 185, 189
Bramegg (LU) 77
Bregenz 45
Brienz (BE) 50, 145, 148, 179
Brienzwiler (BE) 179
Brig (VS) 23, 31, 44, 49, 59, 65, 68, 69,
72, 73, 75, 78, 79, 82, 83, 85-90, 94-96,
100, 102, 103, 105, 106, 109-115, 118-
120, 122, 123, 130, 134, 135, 138, 157,
158, 164, 168, 169, 177, 185, 188-196,
199-202
Brigerbad (VS) 89, 120, 126, 170
Brigerberg (VS) 157, 168
Brill (Wien) 58
Brömserburg (Rheinland) 205
Bruchsal (Baden) 204
Brünig (BE-OW) 65, 66, 83, 122, 145, 179
Brugg (AG) 50
Brunnadern (SG) 44
Brunnen (SZ) 99, 145, 181
Bubenberg, Montbovon (FR) 109
Bümpliz (BE) 106

Bürchen (VS) 168
Bürglen (UR) 70
Bulle (FR) 88, 109, 113, 204
Buochs (NW) 78, 81, 99, 180
Buonas (ZG) 44
Burgdorf (BE) 28, 199

C

Castellanza (Lombardei) 72
Champéry (VS) 121
Château-d'Oex (VD) 109
Châtel-St-Denis (FR) 88
Chermignon (VS) 97
Chur (GR) 63, 139
Clavoz (Wasserleitung, ob Sitten) 185
Cobenzlhof (Wien) 58
Collombey (VS) 158
Colmar 27
Combioula (Héremence, VS) 203
Como (Lombardei) 71
Conthey s. Gundis
Crettelez, Crettolettes (Randogne, VS) 146
Crevola (Piemont) 73
Crodo (Antigorio, Piemont) 117

D

Darmstadt 204
Daubensee (Gemmi, VS) 159
Dazio Grande (TI) 70
Deisch (VS) 192, 193
Delsberg (BE) 25
Deutschland 50, 51, 123, 165, 190, 204
Devero (Val d'Ossola, Piemont) 116
Diablerets (VS-VD) 172, 173
Dillingen (Bayern) 53
Disentis (GR) 64
Domodossola 73, 90
Donau 51, 52, 54-56
Donauwörth (Bayern) 53
Dornach (SO) 25
Dornbach (Wien) 58
Dürnstein (Niederösterreich) 55
Dürrenroth (BE) 88
Düsseldorf 202-204

E

Eau Noire s. Schwarzes Wasser
Ebikon (LU) 44
Egge (Niederwald, VS) 20
Eginental (VS) 118
Eglisau (ZH) 48
Ehrenfels (Rheinland) 205
Eifisch, Anniviers (VS) 110, 166
Einsiedeln (SZ) 27, 29, 32, 35, 36, 43,
45, 161, 180, 181
Eischoll (VS) 32, 86, 168

Eisten (VS) 186
Elberfeld (Wuppertal) 60
Ellmau (Tirol) 62
Elsaß 26
Embd (VS) 169
Emmental (BE) 25, 28, 88, 160
Ems (GR) 63
Ems (VS) 168, 187
Engelberg (OW) 180
Engelhartzell (Oberösterreich) 54
England, Engländer 121, 123
Entlebuch (LU) 37, 77
Entremont (VS) 121
Erbach (Ulm) 52
Ergisch (VS) 168
Ering, Hérens (VS) 122, 167, 173
Ernen (VS) 19, 22, 31, 32, 62, 86, 97, 102,
103, 120, 138, 183, 199, 201
Ernerwald (VS) 101, 199, 201
Estavayer s. Stäffis
Etery (Niederwald, VS) 20, 22, 28
Ettiswil (LU) 33, 35, 88
Europa 125, 126, 187
Evionnaz (VS) 165
Evolène (VS) 119, 167, 168, 171, 177, 178,
194, 202
Eyholz (VS) 23

F

Faido (TI) 70
Falkenburg (Rheinland) 205
Fee s. Saas Fee
Feld (Binn, VS) 116
Feldkirch (Vorarlberg) 60, 63
Feriolo (Piemont) 90
Fiesch (VS) 30, 77, 120, 137, 170, 200, 201
Findelengletscher (VS) 170
Fischbach (LU) 98
Flims (GR) 63
Flüelen (UR) 99, 122, 145, 181
Frankenthal (Oberösterreich) 61
Frankfurt a. M. 204
Frankreich, Franzosen 19-21, 24, 26, 31,
35, 52, 61, 92, 98, 108, 125, 148, 166,
167, 176, 190, 204
Freiburg (Breisgau) 26, 204
Freiburg (Uechtland) 29, 57, 88, 89, 98, 100,
101, 106, 107, 109, 111-114, 119, 122,
132, 136, 142, 148, 160, 163, 171-173,
175, 179, 189, 196, 204
Friedberg (Bayern) 47
Frutigen (BE) 77, 148
Frutt (Antigorio, Piemont) 117, 118
Fürstenberg (Rheinland) 205
Fürstenfeldbruck (Bayern) 47
Fürstenstein (Oberösterreich) 54
Fully (VS) 158
Furka (VS-UR) 43, 99, 100, 161, 180, 182

G

Gänsbrunnen (SO) 27
 Galizinberg (Wien) 58
 Gallarate (Lombardei) 72
 Gamsen (VS) 130, 170
 Gebweiler (Elsaß) 27
 Geißpfad (VS-Italien) 116
 Geiswasser (Elsaß) 26
 Gemmi (VS-BE) 24, 28, 77, 112, 145, 148, 172, 198
 Genf, Genfer 25, 33, 34, 80, 91-96, 103, 106-108, 121, 123, 135, 163, 172, 173, 188, 197
 Gersau (SZ) 30, 99, 145
 Geschinen (VS) 24, 30
 Giétrozgletscher (VS) 120
 Giornico (TI) 70
 Giswil (OW) 82, 145, 148, 179
 Glarey (Siders, VS) 198
 Glarus 44, 160
 Glis (VS) 90, 93, 101, 104, 112, 116, 170, 187
 Goms (VS) 20, 24, 25, 29, 30, 36, 41, 63, 70, 86, 88, 97, 102, 104, 118, 120, 123, 137, 138, 142, 159, 162, 164, 166, 167, 170, 174, 177, 182, 183, 192, 193, 199, 200
 Gornergletscher (VS) 169, 170
 Gottlieben (TG) 48
 Gottmadingen (Württemberg) 51
 Gradetsch, Granges (VS) 118
 Granois (Savièse, VS) 164
 Graubünden 63
 Greifenstein (Niederösterreich) 55
 Grein (Oberösterreich) 55
 Grengiols (VS) 19, 20, 116, 162, 192, 193
 Griespaß (VS-Italien) 118, 162
 Grimsuat s. Grimseln
 Grimmenstein (Oberösterreich) 54
 Grimsel (VS-BE) 29, 36, 37, 39, 40, 49, 65-67, 83, 103, 160, 161, 172, 198
 Grimseln, Grimsuat (VS) 131
 Grindelwald (BE) 148
 Grône (VS) 95, 177
 Grund s. Saas Grund
 Gruyères (FR) 109
 Gsteig (BE) 198
 Günzburg (Bayern) 53
 Gundis, Conthey (VS) 98, 122, 147, 152, 165, 166
 Gutenfels (Rheinland) 205
 Guttannen (BE) 29, 36, 37, 40, 67, 122, 123
 Gwatt (Thun, BE) 112

H

Hacken (SZ) 181
 Hall (Tirol) 62
 Haltingen (Baden) 204

Handeck (BE) 67
 Hannover 60
 Haslital (BE) 148
 Hauenstein (SO) 26, 204
 Heidelberg 204
 Heimbach (Rheinland) 205
 Hellbrunn (Salzburg) 61
 Herbruggen (VS) 169
 Hérémenche (VS) 168, 178, 203
 Hérens s. Ering
 Hergiswil (NW) 117
 Herisau (AR) 44
 Herzogenbuchsee (BE) 41
 Hessen 204
 Hietzing (Wien) 58
 Himmel (Wien) 58
 Hockmatte (Grenziols, VS) 116
 Hohentwiel (Württemberg) 51
 Hohe Stiege (Saas-Fee, VS) 187
 Hospental (UR) 64, 70, 72, 100, 122, 144, 182
 Hudson (Fluß, USA) 183
 Hüningen (Elsaß) 69
 Hüttendorf (Thun, BE) 107
 Hungerberg (VS) 182
 Huttwil (BE) 88, 160

I

Ilanz (GR) 63
 Illfurt (Elsaß) 25
 Illiez s. Val d'Illiez
 Illinois (USA) 183
 Ilz (Bayern) 54
 Ilzstadt (Passau) 54
 Immensee (SZ) 48
 Imst (Tirol) 24, 62
 Inden (VS) 146, 178
 Ingolstadt (Bayern) 53
 Inn (Fluß) 54, 62
 Innsbruck (Tirol) 62
 Innstadt (Passau) 54
 Interlaken (BE) 50, 112, 145, 148
 Irland 127, 166
 Iseltwald (BE) 145
 Island 147
 Italien, Italiener 35, 41, 62, 63, 72, 83, 101, 118, 190

J

Jena 48
 Johannisberg (Rheinland) 205

K

Kahlenberg (Wien) 58
 Kalpetran (VS) 169

Kandersteg, Kandertal (BE) 25, 145, 148,
159, 179
Karlsruhe 204
Kassel 204
Kastelbühl (Blitzingen, VS) 201
Kaub (Rheinland) 205
Kelheim (Bayern) 53
Kenzingen (Baden) 26
Kerns (OW) 179, 180
Kipfen (VS) 169
Kittwein (Niederösterreich) 55
Klingnau (AG) 50, 57
Klösterle (Vorarlberg) 63
Klosterneuburg (Niederösterreich) 55, 58
Klus (SO) 204
Köln 204
Köniz (BE) 106
Konstanz 48, 158
Korneuburg (Niederösterreich) 55
Krems (Niederösterreich) 55
Kriegstetten (SO) 41
Küßnacht (SZ) 29, 48

L

Laax (GR) 63
La Crettaz (Sitten, VS) 148
La Garde (Evolène, VS) 167, 168, 194
Lago Maggiore s. Langensee
Lahr (Baden) 26
Landeck (Tirol) 62
Landskron (Elsaß) 26
Langensee, Lago Maggiore 71, 73
Langenthal (BE) 41
Lausanne 35, 91, 94, 97, 121, 123, 194, 196
Lavey (VD) 172
Lax (VS) 56, 70, 134, 183, 192
Lechfeld (Bayern) 47
Lengisberg (VS) 182
Lens (VS) 97, 146, 158, 165, 185
Lenzburg (AG) 50
Leopoldsberg (Wien) 58
Leuk (VS) 49, 91, 109, 112, 122, 138, 146-
148, 156, 159, 167, 173, 178
Leukerbad, Baden (VS) 24, 31, 32, 76, 80,
93, 114, 122, 126, 139, 143, 145, 146,
148, 153, 155, 156, 159, 165, 178, 179,
188, 194, 198, 199
Lichtensteig (SG) 44
Liechtenstein 63
Lienne (Fluß, VS) 185
Liestal (BL) 204
Limmat (Fluß) 27, 50
Lindau 45
Linz 54, 56, 60
Lividental (TI) 70
Locarno (TI) 71
Loch (Ulrichen, VS) 20
Lötschberg (VS-BE) 172

Lötschen (VS) 24, 101
Lombardei 26, 182
Longeborgne (Brämis, VS) 75, 86, 122,
162, 172, 178, 185, 191, 202
Lorch (Rheinland) 205
Louisianien (USA) 103
Lützelflüh (BE) 88
Lugano (TI) 71
Lungern (OW) 66, 78, 79, 83, 122, 161
Luzern 27-29, 33, 34, 38, 41, 43-45, 65,
74, 77, 78, 88, 98, 117, 118, 122, 139,
145, 148, 151, 157, 160, 163, 171-174,
180, 202
Luziensteig (GR) 63

M

Märjensee s. Mörlensee
Maienfeld (GR) 63
Mailand 26, 64, 70-73, 104, 116
Main (Fluß) 204
Mainau (Insel, Bodensee) 48
Mainz 204, 205
Majoria (Sitten, VS) 184
Mangolzheim (Elsaß) 26
Mannheim 204
Marbach (SG) 41
Marbach (Niederösterreich) 55
Mariastein (SO) 26
Maria Taferl (Niederösterreich) 55
Markdorf (Württemberg) 48
Martinach (Martigny, VS) 33, 39, 91, 92,
94, 105, 106, 109, 119, 121, 132, 177
Marxheim (Bayern) 53
Mase (VS) 167, 178
Massabücke (VS) 196
Matterhorn, Mont Cervin 169, 170
Matterjoch (VS) 169
Mauthausen (Oberösterreich) 55
Meersburg (Württemberg) 48
Meiringen (BE) 29, 49, 67, 83, 161
Melk (Niederösterreich) 55
Memmingen (Bayern) 47
Miège (VS) 146, 183
Mindelheim (Bayern) 47
Mississippi (Fluß) 103
Modena 190
Mörel (VS) 103, 110, 120, 137, 158, 162,
167, 192, 193, 201, 202
Mörlensee (VS) 23
Mont Blanc 25
Montbovon s. Bubenberg
Montebello (Rheinland) 205
Monte Carasso (TI) 70
Monte Ceneri (TI) 71
Monte Rosa (VS) 71, 169, 170
Monthey (VS) 91, 121, 122, 146, 147, 158,
169, 177
Morge (Fluß, VS) 39, 185

Morges (VD) 35, 92
 Mühlebach (VS) 201
 Mülenen (Frutigen, BE) 25
 Mülhausen (Elsaß) 25, 123
 Mümliswil (SO) 26
 München 44-48, 53, 62, 78, 93, 195, 202
 Münster (VS) 91, 120, 137, 144, 162, 167,
 168, 170, 199, 201, 202
 Münstertal (BE) 27
 Muri (AG) 27, 157, 176
 Murtensee (FR) 25

N

Napf (BE) 77
 Naters (VS) 93, 110, 138
 Nax (VS) 147
 Neapel 119, 142, 190
 Nendaz (VS) 186
 Neubreisach (Elsaß) 26
 Neuburg (Bayern) 53
 Neuenburg 25, 95, 123, 155
 Neuenegg (BE) 106
 Neuhaus (Unterseen, BE) 50
 Neumarkt (Salzburg) 61
 Neustadt (Bayern) 53
 Neu-Ulm (Ulm) 53
 New-Orleans 103
 New-York 183
 Nidwalden 99
 Niedergesteln (VS) 86, 153, 165, 202
 Niederwald (VS) 19, 20, 24, 28-30, 36, 56,
 68, 69, 76, 79, 83, 86, 100, 103, 104,
 114, 117, 118, 120, 123, 130, 137, 147,
 157, 162, 170, 175, 182, 191-193, 195,
 199, 202
 Nollig (Rheinland) 205
 Nordamerika 103
 Nufina, Nufenenpaß (VS-TI) 118
 Nußbaumbrücke (Mörel, VS) 193
 Nußdorf (Wien) 55, 56, 58
 Nymphenburg (Bayern) 47

O

Oberalp (GR-UR) 64
 Oberburnhaupt (Elsaß) 27
 Oberdisingen (Württemberg) 52
 Obergesteln (VS) 29, 68, 83, 97, 120, 123,
 144, 161, 199
 Oberhofen (BE) 25
 Oberkirch (LU) 43
 Obermatten (Niederwald, VS) 201
 Oberwald (VS) 28, 120, 123, 144, 170, 182
 Oberwallis, Oberwalliser 20, 91, 128-133,
 137, 146, 150, 151, 164, 169, 176, 177,
 194, 199, 202
 Oberwesel (Rheinland) 205
 Obwalden 99

Österreich, Österreicher 19, 20, 45, 54, 56,
 61, 71, 172, 190
 Offenburg (Baden) 204
 Ornavasso (Piemont) 73
 Orsières (VS) 121

P

Pätsch, Baceno (Deverotal, Piemont) 117
 Pallanza (Piemont) 90
 Paris 28, 40, 167, 179
 Passau (Bayern) 54
 Passavant, Paßwang (SO-BL) 26
 Payern s. Peterlingen
 Pays d'Enhaut (VD) 109, 198
 Peterlingen, Payern 35
 Peterzell (SG) 44
 Petzelsdorf (Wien) 58
 Pfäfers (SG) 63
 Pfalz (Rheinland) 205
 Pförring (Bayern) 53
 Piemont 186, 190
 Pöchlarn (Niederösterreich) 55
 Pollegio (TI) 70
 Pomattental, Valle di Formazza (Piemont)
 118
 Port-Valais (VS) 172
 Prajean (Hérens, VS) 203
 Premia (Antigoriotal, Piemont) 117

Q

Quinto (TI) 70

R

Rätersboden, Räterichsboden (BE) 37, 67,
 68
 Ragaz (SG) 63
 Randa (VS) 169
 Rapperswil (SG) 44, 48
 Raron (VS) 97, 110, 120, 138, 166, 169,
 185
 Rastatt (Baden) 204
 Rattenberg (Tirol) 61, 62
 Ravenna 120
 Ravensburg (Württemberg) 48
 Rawil (VS-BE) 172
 Realp (UR) 30, 100, 144, 182
 Reckingen (VS) 22, 70, 110, 200
 Regensburg (Bayern) 53, 195
 Reichenau (GR) 63
 Reichenhall (Bayern) 61
 Renens (VD) 92
 Reuß (Fluß) 27
 Rhein, Rheintal 25, 26, 45, 48, 51, 63,
 64, 203, 204
 Rheinau (ZH) 48

Rheineck (SG) 45
 Rheineck (Rheinland) 205
 Rheinstein (Rheinland) 205
 Rho (Lombardei) 72
 Rhone, Rhonetal 113, 115, 125-127, 144,
 185, 189, 193
 Rhonegletscher 40, 64, 115, 123, 144, 182,
 186, 193
 Richterswil (ZH) 44
 Riddes (VS) 20
 Riedlingen (Württemberg) 52
 Rieti (Niederwald, VS) 21, 201
 Rifel, Riffelalp (VS) 170
 Rigi (SZ) 99
 Ritzingen (VS) 199
 Rohrberg (VS) 98
 Rolle (VD) 94
 Rom 38, 42, 43, 99, 102, 120, 190
 Romont (FR) 57, 106
 Rorschach (SG) 45
 Rossinière (VD) 109
 Rothorn (VS) 187, 188
 Rougemont (VD) 109
 Roveredo (TI) 70
 Rue (FR) 106
 Rußland 19
 Ruswil (LU) 99

S

Saanen (BE) 108, 198
 Saas, Saastal (VS) 170, 186
 Saas Balen (VS) 186
 Saas Fee (VS) 187
 Saas Grund (VS) 187
 Sachseln (OW) 179
 Sachsen 60
 Säusenstein (Niederösterreich) 55
 Safenwil (AG) 50
 Sagens (GR) 63
 Salgesch (VS) 146
 Salins (VS) 131
 Salzburg 60, 61
 Sanetsch (VS-BE) 172, 198
 St. Anton (Tirol) 63
 St. Bernhard, Großer 39, 69, 85, 121
 St. Fiden (SG) 45
 St. Gallen 44, 45, 47, 60, 63, 91, 107
 St. Gingolph (VS) 121
 St. Gotthard 64, 70, 181, 186
 St. Jakob (Tavetsch, GR) 64
 St. Johann (Tirol) 62
 St. Katharinal (TG) 48
 St. Leonhard (VS) 118, 119, 132
 St. Margarethen (SG) 45
 St. Martin (VS) 156, 157, 167, 178
 St. Moritz, St-Maurice (VS) 22, 85, 88, 92,
 94, 106, 109, 113, 121, 122, 144, 157,
 158, 172, 204

St-Maurice-de-Lagues (VS) 146
 St. Niklaus (VS) 23, 169, 187
 St-Pierre-de-Clages, St. Peter (VS) 91, 94,
 96, 164
 St. Petersburg s. Bourg-St-Pierre
 St. Urban (LU) 27, 98
 Sargans (SG) 63
 Sarnen (OW) 38, 66
 Savièse (VS) 192
 Savoyen 33, 94, 121, 197
 Saxon (VS) 126, 165, 197
 Schachen (LU) 77
 Schaffhausen 48, 51, 166
 Schallberg (VS) 202
 Schallenberg (BE) 77
 Schinznach (AG) 50
 Schleißheim (Bayern) 47
 Schöllenen (UR) 100
 Schönbrunn (Wien) 58
 Schoren (Thun, BE) 107
 Schornen (Steinhaus, VS) 22
 Schüpfheim (LU) 77
 Schwaben 45, 51
 Schwänenstadt (Oberösterreich) 61
 Schwaribach, Schwärenbach (BE) 24, 159,
 179
 Schwarzbubenland (SO) 25
 Schwarzenegg (BE) 77
 Schwarzes Wasser, Eau Noire (Bach, VS)
 113
 Schwarzsee (Zermatt) 170
 Schwaz (Tirol) 62
 Schwyz 99, 163, 171, 181
 Selkingen (VS) 36
 Sembrancher (VS) 39, 121, 148
 Sempachersee (LU) 38
 Sesto Calende (Lombardei) 72
 Siders (VS) 56, 93, 97, 109, 119, 122, 131-
 133, 135, 147, 171, 183, 188, 197
 Siebenbürgen 60
 Simmental (BE) 108, 148, 198
 Simplon, Sempeln (VS) 28, 73, 90, 102,
 110, 111, 114, 115, 117, 120, 126, 163,
 193, 202
 Singen (Württemberg) 51
 Sitten (VS) 21, 31, 36, 38, 39, 41, 69, 75,
 76, 79, 86, 91-94, 98, 100, 103, 105,
 106, 109, 113-120, 122, 129, 130-134,
 142, 146-148, 151, 155, 157, 159, 162,
 165, 167, 168, 171-175, 178, 182-185,
 187-189, 191-193, 196, 197, 199, 200-
 203
 Sitter, Sionne (Fluß, VS) 185
 Sizilien 127
 Söll (Tirol) 62
 Solothurn 25, 26, 28, 38, 98, 204
 Sooneck (Rheinland) 205
 Spanien, Spanier 25, 160
 Spiez (BE) 25
 Stäffis, Estavayer (FR) 112

Stahleck (Rheinland) 205
 Stalden (VS) 49, 73, 104, 142, 153, 170,
 186, 187
 Stams (Tirol) 62
 Stans (NW) 27, 36, 49, 64, 67-70, 74, 75,
 77, 80, 82, 84-89, 93, 97-100, 102, 104,
 112, 115, 117, 120, 122, 123, 142-145,
 147, 148, 154, 155, 159-161, 167, 174,
 178, 180, 196, 198, 199, 202
 Stansstad (NW) 49, 65, 66, 88, 117
 Stanzertal (Tirol) 62
 Stein (Krems, Österreich) 55
 Stein a. Rhein (SH) 48
 Stockach (Württemberg) 52
 Straßburg 26, 204
 Straubing (Bayern) 54
 Stuben (Vorarlberg) 63
 Sulz (Elsaß) 27
 Sumiswald (BE) 88
 Sursee (LU) 38, 88
 Susten (VS) 159, 168, 199

T

Täsch (VS) 169
 Tavernasse, Tavanasa (GR) 63
 Tavetsch (GR) 64
 Tegerfelden (AG) 50
 Tempren (Ayent, VS) 185
 Tessin 71, 118, 172, 186
 Thann (Elsaß) 27
 Thel (Leuk, VS) 153, 199
 Thierstein (SO) 25
 Thun, Thunersee (BE) 25, 28, 50, 77, 105,
 107-109, 112, 135, 148
 Thyon (VS) 178
 Tirol 24, 61, 62
 Törbel (VS) 31, 32, 168, 169
 Toggenburg (SG) 44
 Torrenthorn (VS) 194
 Toskana 190
 Tourbillon (Sitten, VS) 132, 164, 184
 Tracht (Brienz, BE) 145
 Trient (Südtirol) 62
 Trient (Fluß, VS) 151
 Troistorrents (VS) 121, 126
 Truns (GR) 64
 Tulln (Niederösterreich) 55
 Tumetschhorn (VS) 162
 Turtig (Raron, VS) 185
 Turtmann (VS) 93, 94, 109, 130, 134, 136,
 169
 Twingi (Binn, VS) 116

U

Überlingen (Württemberg) 52
 Ulm 51, 52

Ulrichen (VS) 126, 144
 Ungarn 57, 190
 Unken (Salzburg) 62
 Unterbäch (VS) 86, 158, 168, 187
 Untersee (Bodensee) 48
 Unterwalden, Unterwaldner 24, 49, 65,
 74, 79, 80, 83, 99, 145, 163, 171, 181
 Unterwallis, Unterwalliser 20, 91, 94,
 128, 131, 132, 150, 151, 169, 172, 177,
 178, 202
 Unterwasser (Oberwald, VS) 40, 110, 170
 Uri 99, 163, 171, 172, 181
 Urnerloch (UR) 181
 Ursern (UR) 45, 64, 101
 Uvrier (Sitten, VS) 185

V

Val-d'Illicz (VS) 121
 Valeria (Sitten, VS) 132, 147, 177, 178,
 184, 198
 Valsainte (FR) 109
 Vantsberg (Rheinland) 205
 Varen (VS) 57, 94, 156
 Venthône (VS) 146
 Vernamiège (VS) 178
 Verona 60
 Versoix (GE) 94
 Vevey s. Vivis
 Vex (VS) 98, 122, 168, 177, 178
 Villeneuve (VD) 92, 96
 Visp (VS) 38, 49, 76, 104, 105, 110, 120,
 138, 156, 157, 169, 177, 186-188, 200
 Vispताल, Vispe (VS) 23, 67, 168, 169, 186
 Vispertennen (VS) 186
 Vissigen (Sitten, VS) 189
 Vissoie (VS) 110, 166
 Vivis, Vevey (VD) 88, 91, 94, 106, 109,
 121, 158, 189, 194, 196, 204
 Vogesen 27
 Vogogna (Piemont) 90
 Vorarlberg 63
 Vouvry (VS) 121

W

Waadt, Waadtländer 20, 91, 92, 94, 109,
 157
 Waidring (Tirol) 62
 Waldenburg (BL) 204
 Waldstatt (AR) 44
 Walkringen (BE) 88
 Wandflüh (Bürchen, VS) 194
 Wanne (Niederwald, VS) 22
 Wassen (UR) 100
 Wattwil (SG) 44
 Weingarten s. Altdorf-Weingarten

Weißenburg (BE) 108
Weissenstein (SO) 25
Welschenrohr (SO) 27
Weltenburg (Bayern) 53
Wettingen (AG) 27, 157
Wien 22, 33, 49, 51, 54-61, 65, 71, 106,
195
Wil (Stans, NW) 89
Wiler (Blitzingen, VS) 19, 201
Willisau (LU) 34, 35, 37, 38, 40, 41, 43,
44, 50, 78, 88, 98, 160
Wimmis (BE) 77, 108
Winkel (Elsaß) 26
Winteregge (Kandertal, BE) 179
Wolhusen (LU) 75, 160
Worb (BE) 88
Württemberg 47
Wurzach (Württemberg) 47

Y

Ybbs (Niederösterreich) 55
Yvorne (VD) 160

Z

Zell (LU) 88
Zeneggen (VS) 168, 187
Zen Schnidern (Raron, VS) 202
Zermatt (VS) 169, 170, 186-188
Zillertal (Tirol) 62
Zizers (GR) 63
Zmuttgletscher (VS) 170
Zürich, Zürcher, Zürichsee 44, 48, 50, 63,
65, 70, 79, 84, 107, 189
Zug 27, 44, 48, 163, 171
Zurzach (AG) 35, 50
Zweisimmen (BE) 108
Zwischbergen (VS) 193

Personenverzeichnis

A

- Abbet, Joseph (1814-1853), von Fully, Advokat 158
Alexander I., Kaiser von Rußland 1801-1825 60
Allet, Franz Kaspar (1813-1879), von Leuk, Domherr 146
Alvarzi, Herr und Frau, aus der Lombardei 73
Andenmatten, Alois (1787-1841), von Saas-Grund, Pfarrer 32,86
— Johann Joseph (1754-1829), von Saas, Baumeister 186
Anderledi, Ignaz (gest. um 1820), von Fiesch, Maler 30
Appentel, Antoine-Joseph-Justin (1799-1878), von Freiburg i. Ue. Oberstlt. 107
Auf der Mauer, Franz Xaver Joseph Karl (1822-1904), Wirt in Brunnen 181.
Augustini, Franziska s. Stockalper-Augustini

B

- Bagallioni, de, Direktor der Bergwerke von Combioula 203
Bagnoud, Etienne-Barthélemy (1803-1888), Abt von St-Maurice 158
Barman, Joseph-Hyacinthe (1800-1885), Tagsatzungsgesandter, Minister in Paris 117
— Louis-Antoine (geb. 1809), Wirt in St-Maurice 121
— Maurice (1808-1878), von Saillon, Staatsrat 151, 158, 173
Baup, Frau, in Vevey 94
Bayard, Ignaz, von Leuk, Hauptmann 159
Beck, Fräulein, Mitschülerin von L. Ritz in München 53
Beeger, Alois (1791-1857), von Sitten, Kapuziner (P. Candide) 148
— Melchior (geb. 1793), von Sitten, Wirt in Leukerbad 143
Benediktiner 26, 64
Benteli, Gottlieb (1798-1859), Pfarrer in Saanen 108
Berchtold, Josef Anton (1780-1859), von Greich, Domherr 32, 39, 75, 104, 105, 126, 140, 142, 155, 164, 171, 202

- Bergas, in St-Maurice, Hauptmann 106
Bertha, Kaspar (geb. 1778), Wirt in Obergesteln 123, 144
Biderbost, Großstiefmutter von L. Ritz 32
Biedermann, Johann Jakob (1763-1830), von Winterthur, Maler 44
Birchler, Josef Meinrad (1765-1838), von Einsiedeln, Maler 29, 35
— Nikolaus (1801-1857), von Einsiedeln, Sohn des Vorigen, Maler 181
Biselx, François-Joseph (1791-1870), von Orsières, Prior vom Großen St. Bernhard 39
Bittel, von Blitzingen, Vetter von L. Ritz, Spengler 195
— Maria Josefa s. Ritz-Bittel
Bittel-Hauser, Magdalena (geb. 1826), in Sitten 195
Blättler, Franz, Wirt in Stansstad 65
— Franz Josef (1766-1827), von Hergiswil, in Stans, Arzt, Landammann 49, 66, 78
Blanchoud, Wirt in Martigny-Bourg 109, 194
— Verleger in Vevey 194
Blatter, Anton (1811-1881), von Ulrichen, Pfarrer 170
— Johann Xaver (1759-1821), von Rekingen, Chorherr von St-Maurice 22
— Josef Anton (1778-1848), von Ulrichen, Pfarrer 116
— Moritz (1803-1877), von Leuk, Pfarrer 120, 168
Boccard-Gillau, Marie (geb. 1761), von Abondance, in St-Maurice 89
Bodenmüller, Beat (1795-1836), von Einsiedeln, Bildhauer 36
— Casimir, von Einsiedeln, Arzt 30, 36
— Elisa, von Einsiedeln 36
— Josef Franz Anton (1761-1845), von Einsiedeln, Arzt und Wirt, Vater der drei Vorigen 30, 35, 181
Bonjean, Emmanuel (1795-1841), von Vouvrly, Notar, Großkastlan 121
Bontemps, Auguste-François (1782-1864), Oberst 107
Bonvin, Alphonse (1805-1879), von Sitten, Gemeinderat 185, 191
— Antoine, von Sitten, Gemeinderat 185

— Augustin, von Grône, Wachtmeister 95
 — Charles-Isaac (1804-1867), von Sitten, Arzt 139, 185
 — Charles-Vincent (1782-1863), von Arbaz, Pfarrer 178
 Boppart, Arzt in St. Fiden 45
 Bortis, Clemens (1815-1884), von Fiesch, Pfarrer, Professor 183, 186
 — Johann (1802-1870), von Fiesch, Domherr 202
 Bridy, François-Joseph (1807-1870), von Savièse, Pfarrer 156
 Briguet, Dominik (1790-1847), von Lens, Kapuziner 40
 — Sebastian (1798-1851), von Lens, Kapuziner 158
 Britschgi, Zeugherr, Wirt in Lungern 79, 83
 Briw, Anna Maria s. Ritz-Briw
 — Johann, von Ernen, Vorsteher 102
 Broccard, Ignaz (1793-1852), von Ardon, Provinzial der Jesuiten 74, 84, 113, 115
 Brunner, Weibel von Leukerbad 32
 — Gebrüder, Wirte in Leukerbad 148, 179, 198, 199
 — Wendelin (1813-1876), von Wiler, Pfarrer 174, 193, 203
 Bühlmann, Elisabeth s. Hecht-Bühlmann
 Bürcher, Johann Josef (geb. 1792), von Fieschertal, Zimmermann, Gevatter von L. Ritz 90
 — Josef Anton (1794-1848), von Fiesch, Domherr 140, 155, 165
 Büren, von, Wirt in Stansstad 88
 Buol-Schauenstein, Karl Rudolf (1760-1833), Bischof von Chur 63
 Burgener, Josef Theodul (1782-1852), von Visp, Staatsrat 117, 140, 151
 Burgener-von Roten, Elisa (1790-1870), Gemahlin des Vorigen 140
 Buttin, Jean-Louis-Gédéon (1782-1853), Pfarrer in Aigle 109

C

Calpini, Jacques (1804-1870), von Sitten, Hauptmann 147
 Cattani, Wirt in Stans 66
 — Alois (1812-1867), von Stans, Schwager von L. Ritz 115
 Cattani-Kaiser, Rosa (1811-1889), von Stans, Gemahlin des Vorigen 82, 89, 90, 91, 115, 179
 Charpentier, Jean de (1786-1855), Direktor der Salzminen in Bex 189
 Chiampa, Wirt (?) in Sitten 186
 Christen, Raphael (1811-1880), von Bern, Bildhauer 145

Cigowitz, Österreichischer Hauptmann 57
 Claivaz, Maurice (1798-1883), von Sembrancher, Arzt, Staatsrat 56, 185
 Clausen, Alexander, von Ernen, Großrat 183, 190, 201
 — Anton, in Lax 192
 — Franz (1804-1830), Arzt in Brig 93, 94, 139
 — Peter (gest. um 1829), Metzger in Brig 23, 31
 Clavibus s. Clavien
 Clavien, Augustin (1795-1861), von Miège, Pfarrer 175, 183
 Clément, François-Antoine (geb. um 1790, gest. vor 1834), von Romont, Arzt 57, 106
 Clemenz, Franz (geb. 1805), Wirt in Visp 188
 — Josef Anton (1800-1872), von Visp, Staatsrat 151
 Cocatrix, François-Xavier de (1789-1862), von St-Maurice, Staatsrat 121, 147, 151
 Conseil, August, französischer Spion 112
 Constantin, Romain (geb. 1800), von Nax, Hauptmann 147
 Coursi, Kaspar, von Brig, Kastlan 73
 Courten, Armand (Jean-Joseph-A') de (1806-1851), von Siders, Major 188
 — Elie (Joseph-E'-Marie) de (1800-1863), von Siders, Major, Präfekt von Siders 120
 — Eugène (Antoine-Joachim-E'-Louis) de (1771-1839), von Siders, General 119
 — Eugène (Pierre-Marie-E') de (geb. 1812), von Siders 119
 — Joseph (Louis-Antoine-J') de (geb. 1803), von Siders 119
 — Louis-Eugène-Ignace-Joseph de (1800-1874), von Siders, Oberstlt. 107
 — Maurice de (1781-1847), von Siders, Landeshauptmann 132, 171
 — Pierre (Joseph-P'-Maurice) de (1769-1840), von Siders, Offizier 119, 132
 Cretton, Maurice-Antoine (1818-1871), von Martigny-Bourg, Staatsrat 197

D

Dainen s. Thenen
 Delacoste, François (1782-1851), von Montthey, Staatsrat 151
 Delaloye, Joseph-Maurice (1770-1848), von Ardon, Domherr 44
 Dénériaz, Pierre-Louis (gest. 1858), von Sitten, Offizier 106, 185
 Deschwanden, Louis (1793-1866), von Stans, Hauptmann 89, 180

Desfayes, Pierre-Gabriel (1791-1848), von Leytron, Präsident des Kantonsgerichts 134
 Dietrich, Bankier in Vevey 106
 Diezig, Anna Maria (geb. 1806), von Bodmen (Blitzingen), Magd von L. Ritz 88
 Duc, Pierre-François (geb. 1805), von Gundis, Notar, Hauptmann 106, 122, 147
 Du Fay, Antoine (1797-1861), von Monthey, Bezirkspräsident 122
 Dufour, Casimir (1798-1858), von Monthey, Vizepräsident der provisorischen Regierung 1847/48 137, 138, 158, 173, 185
 — Guillaume-Henri (1787-1875), von Genf, General 96, 107, 172
 Durrer, Josef Meinrad (1793-1850), Wirt in Beckenried 145

E

Eglin, Karl Martin (1787-1850), von Luzern, Kupferstecher und Lithograph 45
 Elaerts, Etienne (1793-1853), von Bruxelles, Jesuit, Professor in Sitten 139, 166, 183, 184
 Ellenrieder, Marie (1791-1863), von Konstanz, Malerin 48
 — Konrad, Baron, von Konstanz, Vater der Vorigen 48
 Engelmänn, Gottfried (1788-1839), Lithograph in Mülhausen 123
 Escher, Josef Adolf (1822-1897), von Brig, Domherr 198
 — Karl Anton (geb. 1798), von Simplon, Wirt 102, 117
 — Michael (1793-1850), von Simplon, Pfarrer 111, 112, 120, 130, 185, 187
 Escher-Steiner, Magdalena, Witwe, Wirtin in Glis 170
 Ettlin, Josef Maria (1791-1874), von Kerns, Bildhauer 180
 Exhenry, Pierre-Maurice, von Val-d'Illicz, Notar, Hauptmann 91, 121
 Eyer, Moritz, von Birgisch, Offizier, Großratssuppleant 119, 190

F

Fehlmann, Kaufmann in Elberfeld 60
 Ferdinand I., Kaiser von Österreich 1835-1848 190
 Filliez, François-Benjamin (1790-1865), Probst auf dem Großen St. Bernhard 115
 — Maurice-Eugène (1810-1856), von Bagnes, National- und Ständerat 158

Firmian, Leopold Max von (1766-1831), Erzbischof von Wien 61
 Fontaine-Morel, Johanna (geb. 1793), von Luzern, in Raron 202
 Forrer, Joachim (1782-1833), von St. Gallen, Oberst 91, 94
 Franz I., Kaiser von Österreich 1804-1835 60
 Franz, Karl, Liguorianer, in Visp 38
 Fröhlicher, Johann (1772-1841), von Solothurn, Pfarrer 38, 41
 Füger, Heinrich (1751-1818), von Heilbronn, Maler in Wien 58
 Führich, Josef von (1800-1876), von Kratzau (Böhmen), Maler in Wien, 195, 202
 Fumeaux, Séverin (1812-1887), von Gundis, Kapuziner 156
 Furrer, Christian (1803-1865), von Unterbach, Notar, Offizier 91, 95, 119, 132
 — Sigismund (1788-1869), von Unterbach, Kapuziner, Historiker 104, 155, 156, 164, 181, 197

G

Gähwiller, von St. Gallen, Mitschüler von L. Ritz in München 47
 Galster, Ignaz (1790-1848), von Estavayer, Kapuziner 40
 Ganoz, Emmanuel-Armand (1802-1847), von Sitten, Advokat, Tagsatzungsgesandter 133, 145, 182
 — Germain-Eugène (geb. 1790), von Martinach, Notar, Oberst 91
 Gatterer, Anton (geb. 1789), in Sitten 195
 Genoud, Jean-Pierre (1773-1830), von Bourg-St-Pierre, Probst vom Gr. St. Bernhard 39, 85
 Gertschen, Schuhmacher in Obergesteln 97
 Gisler, Giovanni Enrico Lorenzo Martino (1792-1870), von Bellinzona, Pfarrer 70
 Gillibert, Jean-Joseph (1802-1867), von Val-d'Illicz, Prior 122
 Gilliem s. Guillet
 Godinot, Nikolaus (1761-1841), Provinzial der Jesuiten 74
 Graetz, Felix Gaudenz (1784-1853), von Gondo, Pfarrer 168
 Grand, Johann, in Brig 73
 Grandjean, Joseph-Gratien (gest. 1843), von Morlon, Pfarrer 109
 Grillet, Joseph-Hyacinthe (1811-1867), von Sitten, Arzt 139, 162, 193
 Groß, César (gest. 1839), von Martinach, Politiker 121
 — Joseph-Samuel (1772-1868), von Martinach, Staatsrat 151

Guex, in Vevey 109
 Guiguer de Prangins, Charles-Jules (1780-1840), General 92
 Guillet, von Lyon, Wirt in Simplondorf 73
 Guntern, Franz Joseph (1776-1820), von Ernen, Pfarrer 22, 23, 31, 195
 — Johann Baptist (geb. 1806), von Münster, Wirt, Präsident 91, 120, 137, 144, 162, 170, 200, 201

H

Hartmann, Frau, von Burgdorf 199
 Hauser, Augustin (geb. 1821), von Lax, nach Amerika ausgewandert 183
 — Felix (geb. 1791), von Lax, Arzt 56, 86
 — Franz (1806-1891), von Filet, Offizier 119
 Hecht, Xaver (1757-1835), von Willisau, Maler 34, 35, 38, 40, 77, 98, 99
 Hecht-Bühlmann, Elisabeth (gest. um 1830), Frau des Vorigen 41, 43, 98
 Heinzen, Peter, von Brig, Wirt in St-Maurice 113
 Heiß, Eugen (1798-1860), von Brig, Kapuziner 197
 Henzen, Johann Baptist (1815-1881), von Kippel, Pfarrer 158, 185
 Hipp, Josef (1791-1884), von Göggingen (Baden), Pfarrer 120, 123
 Hirzel, Johann (1793-1865), von Zürich, Oberst 107
 Hoechle, Johann Baptist (1754-1832), von Klingnau, Maler in Wien 57
 Hornberg, von, preussischer Hauptmann 146
 Hubert, Etienne (1817-1852), von Orsières, in Sitten, Advokat 198
 Hufeland, Christoph Wilhelm (1762-1836), von Thüringen, Arzt 161
 Hummenau, von, österreichischer Major 58

I

Imboden, Johann Peter (1762-1831), von St. Niklaus, Pfarrer 23
 Imfeld, Meinrad (1771-1858), von Sarnen, Politiker 38
 Imoberdorf, von Goms, Maler und Büchschmied 186
 — Josef Andreas (1810-1863), von Münster, Pfarrer, Professor 183
 Imseng, Johann Josef (1806-1869), von Saas, Pfarrer 187

Imwinkelried, Anton (geb. 1789), von Niederwald, Senne 28, 103
 — Anton (geb. 1813), von Niederwald, Sohn des Vorigen 103
 Inalbon, Pierre-Louis (1823-1892), von Brig, Ständerat 185
 Inderbienen, Josef (1814-1852), von Zermatt, Pfarrer 169
 Ingold, Wirtin in Bern 159

J

Jacottet, Jean (geb. 1806), von Echallens, Lithograph in Paris 194
 Jacquemain, Pierre-Joseph (1788-1879), von Bagnes, Advokat 120
 Jaquier, Jean (1765-1839), von Pregny (GE), Zeichenlehrer 33
 Jerjen, Johann Joseph (1810-1873), von Münster, Bildhauer 41, 201, 202
 Jesuiten 59, 68, 77, 79, 84, 110-115, 133, 136, 143, 146, 151, 157, 159, 160, 163, 167, 168, 171-173, 175, 188
 Joneli, Samuel, von Boltigen, Notar 108
 Joris, Alexis (1800-1867), von Orsières, in Illarsaz, Politiker 173
 Josef II., Deutscher Kaiser 1765-1790 53
 Jossen, Johann Josef (1802-1865), von Briegerbad, Politiker 170
 Jost, von Blitzingen s. Ritz-Jost
 — Valentin (1790-1867), in Lax, Hauptmann 70, 134
 — Viktor (1792-1867), von Ernen, Großkastlan 120, 121
 Jouera, Rosa, Wirtin in Bellinzona 70
 Julier, Wirt in Inden 178
 — Christian (1796-1868), von Varen, Hauptmann 94
 — Stephan, Baron von Badenthal, von Varen, in Wien 57

K

Kaiser¹, Anton (1810-1901), von Stans, Onkel von Frau L. Ritz 104
 — Dominika (gest. 1836), von Stans, Schwägerin von L. Ritz 93
 — Franz (gest. 1848), von Stans, Kirchmeier, Schwiegervater von L. Ritz 65, 66, 77, 78, 81, 82, 87-91, 96, 117, 120, 122, 140, 144, 145, 148, 154, 155, 161, 167, 176, 179, 180, 181
 — Franz (1804-1883), von Stans, Bildhauer, Schwager von L. Ritz 82, 93, 100, 102, 112, 145, 180

¹ Ritz gebraucht in seinem Manuskript immer diese Schreibweise.

— Heinrich (1813-1900), von Stans, Maler, Schwager von L. Ritz 82, 84-86, 88, 89, 94, 98, 100, 104, 116, 120, 122, 132, 142, 143, 145, 167, 176, 180, 181, 196, 202
 — Josephine s. Ritz-Kaiser
 — Katharina (1808-1862), von Stans, Schwägerin von L. Ritz 102, 104, 179 180, 198, 199
 — Louis (1800-1871), von Stans, Schwager von L. Ritz 93, 106, 112, 120, 180
 — Ludwig Maria (1765-1840), von Stans, Landammann 66, 80-82, 84
 — Nannette s. Leu-Kaiser
 — Rosa s. Cattani-Kaiser
 Kaiser-Lussy, Margareta, Mutter von Frau Klara Kaiser-Zelger 82
 Kaiser-Risi, Mutter von Franz Kaiser 82
 Kaiser-Zelger, Klara Josephine (gest. 1824), von Stans, Frau Franz Kaiser, Schwiegermutter von L. Ritz 66, 70, 74, 75, 82
 Kaiser-Zelger, Nannette (1822-1870), Frau Heinrich Kaiser 143
 Kälin, Meinrad, von Einsiedeln, Krämer 30
 Kämpfen, Andreas (geb. 1773), von Oberwald 28
 Kalbermatten, Alphons (1792-1855), von Sitten, Domherr 140
 — Anton Ignaz (1788-1871), von Sitten, Domherr 140
 — Franz (1788-1873), Staatsrat 151, 185
 Kalbermatten-de Torrenté, Katharina, Frau Staatsrat, Schwester der 2. Frau von L. Ritz 155
 Kalnoki, österreichischer Hauptmann, aus Siebenbürgen 57, 60
 Kapuziner 40, 155, 156, 164, 165, 173
 Karl X., König von Frankreich 1824-1836 92
 Karl Albert, König von Sardinien 1831-1849 190
 Keller, Ferdinand (1800-1881), von Zürich, Präsident der Naturforschenden Gesellschaft 189
 Kellerhoven, Moritz von (1758-1830), von Altenrath (Westfalen), Maler, Professor an der Akademie in München 45
 Kellner, Joseph, Lithograph in Genf 121
 Kiehlmann, Karl (geb. 1801), Jesuitenbruder, Zeichenlehrer in Sitten 133
 Koller, Jakob Arnold (1757-1807), von Sitten, Maler 57
 Kronig, Josef (1810-1870), von Zermatt, Pfarrer, Professor 169, 188
 — Peter (1786-1834), von Täsch, Domherr 33

Krupsky, Friedrich (1796-1867), aus Polen, Jesuit, Rektor in Brig 93
 Kuntschen, Franz-Josef (1812-1896), von Sitten, Gemeinderat 191

L

Lager, Franz-Josef (1799-1871), von Münster, Arzt in Freiburg 29, 106
 Laharpe, Emmanuel (1782-1842), von Lausanne, Landammann 91
 Langer, Johann Peter von (1756-1824), von Calcum (bei Düsseldorf), Maler, Direktor der Akademie München 45
 Lavallaz, Antoine de (1786-1870), von Sitten, Gemeinderat 185, 191
 Ledergerber, Pankraz (1777-1851), von Wil (SG), Oberst 89
 Lehner, von Ettiswil, Maler 33, 35
 — Martin (1820-1893), von Lötschen, Pfarrer 168
 Lerch, J., in Luzern, Vergolder 160
 Leu, von Stans, Goldschmied, Schwager von L. Ritz 85, 100
 Leu-Kaiser, Nannette, von Stans, Gemahlin des Vorigen 82, 85
 Ley, Ritter von, Direktor des Paßbüros in Wien 56, 59
 Liebenau, Hermann von (1807-1874), von Luzern, Arzt 148
 Lötscher, Josef, von Marbach (SG), Maler und Mechaniker 41, 78
 Loretan, Alois (geb. 1806), von Leukerbad, Arzt 162
 — Eugen (geb. 1765), von Leukerbad, Kastlan in Sitten 86
 — Hildebrand Andreas (1756-1837), von Leukerbad, Domherr 75, 113
 — Johann Josef (1760-1840), von Leukerbad, Badmeister, Kastlan 32, 77
 — Sekundus (1753-1821), von Leukerbad, Kapuziner 40
 Louis Philippe, König von Frankreich 1830-1848 84, 92, 175
 Luder, Joseph-Antoine (1804-1873), von Sembracher, Kantonsrichter, Staatsrat 145
 Ludwig I., König von Bayern 1825-1848 46
 Lussy, Katharina s. Zelger-Lussy

M

Maillardo, Madame de, in Bulle 106
 — Philippe de (1783-1853), von Freiburg, Oberst 119, 135
 Majoraz, Georges (1787-1867), von Hérémenche, Domherr 122, 168
 Manz, Georg-Joseph (1808-1854), von Würzburg, Verleger in Regensburg 195

Marbach, Marguerite, von Luzern 41
 Masson, Jean-Pierre (geb. 1784), von Ecublens (VD), Wirt in Martinach 121
 Massy, Chrétien (1806-1867), von St-Jean, Pfarrer 166
 Master, Buchhändler in Wien 57
 Matile, Georges-Auguste (1807-1881), von La Chaux-de-Fonds, Professor in Neuenburg 155
 Maximilian I., König von Bayern 1806-1825 46
 Meichtry, Alois (geb. 1772), von Leukerbad 32
 Mengis, Ferdinand (1809-1895), von Leuk, Arzt 21, 76, 80, 138
 — Josef Anton (1816-1881), von Leuk, Opernsänger 167
 — Josef Ignaz (1810-1879), von Leuk, Pfarrer 144, 170, 201, 202
 Mengs, Raphael (1728-1779), Maler 38
 Menteler, Kaspar Anton (1783-1837), von Zug, Maler in Bern 108
 Merssij (wohl Mercier), Lederhändler in Lausanne 97
 Mévillot, Gaspard (geb. 1793), Ratsherr in Sitten 185
 Molin, Jean-Samuel-Antoine (1769-1851), Bankier in Lausanne 94
 Monnier, von Sidlers, Studienkamerad von L. Ritz in Wien 56
 Morand, Alphonse (1809-1888), von Martinach, Redaktor, Politiker 158
 — Valentin (1792-1864), von Martinach, Präsident 109
 Müller, Alois (1785-1845), von Hospental, Landammann 70
 — Cölestin (1772-1846), von Schmerikon, Abt von Einsiedeln 30
 — Franz Karl, Wirt in Hospental 64
 — Josef Anton (1818-1881), von Rekingen, Geometer 202
 Müller-Mühlegg, Ferdinand von, Schweizer, Geschäftsträger in Wien 56
 Murith, Laurent-Joseph (1742-1816), von Sembrancher, Prior von Martinach 33
 Mutter, Anton (geb. 1794), von Niederwald, Senne 28
 — Franz, von Niederwald 194
 — Friedrich, von Niederwald 194
 — Katharina s. Ritz-Mutter
 — Klemens (geb. 1795), von Niederwald, Senne 28
 — Maria-Josefa s. Schwick-Mutter
 — Moritz (geb. 1796), von Niederwald, Schwager von L. Ritz 115
 — Valentin (1771-1862), von Niederwald, Pfarrer 19, 86
 Mutter-Ritz, Maria Josefa (geb. 1789), Schwester von L. Ritz 36, 37, 83, 93, 115

N

Napoleon I. Bonaparte 28, 163
 Napoleon II. (1811-1832), König von Rom 60
 Napoleon III., Kaiser von Frankreich 1852-1870 108
 Nellen, Franz (geb. 1779), von Niederwald, Schwiegervater von Anton Ritz 191
 Nellen, Josef Ignaz (1791-1857), von Fiesch, Pfarrer 120
 — Meinrad (geb. 1800), Wirt in Fiesch 120, 137, 144
 — Therese s. Ritz-Nellen
 Neuhaus, Madame von, in Wien 57

O

Odermatt, Franz-Josef (1794-1870), von Stans, Landesstatthalter 180
 — Jakob (1798-1849), von Stans, Jesuit, Professor in Brig 112
 Oechslin, Stephan Meinrad (1789-1861), von Einsiedeln, Kupferstecher 30, 181
 Olivieri, Wirt in Genf 95
 Orelli, Johann Rudolf (1789-1833), von Zürich, Hauptmann 44

P

Penon, Charles (1813-ca 1883), von Sitten, Major 185
 Perren, Johann (1794-1867), von Zermatt, Major 169
 Perrig, Familie in Brig 76, 111
 — Franz Stephan (1799-1888), von Brig, Advokat 120
 — Ignaz, von Brig, Studienkamerad von L. Ritz in Wien 56
 — Louise (geb. 1810), von Brig 130
 Petrak, Alois (geb. 1811), von Böhmen, Kupferstecher in Wien 195
 Peyer, Josefa Maria Barbara Katharina (geb. 1796), von Willisau, Schwester von Vinzenz Peyer 43
 — Vinzenz (geb. 1794), von Willisau, Wirt 40, 41, 43, 98
 Pfefferle, Clemens (1810-1859), von Geschinen, Maler 41, 62
 — Johann Josef (geb. 1754), von Imst (Tirol), in Geschinen, Maler 24, 30
 Pfyffer von Altshofen, Junker 27
 Pignat, Michel-Hippolyte (1790-1842), von Vouvry, Oberst 121
 Pius IX., Papst 167, 190
 Possart, Arzt in Zürich 63
 Pottier, Adrien-Félix (1792-1855), von Monthey, Nationalrat 196

Pourtalès, Louis de (1773-1848), von Neuenburg, Oberst 95
 Preux, Franz Anton von, von Siders, Hauptmann 147
 — Peter Anton von (1787-1880), von Siders, Großdekan 198
 — Peter Josef von (1795-1875), von Siders, Bischof von Sitten 155, 163, 177, 185, 189
 — Peter Ludwig von (1767-1852), von Siders, Kastlan in St-Maurice, Oberst 95, 120
 — Xaver von (1740-1817), von Siders, Bischof von Sitten 23

R

Rabener, Gottlieb Wilhelm (1714-1771), deutscher Schriftsteller 175
 Radischiz, Ritter von, in Wien 58
 Räber, von Luzern, Arzt in Sitten 139
 Raffael, Sanzio (1483-1520), italienischer Maler 35, 63, 77, 99
 Rauch, von, Schaffner der Familie von Werra in Wien 49
 Rausis, aus Entremont 121
 Regli, Josef, von Ursern, Maler 101, 116
 Reiner, F., Arzt, Professor für Anatomie an der Akademie München 46
 Rey, Frau, in Sitten 140
 — Alois Ignaz (1784-1854), von Venthône, Domherr 93
 — Matthias (1789-1844), von Lens, Kapuziner 76, 140
 Ribordy, Antoine (1826-1888), von Sembrancher, Advokat in Sitten 156
 Richter, Christian Gottlob (1759-1830), von Zittau (Sachsen), Zeichenlehrer in Chur 63
 Rieder, Michael, von St. Gallen, Arzt 60, 62, 63
 Riedmatten, Adrian von (1789-1870), von Sitten, Oberst 91, 200
 — Alois von (1795-1864), von Sitten, Kastlan 185
 — Anton von (1811-1897), von Sitten, Staatsrat 196
 — Josef Augustin von (1751-1837), von Sitten, Bürgermeister 69, 98
 — Josef Emmanuel von (1774-1846), von Sitten, Bürgermeister 143
 — Peter Ludwig von (1780-1866), von Sitten, Bürgermeister, eidg. Kriegskommissär 94
 — Polycarp Ignaz von (1769-1833), von Sitten, Domdekan 92
 Riedmatten-de Torrenté, Henriette (1804-1876), Frau des Augustin 136
 Rigaud-Saladin, Emilie (1785-1854), Frau des Bürgermeisters J. J. Rigaud, Genf 96
 Rilliet-Constant, Frédéric-Jacques-Louis (1794-1856), von Mont-le-Grand (VD), Oberst 173
 Rion, Joseph (1804-1891), von Sitten, Advokat, Staatsrat 191, 196
 Risbacher, in Rattenberg, Studienkamerad von L. Ritz in München 62
 Risi, Mutter von Franz Kaiser s. Kaiser-Risi
 Rißli, Jakob, Strohflechtfabrikant in Schachen 77
 Ritz, Bildhauerfamilie (17. Jh.) 186, 201
 — Anton, von Niederwald, Senne 28
 — Anton (Josef A') (1800-1853), Bruder von L. Ritz, Bildhauer, Richter 21, 36, 38, 40-44, 49, 64-67, 69, 74, 79, 81, 98, 103, 104, 123, 130, 142-144, 146, 155, 161, 162, 174, 175, 182, 189, 191, 193, 195, 199, 200, 201, 203
 — Anton (Josef A' Felix) (geb. und gest. 1798), Bruder von L. Ritz 21
 — Beat (1829-1872), Sohn von Franz Ritz, Vergolder 200
 — Felix (1798-1843), von Niederwald, Schuster 103
 — Franz (Josef F' Remigius) (1788-1859), Bruder von L. Ritz, Maler und Vergolder 32, 33, 35, 36, 38-41, 49, 59, 68, 69, 73, 98, 104, 142, 170, 186, 187, 200
 — Georg Garin (1706-1773), von Selkingen, Pfarrer, Bildhauer 168
 — Ignaz (Josef I' Ferdinand) (1783-1833), Bruder von L. Ritz, Schlosser 21, 36, 69, 101
 — Joachim, Arzt in St. Gallen 45
 — Johann Josef Eligius (1785-1847), Bruder von L. Ritz, Schneider 21, 36, 37, 41, 69, 77, 80, 83, 86, 170, 174, 203
 — Josef (geb. 1803), von Niederwald, Schlosser in Fiesch 77
 — Josef Ignaz (1760-1831), Vater von L. Ritz 19-22, 69, 93, 97, 98, 101, 158, 174
 — Leopold Josef (1820-1859), von Bellwald, Pfarrer 177, 178, 192, 201
 — Lorenz Josef (gest. 1790), Großvater von L. Ritz 19
 — Lorette (Maria Josefa Dominika Laurenzia) (geb. 1830), Tochter von L. Ritz 93, 104, 120, 123, 144, 159, 161, 171, 178-183, 185, 186, 188, 192, 194, 196, 198-200, 202
 — Maria Josefa s. Mutter-Ritz
 — Maria Josefa Laurenzia Rosa (geb. und gest. 1830), Tochter von L. Ritz 93

— Raphael Maria Josef Franz Anton (1829-1894), Sohn von L. Ritz, Maler 86-89, 96, 102, 104, 120, 122, 137, 148, 155, 159, 162, 165, 166, 170, 180, 182, 186-199, 202, 203
 — Regina (Katharina R' Sabina) (geb. und gest. 1782), Schwester von L. Ritz 21
 — T., Waldbruder in Longeborgne 202
 — Theodul (1757-1816), von Niederwald, Großonkel von L. Ritz, Zendenrat 23
 — Valentin (1794-1862), Bruder von L. Ritz 26-28, 36, 37, 64, 69, 70, 83, 86, 115, 123, 166, 174
 — Wilhelm Josef Maria Ludwig (1827-1906), Sohn von L. Ritz 84, 87, 89, 104, 120, 123, 148, 155, 159, 162, 164, 165, 170, 172, 173, 178, 180, 182, 186-188, 191-196, 199, 202
 Ritz-Alois¹, Josef, von Niederwald, Taufpate von L. Ritz 19
 — Anton (1799-1846), von Niederwald 103
 Ritz-Bittel, Maria Josefa, von Blitzingen, Großmutter väterlicherseits von L. Ritz 19
 Ritz-Briw, Anna Maria (1782-1856), von Ernen, Frau Ignaz Ritz 102
 Ritz-Heinzen, Regina (1778-1842), von Wiler, Taufpatin von L. Ritz 19, 20
 Ritz-Heymann¹, Josef (1781-1838), von Niederwald, Firmpate von L. Ritz 23
 Ritz-Jost, von Blitzingen, Frau von Valentin Ritz 86
 Ritz-Kaiser, Josephine (1803-1842), von Stans, Frau L. Ritz 65, 66, 74-76, 78, 80-88, 90, 92, 93, 100, 102-105, 112, 120, 122, 123, 133, 139-142, 145, 146, 152, 153, 180, 181
 Ritz-Mutter, Katharina, von Niederwald, 2. Frau von Valentin Ritz 123
 Ritz-Nellen, Therese (geb. 1824), von Niederwald, Frau Anton Ritz 191, 193
 Ritz-Schwick, Maria Katharina (1759-1845), von Bodmen (Blitzingen), Mutter von L. Ritz 19-22, 29, 30, 32, 43, 44, 86, 98, 100, 117, 118, 123, 142, 144, 157, 158
 Ritz-de Torrenté, Marguerite (1803-1876), von Sitten, 2. Gemahlin von L. Ritz 154-156, 159-162, 165, 171, 177, 178, 182-186, 188, 189, 192-194, 196, 199, 202
 Ritz-Willisch, Maria Josefa, von Stalden, Frau Franz Ritz 49, 104

Rivaz, Charles-Louis-Marie de (1796-1878), von Sitten, Staatsrat 136, 151
 — François de (1787-1834), Abt von St-Maurice 85
 Roh, Jakob (1794-1841), von Gundis, Jesuit 113
 Roten, Elisa von s. Burgener-von Roten
 — Moritz Fabian von (1783-1843), von Raron, Bischof von Sitten 92, 97, 104, 146
 — Nikolaus von (1754-1839), von Raron, Vater des Bischofs Moritz Fabian Roten 97
 — Nikolaus Elie von (1805-1867), Bürgermeister in Brig 129
 Rouaz, Jean-Baptiste (1803-1881), von Grimentz, Pfarrer 166
 Ruden, Josef (1817-1882), von Zermatt, Pfarrer 170
 Rudolf, Balthasar (1782-1860), von Feldkirch, Jesuit, Professor in Brig 65, 74, 84, 111-113
 Ruff, Josef (1778-ca. 1850), von Törbel, Bildhauer 31, 33, 38, 168
 Rufibach, Wirt in Guttannen 67
 Rugendas, Johann Moritz (1802-1858), von Augsburg, Maler 53
 Ruppen, Peter Josef (1815-1896), von Saas-Balen, Pfarrer 168

S

Saalfeld, österreichischer Hauptmann 57
 Schiner, Hildebrand, Arzt in Sitten 106, 139
 Schlatt, Franz (1765-1843), von Luzern, Bildhauer, Zeichenlehrer 41
 Schmid, Johann Baptist (1806-1868), von Fieschertal, Pfarrer 177
 — Theodul, von Niederwald, Vater von Frau Dr. F. Mengis 21
 Schneider, Gottlieb, in Frutigen, Hauptmann 77
 Schröter, Peter (1774-1858), von Eischoll, Pfarrer 86, 202
 Schulzki, Johann Peter (1785-1848), von Polen, Redemptorist, Pfarrer im Wallis 169
 Schwaller, Josef Andreas (geb. 1788), Buchbinder in Brig 79
 Schweizer, Johann Jakob (1771-1843), von Zürich, Pfarrer in Guttannen 67
 Schwick, Franz, von Bodmen (Blitzingen), Vetter von L. Ritz 142
 — Maria Katharina s. Ritz-Schwick, Maria Katharina

¹ Beiname zur Unterscheidung der Ritz-Familien in Niederwald.

- Moritz (geb. 1796), von Blitzingen, Onkel von L. Ritz 36
- Valentin (1728-1815), von Bodmen (Blitzingen), Großvater von L. Ritz 19, 32
- Schwick-Mutter, Maria Josefa, von Niederwald, Großmutter mütterlicherseits von L. Ritz 19
- Seiler, Josef (1817-1863), von Blitzingen, Pfarrer, Professor 188, 201
- Siegwart-Müller, Konstantin (1801-1869), von Luzern, Politiker 160
- Sirone-Leone, Luzia, Dame von Mailand 71
- Spengler, André-Philibert (1793-1866), von Genf, Lithograph in Lausanne 121
- Steffen, Johann (1747-1824), von Fiesch, Maler 30, 31
- Stockalper, Familie in Brig 74, 111
 - Eugen von (1783-1852), von Brig, Baron 80, 119
 - Fanny von (geb. 1814), von Brig, Patin von Wilhelm Ritz 84
 - Ferdinand Wilhelm von (1785-1855), von Brig, Staatsrat 118, 129
 - Kaspar von (1808-1873), von Brig, Advokat 107, 108
 - Kaspar Ignaz von (1799-1871), von Brig, Domherr 155, 197
 - Moritz von (1786-1854), von Brig, Staatsrat 84, 111
- Stockalper-Augustini, Franziska von (geb. 1785), Frau Moritz Stockalper 84
- Supersaxo, Alois, von Saas, Großratssuppleant 187
 - Josef Marie (1807-1864), von Saas-Fee, Rektor 187

T

- Taffiner, Maria Josefa (geb. 1792), Frau des Staatsrates 200
- Tanner, Familie in Bellinzona 70, 71
 - Rudolf (1781-1853), von Richterswil, Maler 44
- Theiler, Familie von Simplon 76
 - Johann Kaspar (geb. 1829), Wirt in Simplon 117
- Thenen, Fräulein, Nichte des Feldpredigers Peter Thenen 167
 - Peter (1788-1863), von Münster, Feldprediger 167
- Thorwaldsen, Bertel (1770-1844), dänischer Bildhauer 102
- Töpffer, Wolfgang-Adam (1766-1847), von Genf, Maler 33
- Torrent, Jean-Joseph (1795-1885), von Monthey, Oberst 91
- Torrenté, Alexandre de (1815-1888), von Sitten, Staatsrat 185

- Antoine-Louis de (1802-1880), von Sitten, Gemeinderat 118
- Ferdinand de (1809-1873), von Sitten, Präsident 200
- Joseph-Marie de (1807-1865), von Sitten, Bezirksrichter 185
- Marie-Josette de (gest. 1848), Schwester der 2. Frau von L. Ritz 182
- Philippe de (1800-1868), von Sitten, Ingenieur, Schwager von L. Ritz 156, 184-186
- Triner, Heinrich (1796-1873), von Bürglen, Maler 70
- Tscheinen, Moritz (1808-1889), von Oberwald, Pfarrer 166, 169, 188
- Tschudi, Pasqual (1786-1858), von Glarus, Zeugherr 160

U

- Ulrich, Franz Josef (1803-1854), von Sitten, Pfarrer 97
- Ursulinen 48, 69, 73

V

- Vandercruizje, Kunstfreund, Mäzen 74
- Veillon, David-Samuel-Rodolphe (1801-1860), Notar in Bex 94
- Venez, Franz Josef (1775-1826), Pfarrer und Dekan von Visp 38
 - Peter Anton (1806-1888), von Mörel, Kapuziner 158
- Vittadini, Philippo, von Mailand 64, 72
- Vogel, Georg Ludwig (1788-1879), von Zürich, Maler 48, 70
- Volmar, Johann Georg (1769-1831), von Württemberg, in Bern, Maler 35, 160, 179, 189, 196
 - Karl Eduard (ca. 1802-1870), Arzt in Freiburg 217, 229, 241
- Vuarin, Jean-François (1769-1843), katholischer Pfarrer in Genf 95

W

- Walpen, Glockengießer, von Reckingen 70, 117
 - Silvester (Vater, geb. 1767, oder Sohn, geb. 1802), von Reckingen, Orgelbauer 117
 - Wendelin (geb. 1774), von Reckingen, Orgelbauer 95
- Wechsler, von Willisau 44
- Wegener, Moritz (1806-1834), von Brig, Hausherr von L. Ritz, dessen Gattin und Töchter 74, 105, 120, 134
- Weibel-Comtesse, Charles-Rodolphe (1796-1856), von Bern, Lithograph in Neuenburg 123

Weidmann, Dominik, von Einsiedeln, Land-
schreiber 30
Weissen, Christian (1775-1850), von Un-
terbäch, Hauptmann 158
Wellig, Franz (geb. 1815), von Fiesch,
Präsident 138
Welschen, Matthias (1817-1900), von Zer-
matt, Pfarrer 169
Wermelinger, von Willisau, Pfarrer in
Bern 50
Werra, Ferdinand von (1770-1824), von
Leuk, Freiherr 49
— Franz Ignaz von (1768-1842), von
Leuk, Zendenpräsident 91, 138
— Kaspar Ignaz von, von Leuk, Offi-
zier, 107
— Moritz von (1814-1866), von Leuk,
Offizier 119
Willisch, Maria Josefa s. Ritz-Willisch
Winkelrieder s. Imwinkelried
Wirz, von Unterwalden 38
Wurstemberger, Johann Ludwig (1783-
1862), von Frutigen, Oberst 86, 135
Wyrsh, Alois (1800-1873), von Buochs,
Pfarrer 78
— Jakob, von Unterwalden, Markt-
schreier 24, 27
— Johann Melchior Josef (1732-1798),
von Buochs, Maler 35, 141

Z

Zeiter, Gastwirt in Gletsch 64, 115, 123
Zelger, Alois (1738-1818), von Stans, Va-
ter von Frau Franz Kaiser 82, 176
— Anton Marquart (1796-1864), von
Stans, Hauptmann 180
— Elisabeth, Tochter Alois Zelger 176
— Jakob (gest. 1846), Bruder der Vori-
gen 176
— Jakob Josef (1812-1885), von Stans,
Maler 145, 179
— Klara Josephine s. Kaiser-Zelger
— Klemens (1793-1868), von Stans,
Arzt, Landammann 88, 143, 161
— Nannette s. Kaiser-Zelger
Zelger-Lussy, Katharina, von Stans, Ge-
mahlin von Alois Zelger 82
Zemp, Leodegar (1805-1878), von Flühli,
Maler 35
Zenklusen, Franz, von Brig, Großrat 190
Zenruffinen, Augustin Sulpiz (1765-1829),
von Leuk, Bischof von Sitten 85
— Ignaz (1808-1890), von Leuk, Staats-
rat 151
— Kaspar (1803-1861), von Leuk,
Staatsrat 115, 151, 185
Zitterer, Johann (1761-1840), Maler in
Wien 58
Zufferey, Jean-Baptiste (1819-1875), von
Vissoie, Pfarrer 168, 177
Zumbüel, Jost, von Stansstad, Bildhauer
49
Zurbriggen, Kastlan in Saas-Fee 187
— Wirt in Saas-Grund 187
Zurtannen, Johann Baptist Cajetan (1785-
1853), von Pomatt, Rektor in Sitten
113
— Therese (1796-1853), Schwester des
Vorigen 113
Zurwerra, Wirt im Schallberg (Simplon)
202
Zybach, Peter (geb. ca. 1791), Wirt auf der
Grimsel 161

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	S.	1
A. Biographische Übersicht		2
B. Text und Textausgabe		15
Notizen aus meinem Leben		19
1796	19	
1799	20	
1800-1801	21	
1802-1809	21	
1809	23	
1810	24	
1811	27	
1812	29	
1813	31	
1814	31	
1815	32	
1816	33	
1817	35	
1818	40	
1819	41	
1820	46	
1821	49	
1822	57	
1823	68	
1824	73	
1825	76	
1826	79	
1827	84	
1828	85	
1829	87	
1830	89	
1831	94	
1832	98	
1833	101	
1834	103	
1835	110	
1836	114	
1837	116	
1838	119	
1839	124	
1840	131	
1841	133	
1842	137	
1843	143	
1844	149	
1845	156	
1846	163	
1847	166	
1848	175	
1849	183	
1850	190	
1851	195	
1852	197	
1853	200	
Ortsverzeichnis		206
Personenverzeichnis		214



L. J. Ritz, Selbstbildnis (um 1820)



Joseph Ignaz Ritz, Vater des Malers
(1821)



Maria Katharina Ritz-Schwick, Mutter des Malers
(1852)



Anton Ritz, Bruder des Malers
(1819)



Maria Josepha Ritz, Schwester des Malers
(1820)



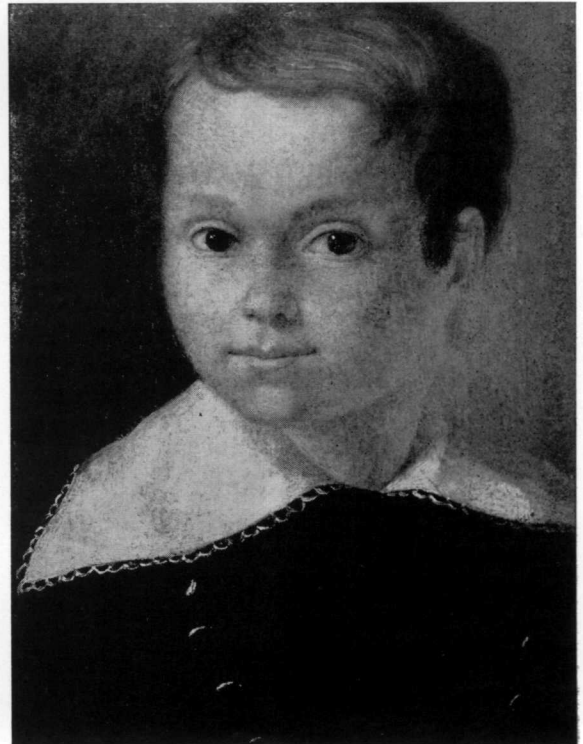
Josephine Ritz-Kaiser, erste Gattin des Malers
(1829)



a) Lorette Ritz,
Tochter des Malers
(um 1837)



b) Raphael Ritz, Sohn des Malers
(um 1837)



c) Wilhelm Ritz, Sohn des Malers
(um 1837)



Marguerite Ritz-de Torrenté, zweite Gattin des Malers
(1847)



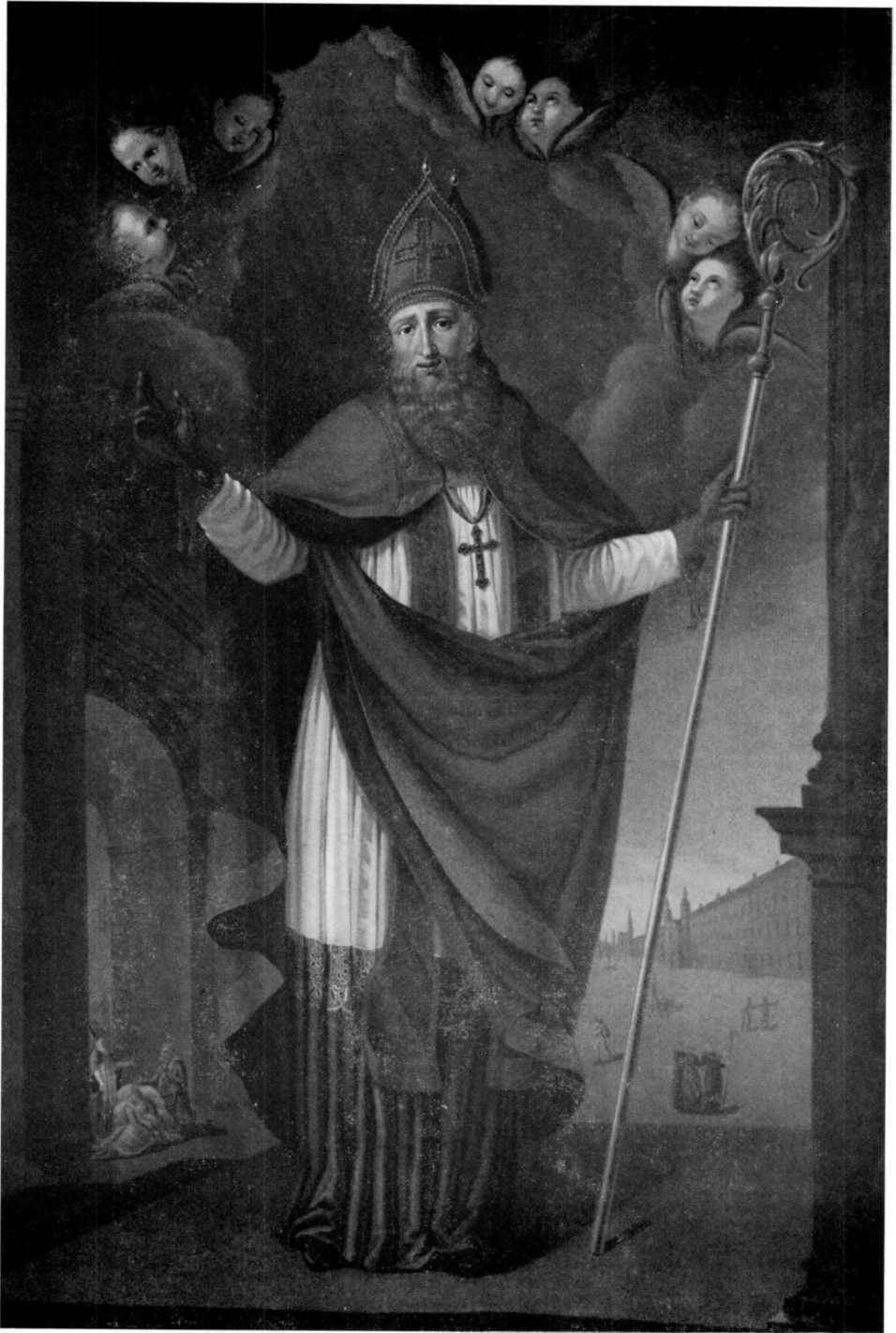
Hl. Antonius, Pfarrkirche Niederwald (1823)



Heimsuchung Mariä, Ernerwaldkapelle (1833)



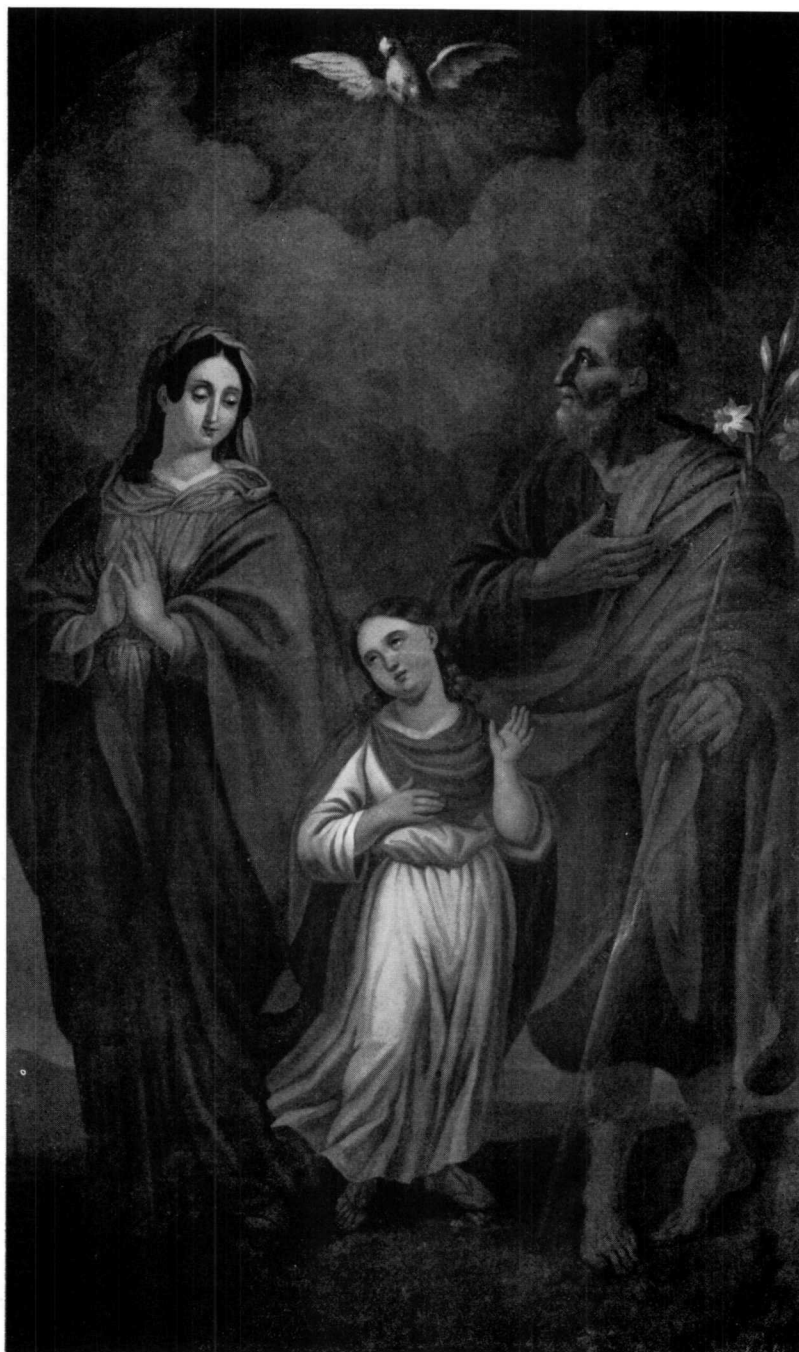
Heimsuchung Mariä, ehemaliges Altarbild in der Ernerwaldkapelle



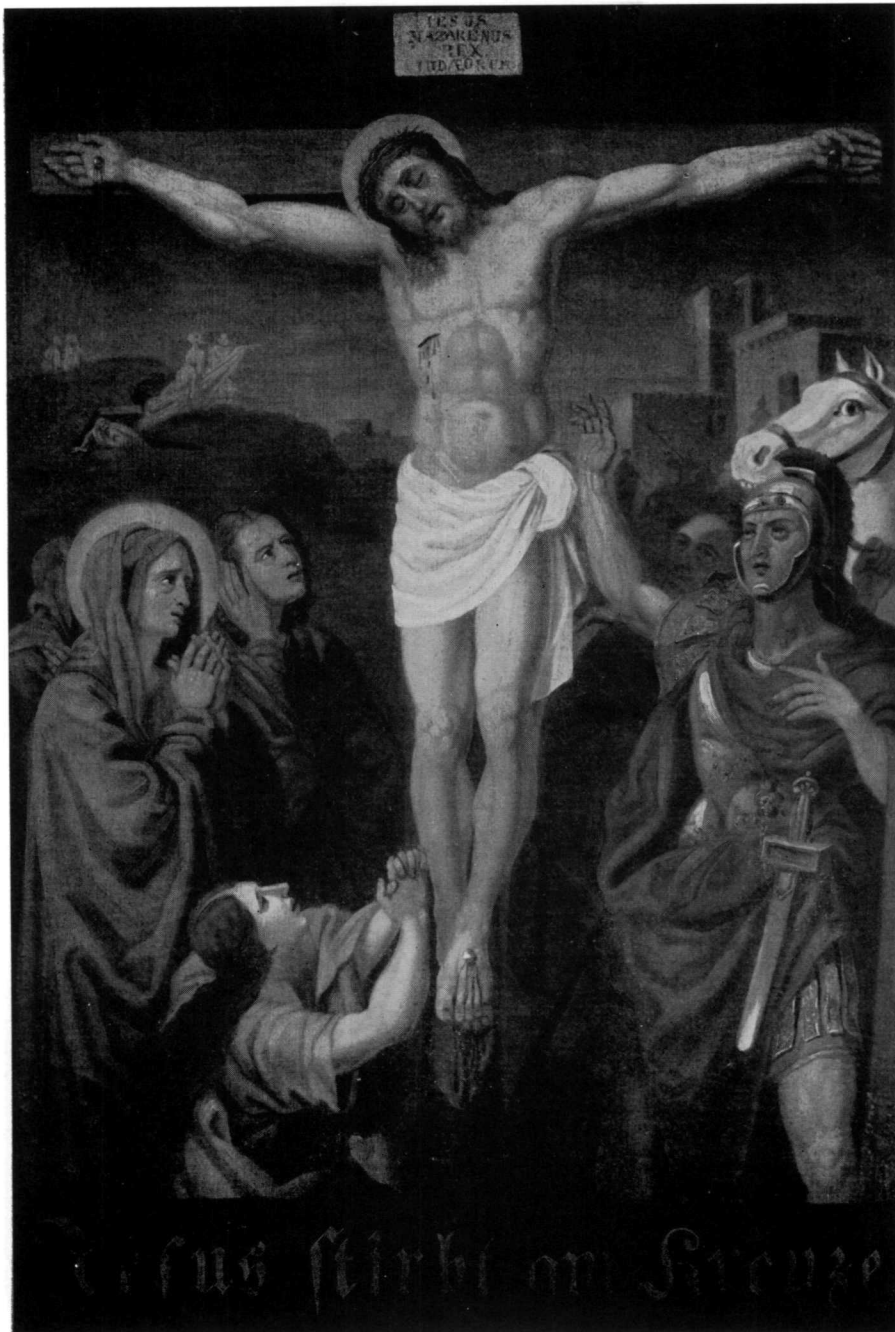
Hl. Gotthard, Kirche Simplon-Dorf (1835)



Hl. Sebastian, Sebastianskapelle Brig (1837)



Flucht nach Aegypten, Wallfahrtskapelle im Thel (1844)



Kreuzwegstation, Kirche Niederwald (nach 1851)



a) Hl. Theodul, Kirchenfahne, Niedergesteln (vor 1850)



b) Abendmahl, Deckengemälde in der Bischöflichen Kapelle, Sitten, (nach Leonardo da Vinci, 1841)